

BLICKPUNKT BUNDESTAG

www.blickpunkt-bundestag.de



Sonderausgabe
2,00 Euro
ISSN 14359146
G10624



EUROPÄISCHE BEGEGNUNGEN



2 EINLEITUNG

Die neuen Europäer

4 BELGIEN

Julia Klöckner (CDU/CSU) trifft Jasmin de Clercq

6 BULGARIEN

Roland Claus (Die Linke.) trifft Uliana Dinewa-Schuld

8 DÄNEMARK

Franz Thönnes (SPD) trifft Hans-Oluf Meyer

10 ESTLAND

Christel Happach-Kasan (FDP) trifft Liis Kolle

12 FINNLAND

Gero Storjohann (CDU/CSU) trifft Margaretha Zielke

14 FRANKREICH

Ernst Burgbacher (FDP) trifft Jean François Kempenich

16 GRIECHENLAND

Doris Barnett (SPD) trifft Konstantinia Toliadi

18 IRLAND

Axel E. Fischer (CDU/CSU) trifft Fergus Burke

20 ITALIEN

Petra Merkel (SPD) trifft Adalisa Menghini

22 LETTLAND

Gerd Höfer (SPD) trifft Rudite Livmane-Lindenbeck

24 LITAUEN

Rainder Steenblock (Bündnis 90/Die Grünen) trifft Gediminas Krocas

26 LUXEMBURG

Achim Großmann (SPD) trifft Rosalinde Visser

28 MALTA

Ernst-Reinhard Beck (CDU/CSU) trifft Sonia Waiczies

30 NIEDERLANDE

Otto Fricke (FDP) trifft Paula Visser

32 ÖSTERREICH

Brunhilde Irber (SPD) trifft Manfred Piepho

34 POLEN

Georg Schirmbeck (CDU/CSU) trifft Roksana Lichte

36 PORTUGAL

Christian Lange (SPD) trifft Ana Maria Grilo

38 RUMÄNIEN

Erich G. Fritz (CDU/CSU) trifft Valeria Pop

40 SCHWEDEN

Jan Korte (Die Linke.) trifft Gisela Karm

42 SLOWAKEI

Bartholomäus Kalb (CDU/CSU) trifft Vladimir Svitek

44 SLOWENIEN

Heinz Paula (SPD) trifft Danijela Marija Žula

46 SPANIEN

Cornelia Behm (Bündnis 90/Die Grünen) trifft Amparo de Triana

48 TSCHECHIEN

Klaus Hofbauer (CDU/CSU) trifft Pavel Krejčí

50 UNGARN

Michael Roth (SPD) trifft Gábor Tarkövi

52 VEREINIGTES KÖNIGREICH

Karl-Theodor Freiherr zu Guttenberg (CDU/CSU) trifft Christopher Todd

54 ZYPERN

Klaus Brähmig (CDU/CSU) trifft Andreas Patsalides

56 LÄNDER UND ABGEORDNETE

65 INFORMATIONEN



Die neuen Europäer

Am Anfang war Rom, die Ewige Stadt. Vor 50 Jahren legten die Vertreter der Regierungen von Belgien, Frankreich, Italien, Luxemburg, den Niederlanden und Deutschland mit den Römischen Verträgen dort den Grundstein für die Europäische Union. Was zunächst nur ein Werk weitsichtiger Politiker wie dem Franzosen Robert Schuman, dem Italiener Alcide de Gasperi und dem Deutschen Konrad Adenauer war, ist heute Alltag von fast 500 Millionen Menschen in der Europäischen Union.

Nach zwei Weltkriegen, die Europa beinahe zerstörten, und nach dem Fall des Eisernen Vorhangs leben die Menschen zwischen Lissabon und Tallinn, zwischen Nikosia und London in bisher ungeahnter Freiheit in einem friedlichen Europa. Und in der Vielfalt Europas entdecken seine Bürgerinnen und Bürger den großen Reichtum, in mehreren Sprachen zu leben, zu denken und zu lieben.

Und es gibt immer mehr dieser neuen Europäer. Wir finden sie vor allem in den Haupt- und Universitätsstädten, wo sich Nationen und Sprachen mischen. Natürlich in Brüssel, auch in Coimbra, in Helsinki, in Rom, in Krakau. Und in Berlin.

Zum Beispiel Uliana Dinewa-Schuld, die als Tochter bulgarischer Eltern in Berlin geboren wurde, in Sofia die Oberschule besuchte, in den Hauptstädten Bulgariens und der DDR studiert hat, einen Sohn bekommen hat, der heute in Spanien lebt, und die einen deutschen Mann geheiratet hat.

Oder Gisela Karm, die Tochter eines Deutschen, der als Funker auf einem Walfangschiff arbeitete, die in Schweden geboren und später in das Land ihres Vaters gezogen ist, wo sie ein Kinderbuch über ihren Vater geschrieben hat.

Oder Roksana Lichte. Die Polin hat die zehnte Schulklasse in Dänemark absolviert, beiderseits der deutsch-polnischen Grenze studiert, in ihrer Magisterarbeit das Vereinsrecht beider Länder verglichen und einen deutschen Mann geheiratet. Ihr Kind kommt in Berlin zur Welt.

Oder Christopher Todd. Als Sohn englischer Eltern in Portsmouth geboren und dort die ersten zehn Lebensjahre verbracht, in Deutschland zum Krankenpfleger ausgebildet, Kunstwissenschaft und Malerei studiert. Er arbeitet in einer Potsdamer Diakoniestation und zugleich als Maler.

Vier von den fast 500 Millionen Einwohnern, die die Europäische Union seit dem Beitritt Rumäniens und Bulgariens am 1. Januar 2007 zählt. Sie sind Menschen, deren Vita nicht mehr allein vom Geburtsland des Vaters und der Mutter bestimmt wird, sondern zunehmend von anderen Ländern in Europa, vom Heimatland des Partners, vom Nachbarland, in der die Kinder studieren und arbeiten. Muttersprache und Vaterland behalten für sie ihren heimatlichen Wert, doch die Wertesysteme von immer mehr Menschen werden grenzüberschreitend geprägt.

Neugier und Partnerschaft

Tausende junge Menschen gehen jedes Jahr zum Studium ins europäische Ausland. Die Programme Erasmus und Sokrates, benannt nach zwei großen Europäern, helfen ihnen dabei. Sprachbarrieren fallen. Ausbildungsgänge werden europaweit anerkannt. An der Universität Viadrina in Frankfurt (Oder) können junge Menschen deutsches und polnisches Recht studieren und auch die in beiden Ländern nötigen ersten Exa-

men ablegen. Fünf Studenten haben bereits beides geschafft, sowohl den polnischen Magisterabschluss als auch das deutsche Erste Juristische Staatsexamen.

Nicht nur Arbeitslosigkeit im Heimatland und bessere Arbeitsbedingungen in einem anderen Land der Europäischen Union, sondern auch Neugier oder schlicht die Liebe zieht immer mehr junge Menschen über die Grenzen. 2004 zogen fast 10.000 Deutsche nach Polen, 8.500 nach Österreich und jeweils mehr als 7.000 nach Großbritannien, Frankreich und Spanien. 5.500 suchten ihr Glück in den Niederlanden. Bei jedem zwanzigsten Ehepaar in Deutschland ist ein Partner ein Ausländer, bei einem Drittel davon kommt er aus einem anderen EU-Staat.

Kennengelernt haben sie sich vielleicht bei Airbus in Toulouse oder Hamburg, einem Fraunhofer-Projekt in Jönköping (Schweden) oder bei einem Konzert des Jugendorchesters der Europäischen Union in Dublin. Die immer enger werdenden wirtschaftlichen, wissenschaftlichen und kulturellen Beziehungen sorgen für immer mehr Begegnungen von Menschen der verschiedenen Nationalitäten. Sie gehören heute zum europäischen Alltag.

Europäischer Alltag gehört auch zum Deutschen Bundestag. Was aus Brüssel kommt oder nach Brüssel geht, wird in Berlin von den Abgeordneten des Bundestages beraten, vorbereitet, diskutiert und mitentschieden. So wie das in den 26 anderen Hauptstädten der Europäischen Union die Kolleginnen und Kollegen der Parlamente dort auch tun. Damit diese Arbeit auch effizient und wirklich europäisch abläuft, tauschen sich die Abgeordneten über Parlaments- und Ländergrenzen hinweg aus.

Den Abgeordneten des Deutschen Bundestages bieten dafür zum Beispiel die Parlamentariergruppen eine Plattform. Bundestagsabgeordnete, die durch ihre Mitgliedschaft in einer Parlamentariergruppe ein Land der Europäischen Union besonders gut kennen, tragen zum Verständnis dieses Landes, seiner Menschen und seiner speziellen Probleme bei. Dies gilt umgekehrt auch für die Mitglieder der anderen 26 Parlamente, die – auch unabhängig vom Stand der Regierungsbeziehungen – in ihrer Heimat für Verständnis für die Probleme Deutschlands und der anderen Nachbarn in Europa werben.

Begegnungen fruchtbar machen

Und so arbeiten viele Parlamentarier in ganz Europa daran, dass die neuen Europäer in der Union miteinander leben, arbeiten und lieben können, damit aus Richtlinien und Gesetzen gelebter europäischer Alltag wird.

Wie europäische Identität sich heute in Leben und Alltag widerspiegelt, davon konnten sich 26 Abgeordnete des Deutschen Bundestages bei Begegnungen mit 26 neuen Europäerinnen und Europäern in Berlin ein Bild machen. Berührungspunkte ergaben sich schnell. Das konnten Legosteine sein, der Geschmack von Königinnenpastete oder Erfahrungen mit Besuchen in europäischen Städten – gemeinsamer kultureller und sozialer Hintergrund hilft, europäische Begegnungen fruchtbar zu machen.

Was mit wenigen 1957 in Rom begann, ist heute das Leben von vielen. Ob in Alltag oder Politik, ob in Berlin oder anderswo in Europa. Und in dieser Sonderausgabe des Blickpunkt Bundestag.



Julia Klöckner (oben links) trifft Jasmin de Clercq in der Botschaft des Königreiches der Niederlande in Berlin

Jasmin de Clercq kennt das Botschaftsgebäude in der Klosterstraße sehr gut. Sie ist unter anderem dafür angestellt, Besuchern das architektonische Kleinod des niederländischen Architekten Rem Koolhaas zu zeigen und zu erklären. Das ist eine schöne Aufgabe. Die 26-jährige Belgierin de Clercq mag ihre Arbeit.

Das erste, was an ihr auffällt und für sie einnimmt, ist eine gelassene Freundlichkeit und Herzlichkeit. Ob das nun typisch belgisch ist, lässt sich so schnell nicht sagen. Vielleicht ist es nur typisch Jasmin. Die junge Frau spricht Deutsch mit weich klingendem Akzent. Ihre Muttersprache ist Niederländisch. Das spricht man in jenem Teil Belgiens, der an die Niederlande grenzt. Jasmin de Clercq ist in einem Vorort Antwerpens aufgewachsen. Sie hat in Leuven, Berlin und Osaka studiert. Japanologie. Sie spricht auch Japanisch. „Mein Vater ist viel gereist“, erzählt sie. „Und aus Japan hat er mir immer ganz tolle Souvenirs mitgebracht, ein winziges Radio zum Beispiel, mit dem ich meine Mitschüler beeindrucken konnte. Japan war für mich also ganz spannend, ganz fern und hat mich neugierig gemacht.“

2004 war Jasmin de Clercq mit dem Studium fertig und wollte, wie sie sagt, ein arbeitender Mensch werden. Warum dann nicht einen Job im Ausland suchen? Zum Beispiel in Berlin, wo sie als Austauschstudentin war. Die Stadt hatte ihr gefallen. So kam es, dass eine Belgierin, die Japanisch spricht, in der niederländischen Botschaft zu arbeiten begann. Einem wunderbaren Haus, wie sie sagt: „Es ist ein sehr bezwingendes Gebäude, jeder Raum hat seine Aufgabe. Es gibt wunderbare Sichtachsen, und sehen Sie da draußen den Fluss und die Schiffe. Man könnte meinen, in den Niederlanden zu sein.“

In der Eingangshalle der Botschaft mit großformatigen Siebdrucken Andy Warhols an der Wand, die die Königin Beatrix zeigen, sind inzwischen die morgendlichen Reinigungsarbeiten beendet. Die CDU/CSU-Bundestagsabgeordnete Julia Klöckner hat sich an diesem eher grauen Februartag für Frühling entschieden. Zumindest, was die Farbe des Jacketts anbelangt.

Sie kommt pünktlich, lächelt, geht sofort auf die ihr noch unbekannte Jasmin de Clercq zu, stellt sich vor und fängt ein Gespräch an. Gleich entsteht Unbefangenheit und eine kleine Vertrautheit zwischen den beiden Frauen. Natürlich redet man zuerst über das Botschaftsgebäude, probiert die avantgardistische Sitzgruppe in der Eingangshalle aus und amüsiert sich darüber, dass die eine extrem lässige Sitzhaltung provoziert.



Julia Klöckner kommt aus Bad Kreuznach, hat Theologie und Politik studiert, ein journalistisches Volontariat absolviert und ist noch heute Chefredakteurin des „Sommelier Magazins“, einer Zeitschrift über Wein und Essen. Das ist wichtig zu wissen, um die lange und gute Beziehung der 1972 geborenen Julia Klöckner zu Belgien zu erklären. „Ich bin häufig auf der Weinmesse in Brüssel gewesen, meine Familie besitzt übrigens ein Weingut an der Nahe, da liegt das also in den Genen, sich dafür zu interessieren. Ich habe in Belgien viele Weinhändler besucht und außerdem“, sagt die Abgeordnete und lacht, „hatte ich mal einen Freund in Brüssel.“ Hinzu käme eine schon geografisch begründete Nähe, Rheinland-Pfalz grenze schließlich an Belgien.

Nun lässt sich erst einmal gut über Antwerpen reden, über Restaurants und Bars, Architektur und Diamanten. „Zu meinem Wahlkreis gehört ja die Schmuckstadt Idar-Oberstein mit der internationalen Edelsteinbörse.“ Wenn man miteinander

redet, lassen sich für solch unterschiedliche Beziehungen schnell Anknüpfungspunkte finden. Plötzlich mag man den gleichen Platz in einer Stadt, war mal im gleichen Restaurant oder liebt das gleiche Gericht. Königinnenhäppchen zum Beispiel, in Deutschland Königinnenpastete genannt.

Julia Klöckner ist stellvertretende Vorsitzende der Deutsch-Belgisch-Luxemburgischen Parlamentariergruppe. Brüssel, sagt sie, sei für Abgeordnete ja sowieso ganz vertrautes Terrain. Es gehöre zur parlamentarischen Arbeit, regelmäßig dort zu sein. „Erst vor Kurzem haben wir uns dort mit den vergleichbaren Herausforderungen beider Länder mit dem Föderalismus auseinandergesetzt und uns mit dem demographischen Wandel befasst, der viele europäische Staaten betrifft. Es ist gut, sich über all diese Dinge austauschen zu können und so auch die Beziehungen zwischen den einzelnen Mitgliedsstaaten der EU zu pflegen und zu fördern. Die europäische Idee verbindet die Abgeordneten unserer Länder sehr. Das spürt man bei all diesen Begegnungen. Brüssel und Berlin – diese beiden Städte stehen sehr stark für Europa. Außerdem finde ich, dass die Belgier uns Deutschen sehr freundlich gesonnen sind.“ Das sei sicher auch darin begründet, sagt die Abgeordnete, dass die Bemühungen Deutschlands um Aufarbeitung seiner Geschichte große Anerkennung fänden. Dem stimmt Jasmin de Clercq zu. Nähe zwischen Menschen und Ländern entstünde vor allem auch durch ehrlichen Umgang und Offenheit.

Julia Klöckner muss in den Bundestag. In wenigen Minuten beginnt die Plenarsitzung. Heute steht die Abstimmung zur Gesundheitsreform auf der Tagesordnung. Keine Zeit mehr, über Magritte zu reden. Oder über Helmut Lotti. Helmut Lotti ist Belgier? Wieder etwas gelernt.





Roland Claus trifft Uliana Dinewa-Schuld in ihrem Büro in der Berliner Schumannstraße

Uliana Dinewa-Schuld ist eine waschechte Bulgarin und 1952 in Ost-Berlin, der Hauptstadt der DDR, zur Welt gekommen. Erst als sie zehn Jahre alt war, ging ihre Familie nach Sofia zurück. Ihr ganzes Leben lang hat sich Uliana Dinewa in der Welt und durch die Welt bewegt. Aufwachsen in der DDR, Abitur in Sofia, Mathematikstudium in Sofia, Studium an der DDR-Hochschule für Ökonomie in Berlin-Karlshorst, Arbeit in der Zentralverwaltung der Archive in Bulgarien, dann einige Jahre in der Reisebranche tätig, Welt- und Weitblick gewonnen. Einen Sohn bekommen, der heute in Spanien lebt. 1977 einen deutschen Mann geheiratet, der noch immer als Reiseleiter arbeitet. Die deutschen Wendezeiten im Westen Berlins miterlebt. In Berlin geblieben. Eine Ausbildung zur Steuerfachgehilfin gemacht. In dem Beruf gearbeitet und irgendwann erfahren, dass der DDR-Studienabschluss doch anerkannt wird. Dadurch die Möglichkeit erhalten, Steuerberaterin zu werden. Selbstständig gemacht mit 40 Jahren. Heute Arbeit als Steuerberaterin in Berlin-Mitte – mit einem Büro gleich neben dem Deutschen Theater.

Die Frau mit den kurzen dunklen Haaren und der randlosen Brille hat sich ihr Büro so eingerichtet, wie es zu ihr passt. Ein völlig eigenwilliges System ist dabei herausgekommen. Zwar stehen in hohen Regalen in Reih und Glied Aktenordner neben der einschlägigen und somit sehr umfangreichen deutschen Steuerliteratur, aber der Schreibtisch ist eine einzige Kreativwerkstatt. Man fühlt sich sofort aufgehoben bei der Frau mit dem eher nüchternen Beruf, die so laut und herzlich lachen kann, dass ein spontaner Wechsel von kalter zu warmer Jahreszeit nicht ausgeschlossen scheint. Uliana Dinewa-Schuld hat überall im Büro ihre kleinen persönlichen Zeichen hinter-

lassen. Eines ihrer liebsten ist die Gipsfigur auf dem Fensterbrett – ein Mann mit dunkler Sonnenbrille, der sich bequem auf einem Sessel räkelt und aussieht wie einer von den Blues Brothers. „Ist aber mein Mann“, sagt sie und lacht laut. „So leben Reiseleiter. Und hier“, sagt sie und zeigt eine Wasserflasche aus Plastik voller Sand und Muscheln, „ist meine Heimat drin.“ Heimat kann überall sein.

Gereist ist der Abgeordnete Roland Claus von der Fraktion Die Linke. an diesem Morgen auch schon. Von seinem Wahlkreis in Sachsen-Anhalt nach Berlin zu einem sehr früh anberaumten Termin. Der sei nicht allzu erfolgreich gewesen, bekundet der 1954 in Hettstedt geborene Politiker, als er Uliana Dinewa-Schuld begrüßt. Er legt seinen Mantel ab, schaltet das Handy aus und signalisiert damit, dass unerfreuliche Dinge jetzt eine Stunde lang keine Chance haben sollen. Die Steuer-



beraterin bietet ihm einen Hocker an. „Für Menschen, die viel sitzen müssen, ist der ideal“, sagt sie und outet sich als mitfühlende Seele. Das Eis ist ein bisschen gebrochen.

Der Abgeordnete Claus hat eine lange und sehr enge Beziehung zu Bulgarien. Die begann während seines Studiums an der TH in Merseburg. „Mathematik habe ich als Diplom-Ingenieurökonom auch mal studiert“, sagt er und die einstige Mathematikstudentin Dinewa freut sich. Während des Studiums organisierte Roland Claus internationale Studentenbrigaden. Und es gab Partnerschulen in Sofia und Burgas. „Studentenbrigaden, das kenne ich auch“, sagt Uliana Dinewa und lacht bei der Erinnerung. „Wir haben Tomaten sortiert und Zwiebeln geschält.“ „Und wir mit Schippen und Hacken auf den Baustellen unserer Chemiebaukombinate gearbeitet“, antwortet Roland Claus. So kommen die beiden im Gespräch auf die langen und abenteuerlichen Zugfahrten nach Bulgarien. Dabei entstanden die wahren Freundschaften.



Roland Claus sagt, er habe in Berlin Bulgarisch gelernt und auch einige Zeit in Bulgarien gelebt. Das knüpft ein neues kleines Band. Roland Claus spricht ein paar Worte Bulgarisch und dann redet man kurz über die großen Unterschiede zwischen russischer und bulgarischer Sprache. „Ganz andere Grammatik“, sagt der Abgeordnete und die Steuerberaterin pflichtet ihm bei.

In all den Jahren als Politiker der PDS und jetzt der Linkspartei hat Roland Claus für die und an den bilateralen Beziehungen zwischen Deutschland und Bulgarien gearbeitet. Sie waren ihm immer wichtig. Er hat sich für den Beitritt Bulgariens zur EU eingesetzt und ist heute Mitglied der Deutsch-Bulgarischen Parlamentariergruppe. Die Deutschen, sagt er, seien den osteuropäischen Ländern gegenüber oft zu lehrmeisterhaft. Im Vordergrund müsse aber stehen, dass jedes dazugekommene Land eine Bereicherung für die EU sei. Das stimme, sagt die Steuerberaterin, beide Seiten müssten da noch einiges lernen. In ihrem Heimatland sei man gegenwärtig dabei, Demokratie zu lernen. „Für die Jugend in Bulgarien ist der Beitritt zur EU wichtig und gut. Ältere Menschen haben mit dem Neuen oft Probleme. Es ist für sie schwierig, sich umzugewöhnen, und auch ein Kampf, nicht auf der Strecke zu bleiben.“

Der Abgeordnete schaltet sein Handy an. Die Steuerberaterin sagt, nun müsse sie sich auch wieder an die Arbeit machen. Wenn man jetzt noch ein wenig in beiden Landessprachen miteinander reden könnte, wäre das auch nicht schlecht. Aber die Zeit ist knapp. Vielleicht irgendwann einmal.



Franz Thönnies (links) trifft Hans-Oluf Meyer in dessen Kanzlei am Berliner Kurfürstendamm

Mit Legobausteinen haben sie beide gespielt. Der 1969 im dänischen Hadersleben geborene Hans-Oluf Meyer und der 1954 in Essen geborene Franz Thönnies. Das kann als Grundlage stabiler europäischer Beziehungen nicht genügen, aber eine kleine Verbindung stellt es schon her. Und nach solchen kleinen Verbindungen muss man schauen, wenn ein dänischer Anwalt einem deutschen Bundestagsabgeordneten begegnet.

„Wir kennen uns“, sagt der Anwalt zum Abgeordneten bei der Begrüßung. „Wir sind uns bei einer Veranstaltung im Auswärtigen Amt begegnet. 50 Jahre Bonn-Kopenhagener Erklärungen.“ So etwas ist normal in Berlin. Man muss sich nur auf den Weg machen. Der dänische Anwalt tut das oft und ausgiebig. Vor allem, wenn er Familienbesuch bekommt. „Meine ganze Familie ist begeistert und besucht mich hier häufiger als in Dänemark.“

Über Hans-Oluf Meyer ist im Internet zu lesen, er habe mehr als einen Koffer in der deutschen Hauptstadt. Für Franz Thönnies, der auch Parlamentarischer Staatssekretär im Bundesministerium für Arbeit und Soziales ist, gilt das sowieso, denn er sitzt seit 1994 für die SPD im Deutschen Bundestag und pendelt zwischen Berlin und seinem Wahlkreis in Schleswig-Holstein. Der Anwalt Meyer, seit kurzem Mitglied im Vorstand der Berliner Rechtsanwaltskammer, hat sich vorerst ganz in Berlin niedergelassen. Es gefällt ihm hier und seit jeher hat der Nordschleswiger eine Affinität zu diesem Land. Er ist zweisprachig aufgewachsen, hat das deutsch-dänische Abitur gemacht, als Kind und Jugendlicher mehr deutsches als dänisches Fernsehen geschaut, und seine Ausbildung zum Advokaten erfolgte im deutschen und im dänischen Recht. Sieben Jahre arbeitete Hans-Oluf Meyer für eine große deutsch-däni-

sche Anwaltskanzlei als Niederlassungsleiter in Berlin, bevor er sich mit einem deutschen Partner selbstständig machte.

Der Abgeordnete Thönnies weiß, wovon der Anwalt spricht, wenn der sagt, dass für einen wie ihn hier in Deutschland ausreichend zu tun sei. Deutsche Firmen und Arbeitskräfte gingen nach Dänemark, Dänen kämen nach Berlin, um sich hier zeitweilig oder langfristig niederzulassen, Immobilien zu erwerben, hier zu arbeiten. Erst vor Kurzem, erzählt Meyer dem SPD-Abgeordneten, habe er ein Unternehmen in Dänemark beraten, das mehr als 200 deutsche Handwerker eingestellt hat.

Dem einstigen Gewerkschaftssekretär Thönnies gefällt die dänische Arbeitsmarktpolitik in mancher Hinsicht. Vor allem gefällt ihm, dass in Dänemark rund 90 Prozent der arbeitenden Menschen gewerkschaftlich organisiert sind. „Wir haben



bei manchen Arbeitsmarktreflexen von Dänemark, aber auch von Norwegen gelernt.“ Franz Thönnies weiß, wovon er spricht. Er kennt die skandinavischen Länder und ihre Politik gut. Er ist Vorsitzender der Ostseeparlamentarierkonferenz und der Deutsch-Nordischen Parlamentariergruppe, die Kontakte zu den Parlamenten Dänemarks, Finnlands, Islands, Norwegens und Schwedens pflegt. In Kopenhagen war er 1974 zum ersten Mal. „Tolle Stadt“, sagt der Abgeordnete, und der Anwalt wartet mit der Nachricht auf, dass man nun im Kopenhagener Hafen sogar baden könne, so sauber sei das Wasser. Ob das demnächst ausprobiert wird, bleibt offen, aber eine gute Nachricht ist es.

Franz Thönnies erzählt von einem sehr alltagstauglichen Beispiel deutsch-dänischer Zusammenarbeit: „Ein dänischer Folketingabgeordneter und ich hatten als Regierungsbeauftragte den Auftrag, Mobilitätsprobleme von Pendlern in der Grenzregion zu beschreiben und den Regierungen Lösungs-



vorschläge zu unterbreiten. Nun werden unsere Empfehlungen umgesetzt, und das wird den Pendlern und Arbeitgebern in der Grenzregion sehr helfen.“

Typisch dänisch, sagt der Abgeordnete Thönnies, sei für ihn die Kinderfreundlichkeit und eine gewisse Gelassenheit im Umgang mit Problemen und dem Leben überhaupt. Das könne man auch an der Rechtsprechung ablesen, unterstützt der Anwalt. In Dänemark gebe es weitaus mehr Gewohnheitsrecht, da entscheide und regiere oft der gesunde Menschenverstand. Das deutsche Recht sei sehr stark vom Bürgerlichen Gesetzbuch geprägt und weitaus umfangreicher. Typisch deutsch sei für ihn aber auch eine große Spendenbereitschaft, Offenheit und Toleranz im Umgang miteinander und mit Menschen anderer Herkunft als der deutschen. Außerdem sei das Bier besser. Und das sage er, obwohl sein Onkel und seine Vettern eine Brauerei betreiben.

Andererseits warteten die Dänen dafür mit Brot auf: Eine Scheibe Grau- oder Weißbrot wird mit Butter bestrichen und reichlich belegt, zum Beispiel mit Salat, Schinken, Roastbeef, gebratenen Schollenfilets, Krabben, Lachs oder Hering, und mit Gewürzgurken, Zwiebelringen, Mayonnaise, Meerrettich oder Remoulade verziert. Großartig schmecke das. Sagt auch der Abgeordnete, dessen Hobby Kochen ist.

Wenn er den Anwalt Meyer einmal bei sich zu Besuch hätte, bereite er dem einen mit Kräutern gefüllten Rotbarsch auf einem Gitterbett aus Selleriestangen in Meeressalzkruste mit einer Möhren-Selleriewürfel-Soße zu. Hans-Oluf Meyer ist beeindruckt. So ein Fisch wäre für die Entwicklung der deutsch-dänischen Beziehungen auf jeden Fall richtig gut. Wenn man ihn gemeinsam isst.



Christel Happach-Kasan (oben links) trifft Liis Kalle im Café Cinema am Hackeschen Markt

Das Café Cinema ist ein Ort, der zu Liis Kalle passt. Ein etwas dunkler und geheimnisvoller Ort, an dem immer alle miteinander im Gespräch sind. Liis Kalle mag diesen schmalen, langen Raum, dessen Wände voller Porträtfotos der Gäste vergangener Tage hängen. Vielleicht ist sie, die estnische Opernregisseurin Liis Kalle, auch einmal Teil dieser Bilderwand.

Der 35-jährigen Künstlerin scheint nichts leichter zu fallen, als mit anderen ins Gespräch zu kommen. Gute Inszenierungen leben von dieser Fähigkeit. Wer inszeniert, versucht, mit einem Publikum ins Reden zu kommen. Das hat Liis Kalle in ihrem Leben schon oft versucht. Erfolgreich. Im estnischen Viinistu inszeniert sie gerade den „Fidelio“ von Beethoven. Und in wenigen Tagen wird in Berlin ein kleiner Film von ihr gezeigt – das Porträt eines Menschen ohne Arme, der Schlagzeug spielt. Ein Film ist ein anderes Medium als Oper, aber am Ende auch der Versuch eines Dialogs. Manchmal.

Eine estnische Regisseurin in Berlin, die an einem regnerischen Tag im Café Cinema sitzt und mit der Bundestagsabgeordneten Christel Happach-Kasan redet. Zwei Menschen, die auf den ersten Blick kaum Berührungspunkte haben, aber eine Neugier auf den jeweils anderen. Ein Interesse daran zu erfahren, wer einem gegenüber sitzt. Christel Happach-Kasan ist promovierte Biologin, eine Wissenschaftlerin, die sich für Kunst und Kultur begeistern kann. „Nicht unbedingt für Oper“, sagt sie und lacht. Aber andererseits sei sie offen für alles, was gut gemacht ist. Und wenn Liis Kalle jetzt den „Fidelio“ in einer Fabrikhalle inszeniere, das sähe sie schon gern, wie da Ort und Musik und Handlung miteinander in Beziehung kommen. Wie werde man denn eigentlich Opernregisseurin, will die Abgeordnete wissen.

Man macht als Kind viel und ausdauernd Musik und den Schulabschluss an einer musikorientierten Schule. Man fängt aber nicht, wie vielleicht gedacht, ein Studium an der Musikakademie an, sondern geht zur Universität nach Tartu und studiert zuerst estnische Philologie. Später wechselt man zum neugegründeten Lehrstuhl Literatur- und Theaterwissenschaft. Man geht für ein Jahr zum Studium nach Finnland, ist in Helsinki in dem wunderbaren neuen Opernhaus und sieht ein Gastspiel der Deutschen Oper: Götz Friedrichs Inszenierung der Oper „Tannhäuser“. Man beschließt, genau so etwas machen zu wollen. Oper inszenieren. Es folgt die Aufnahmeprüfung in Berlin an der Hochschule für Musik „Hanns Eisler“, Fach Musiktheater/Regie. Studium und erfolgreicher Abschluss. Danach mehrere Operninszenierungen, darunter „Der Barbier von Sevilla“ und „Der Wildschütz“. Seitdem ist



Liis Kalle dabei auszuprobieren, zu experimentieren, sich herauszufordern.

Wenn man neugierig aufeinander ist, lassen sich beim Reden doch fast immer Verknüpfungen, Verbindungen, Gemeinsamkeiten finden. „Kiel“, sagt die eine. „Meine erste deutsche Stadt, die ich kennengelernt habe, war Kiel. Ein angenehmes Erlebnis.“ Zehn Jahre hat die andere im Landtag von Schleswig-Holstein gesessen, in der Landeshauptstadt Kiel. Aber Lübeck, sagt die Politikerin, sei viel schöner als Kiel. Lübeck kennt Liis Kalle auch, und die Stadt hat sie sehr an Tallinn erinnert.

Christel Happach-Kasan hat 1995 das erste Mal die drei baltischen Staaten besucht. Sie sagt, damals seien überall die Spuren der Umbrüche und Revolutionen zu sehen gewesen. Alles hätte auf Anfang gestanden. Es war eine beeindruckende Reise, denn die FDP-Abgeordnete macht seitdem oft mit ihrer Familie Urlaub im Baltikum. Namen von Orten und Landschaften

werden nun ausgetauscht. „Kennen Sie?“, fragt Liis Kalle. – „Großartig“, schwärmt Christel Happach-Kasan. „Sie müssen unbedingt“, empfiehlt die Künstlerin. – „Mach ich, wenn ich Zeit habe“, verspricht die Abgeordnete.

Europa ist klein und groß. Man redet über Kunst und die Menschen, für die man Kunst macht, und über Politik und die Menschen, für die man Politik macht. Über den Zustand der estnischen Straßen und die Umweltpolitik in den Ostseestaaten, über Wahlen und Staatsbürgerschaften. Die beiden Frauen sprechen über den estnischen Wald und die vielen Rodungen der vergangenen Jahre, über den wirtschaftlichen Aufschwung in den jungen Staaten der Europäischen Union und über neue Wege in der Politik. „Diese Vielfalt der Kulturen auf engem Raum, das ist das Wunderbare an den baltischen Staaten. Kultur braucht keine Grenzen. Die Menschen dort bringen ein anders erfahrendes und gelerntes Gefühl von Freiheit in die Europäische Gemeinschaft ein.“ Sagt die Abgeordnete.

Sie finde es gut, dass ihr Heimatland Teil der EU geworden sei. Sagt Liis Kalle. „Ich will nicht Deutsche werden, aber hier leben und arbeiten. Ich will mich bewegen und für ein Leben an einem Ort entscheiden können.“ Jetzt gerade ist dieser Ort Berlin-Mitte. Hier wohnt Liis Kalle mit ihrer kleinen Tochter und ihrem Mann.

Im Café Cinema ist es noch dunkler geworden. Wortfetzen und Sätze fliegen durcheinander. Alles ein einziger Versuch, miteinander ins Gespräch zu kommen. Zwei Frauen sagen: „Schön, dass wir uns kennengelernt haben.“

„Vielleicht wieder einmal irgendwann“, sagen sie. „Und viel Glück für Sie.“





Gero Storjohann trifft Margaretha Zielke, Katharina Hahn und Ilona Thomas-Filppula (v. l. n. r.) in der schwedischen Victoriagemeinde

„In keinem Land klingt der Satz ‚Fahre langsam auf die Brücke‘ so schön wie in Finnland.“ Margaretha, kurz Marga Zielke, sagt dies mit so großer Überzeugung, dass dem Abgeordneten Storjohann nichts anderes übrig bleibt, als es zu glauben. Die Frage ist, ob man den Satz „aja hiljaa sillallla“ im Leben häufig anwenden kann. Gibt es in Finnland viele Brücken?

Gero Storjohann hat in dem niedrigen Handwerksraum in der schwedischen Victoriagemeinde Platz an einem der Webstühle gefunden. Hier kann er sitzen. Stehen wäre für den groß gewachsenen CDU/CSU-Abgeordneten aus Bad Segeberg eher schwierig. Aber so ist es gut. Die kleine Finnlandschwedin Marga Zielke kann nun auf Augenhöhe mit Gero Storjohann reden. Ilona Thomas-Filppula, die bei Marga in die Lehre geht, webt derweil an einem endlos groß scheinenden himmelblauen Stück.

Gero Storjohann ist seit 2002 stellvertretender Vorsitzender der Deutsch-Nordischen Parlamentariergruppe. In Finnland war er noch nicht, seine Hochzeitsreise habe er nach Norwegen gemacht, in Schweden und Dänemark sei er bereits gewesen. Finnland würde er sicher auf einer der nächsten Reisen der Parlamentariergruppe kennenlernen, sagt er.

Ein wenig Finnland kann der 1958 geborene Schleswig-Holsteiner hier bei Marga Zielke schon bekommen. Er lernt das finnische Wort „yö“ kennen, das auf Deutsch Nacht heißt, er erfährt, woraus ein finnisches Forstarbeiteressen besteht, dass die Finnen eine Liebe zum Tango haben, dessen Tempo sich allerdings erheblich vom argentinischen Tango unterscheidet, dass Karaoke sehr beliebt ist, die Finnen immer bereit für etwas Neues sind, im finnischen Schulsystem auch nicht alles Gold ist, was glänzend beschrieben wird, und dass es in Finn-

land fünf verschiedene Sorten Milch gibt. „Milch“, sagt der Abgeordnete, „können Sie mir jederzeit und zu jedem Gericht servieren. Trinke ich sogar zu Grünkohl.“

Also auch zu finnischem Fischbrot? Klar, wenn die Milch nicht allzu dünn ist.

Marga Zielke ist eine humorvolle Frau. Gero Storjohann mag die ironischen Untertöne. Das passt gar nicht so schlecht. Und auch nicht, dass der Abgeordnete neugierig ist zu erfahren, wie eine Finnlandschwedin nach Berlin kommt.

Die 1948 im westfinnischen Vaasa geborene Margaretha war die jüngste von drei Schwestern. In ihrer Familie wurde mehr Schwedisch als Finnisch gesprochen. Heute bekommt sie Sehnsucht nach der Heimat, wenn sie die finnische Sprache hört. Eigentlich wollte Margaretha nach dem Abitur Psychologie studieren, aber das war dann doch nicht das Richtige. Also



ging sie auf eine Handwerkerschule in Südfinnland. In dieser Schule lernte sie ein Jahr lang weben. Danach begann sie ein Praktikum in der Leinenweberei in Tampere. In einem schwedischen Textilinstitut konnte Marga Zielke nach Abschluss der Ausbildung Stoffmuster für den Textildruck entwerfen. Das tat sie zwei Jahre und dann stand die Frage an: Wohin jetzt?

So weit weg wie möglich, entschied die Finnlandschwedin und ging – nach Stuttgart.

Gero Storjohann lacht. So weit weg wie möglich kann Stuttgart nicht sein. „Ich hätte auch nach Südafrika gehen können oder Japan oder Australien“, sagt Marga Zielke und lacht auch. Aber das Leben schreibt ja an den Geschichten mit. Und schickte die junge Margaretha eben nach Stuttgart, wo ein Freund lebte. In ein Unternehmen, das Strickmaschinen herstellte und ebenfalls ein Atelier zum Entwerfen von Mustern hatte. „Das ging bis zur Textilkrise gut. 1975 bin ich nach Berlin gegangen und habe an der Pädagogischen Hochschule



studiert.“ Ihr Geld verdiente Marga Zielke mit dem Einpacken von Schokolade und mit Putzen. 1980 kam das erste Kind, und damit war Schluss mit Studieren.

Heute hat Marga Zielke zwei Kinder, und seit einigen Jahren leitet sie ehrenamtlich die Webstube in der schwedischen Victoriagemeinde. „Weben lehrt einen Demut. Man bekommt Ehrfurcht vor dem eigenen Kulturerbe“, sagt Marga Zielke und schickt – nur scheinbar zusammenhanglos – hinterher: „Wenn man so lange hier lebt, wird man ein Zwitter. Ich bin hektischer geworden und vermisse manchmal die hellen Sommernächte. Es ist kein Kulturschock, hierher zu kommen. Aber schon anders.“ Besonders seltsam an den Deutschen sei, schickt Ilona Thomas-Filppula hinterher, dass die in ihren Wohnungen und Büros immer alle Türen zumachen.

Inzwischen ist man von den Webstühlen an den kleinen Pausentisch gewechselt, um Kaffee zu trinken. Man streitet ein bisschen, welche Art, nach Finnland zu reisen, die schönste sei. „Mit dem Schiff“, sagt Marga Zielke. „Da kommt man langsam an und es gibt großartige Karaokepartys.“ „Dann fliege ich wohl besser“, sagt Gero Storjohann – die Karaokeleidenschaft der Finnen scheint ihn ein bisschen zu schrecken.

Man redet über die Felsenbauten in Helsinki und die Karl-May-Festspiele in Bad Segeberg. Wer spielt jetzt eigentlich den Winnetou? Man spricht über Fahrradfahren und Fahrradpolitik, der Abgeordnete ist unter anderem in seiner Fraktion dafür zuständig. „Ich fahre gern langsam Fahrrad“, sagt Marga Zielke. Darauf einigt man sich. So sieht man mehr von der Welt.



Ernst Burgbacher (rechts) trifft Jean François Kempenich in dessen Laden La Lampisterie in der Greifswalder Straße

La Lampisterie ist einer dieser Läden, in denen man Lust bekommt, etwas zu kaufen, nach Hause zu gehen und die Wohnung umzuräumen. Vielleicht so, dass die von Jean François Kempenich restaurierte Deckenlampe mit den niedlichen Glastüten so richtig zur Geltung kommt.

Jean François Kempenich hat sich vor 18 Monaten einen Traum erfüllt. Mit dem Laden in Berlin-Prenzlauer Berg kann er seine Leidenschaft fürs Sammeln und die Notwendigkeit, den Lebensunterhalt zu verdienen, unter einen Hut bringen. Der 1970 in Noyon im Département Oise geborene Jean François hat also das richtige Gespür gehabt, als er mit 13 Jahren anfang, Dinge aufzuheben, die alt und älter sind. Jean François brachte eine Menge Gegenstände nach Hause, alte Platten, alte Toaster, alte Lampen, und nicht immer hat das die Menschen in seiner Umgebung gefreut. Irgendwann wird der Platz knapp und ist der Keller voll.

Der FDP-Abgeordnete Ernst Burgbacher studierte, als Jean François Kempenich auf die Welt kam, gerade Mathematik und Politikwissenschaft an der Universität Tübingen. Er habe nur einmal in seinem Leben etwas gesammelt: Postkarten. Ansonsten wäre der Kelch dieser Leidenschaft an ihm vorübergegangen, sagt der Schwabe.

Ernst Burgbacher ist 1998 Bundestagsabgeordneter geworden, ein Jahr bevor der Bundestag von Bonn nach Berlin zog. Jean François Kempenich kam schon 1993 nach Berlin, als er seinen Wehrdienst absolvierte. Er kannte die Stadt da bereits ein wenig, hatte sie 1990 besucht: „Da war Berlin zerrissen, überall sah man die Spuren der Geschichte, es gab unglaublich viel freie Fläche und es war eine Stadt mit zwei Zentren. Sehr spannend.“ Der Franzose blieb nach dem Wehrdienst in

der Stadt, suchte sich eine Wohnung in Kreuzberg und später in Friedrichshain, arbeitete als Baguettebäcker, als Kellner, in einem Museum und im Kulturkaufhaus in der Friedrichstraße. Ein Jahr ist er der Stadt untreu geworden und nach Barcelona gegangen. Und als er 2002 von da zurückkam, dachte er sich: „Ich bin über 30, ich muss wissen, was ich kann und will. Ich brauche eine Wende.“ Zusammen mit dem Freund fand er später den Laden, renovierte und baute ihn für seine Bedürfnisse als „Lamperist“ um und eröffnete 2005 das Geschäft.

Eine Geschichte, die einem FDP-Abgeordneten gefallen muss: Man nimmt sein Leben in die Hand und müht sich, das Beste daraus zu machen. Natürlich gefällt ihm die Geschichte. Während des Fototermins erzählt der Abgeordnete von seiner engen, langjährigen Beziehung zu Frankreich. Die persönlich geprägt ist durch die Ehe mit einer Französin aus Valence.



Aber begründet wurde die Zuneigung zum Nachbarland bereits durch eine zweiwöchige Radtour, die Ernst Burgbacher mit 16 Jahren machte. Später wurde sie gefestigt durch eine langjährige Städtepartnerschaft zwischen seiner Heimatstadt Trossingen und der Stadt Cluses in Hochsavoyen, die seit 1974 besteht.

„Ich bin ja Lehrer von Beruf, und wir haben an einem 5. Mai, dem Europatag, einen Lehrertausch organisiert. Zur Überraschung der Schülerinnen und Schüler meiner Klasse stand damals ein französischer Lehrer vor ihnen. Und ich unterrichtete eine französische Klasse. Das war für uns alle eine tolle Erfahrung.“ Ebenso wie ein Lehrlingsaustausch zwischen den Partnerstädten, den Ernst Burgbacher mitorganisiert hat. Überhaupt seien diese ganz alltäglichen Erfahrungen mit dem Leben und der Arbeit der jeweils anderen Menschen die beste Art, sich kennenzulernen. „Erst kürzlich habe ich für eine Woche mit einem französischen Parlamentskollegen die Plätze



getauscht. Es war interessant, einmal den parlamentarischen Alltag in Frankreich kennenzulernen.“

Aber man höre in letzter Zeit häufig, fragt Jean François Kempenich nach, dass die Eurolokomotive Frankreich-Deutschland ins Stottern gekommen sei. Stimme das denn? Dieser Eindruck liege auch daran, antwortet Ernst Burgbacher, dass das deutsch-französische Verhältnis so normal geworden ist. Es sei schwierig, immer wieder das Besondere und auch das besonders Wichtige daran ins Bewusstsein zu rücken. „Ich bin im Elsass groß geworden“, sagt Jean François Kempenich. „Da war mir Deutschland viel näher als Südfrankreich.“

Es gibt allerdings Momente, da nützt die größte Vertrautheit nichts und langjährige Beziehungen werden ernsthafter Prüfung unterworfen. Ernst Burgbacher erzählt die Geschichte, wie er 1982 bei seinen Schwiegereltern in Frankreich das Fußball-WM-Spiel Deutschland gegen Frankreich gesehen hat. Deutschland gewann damals 8 zu 7 nach Elfmeterschießen, ein französischer Nationalspieler wurde durch den deutschen Torwart schwer verletzt.

„Und Sie haben das überlebt?“, fragt Jean François Kempenich lachend. „Ich stand am Ende ganz allein auf dem Balkon“, antwortet der Abgeordnete.

Das wäre heute wahrscheinlich nicht anders, daran ändern auch die engsten europäischen Beziehungen nichts.

Obwohl so eine Begegnung mit einem französischen Lampenrestaurator und -verkäufer in einem Berliner Ladengeschäft ein schöner Beitrag zur deutsch-französischen Freundschaft sein kann.



Doris Barnett (links) trifft Konstantinia Toliadi in der deutsch- griechischen Kindertagesstätte Faros in Berlin-Kreuzberg

Ein Kind rennt in Doris Barnetts offene Arme und die Abgeordnete lässt es durch die Luft fliegen. Konstantinia Toliadi sitzt auf der Bühne und lächelt. Das ist ein guter Anfang.

Früher war in diesem großen Raum, in dem jetzt gespielt und getobt wird, ein kleines Theater untergebracht. Heute sind griechische und deutsche und deutsch-griechische Kinder die Hausherrn. „Faros“ heißt Leuchtturm. In die Kita Faros kommen rund 100 Kinder, zwischen ein und zehn Jahre alt, in die Laufkrippe, den Kindergarten, die Vorschule oder den Hort. Sie werden hier zweisprachig erzogen und bestens auf das spätere Schulleben vorbereitet.

Konstantinia Toliadi arbeitet seit 16 Jahren in dieser Einrichtung. Als sie hier anfing, war Faros eine Kita allein für griechische Kinder. Vor zehn Jahren änderte sich das und heute hätte die Einrichtung den Titel Europa-Kita verdient. Der Antrag ist gestellt, das Konzept entwickelt und bereits mit Leben erfüllt.

Als Konstantinia Toliadi 1990 nach Berlin kam – aus Neugier und nur zu Besuch – war sie 26 Jahre alt. Aus dem Besuch bei Freunden ist ein Bleiben geworden. Die aus dem griechischen Kavala stammende Lehrerin hat sich ein bisschen in die Stadt Berlin verliebt. Vielleicht sogar sehr. Sie hat eine Erzieherinnenausbildung gemacht und in der Kita Faros bereits in allen Bereichen gearbeitet. Gegenwärtig kümmert sie sich um die Kleinsten in einer der zwei „Nestgruppen“. Ihr Sohn, sechs Jahre alt, ist schon bei den Größeren.

Die SPD-Abgeordnete Doris Barnett hat eine enge, alltagserprobte und emotionale Beziehung zu Griechenland. Oder besser zu Menschen aus Griechenland. Als die 1953 in Ludwigshafen geborene Juristin 1994 in den Deutschen Bundestag einzog, gehörten die Mitglieder der PASOK (Panhel-

lenische Sozialistische Bewegung) in ihrem Wahlkreis zu den ersten und herzlichsten Gratulanten.

Daraus sind Freundschaften gewachsen und ist ein gelebtes und lebendiges Stück Europa geworden. Es sei eine feste Partnerschaft zwischen PASOK und SPD in Ludwigshafen entstanden, erzählt die Abgeordnete. „2003 waren wir auf Korfu und haben mit unseren griechischen Kollegen dort über Europa diskutiert. Ich fahre da jetzt bald jedes Jahr hin, auch mit der Familie in den Urlaub. Es ist schön dort, die Menschen sind offen und herzlich. Man fühlt sich immer willkommen, auch als ganz und gar Fremde.“ Die Gastfreundschaft der Griechen sei wirklich sprichwörtlich, bestätigt Konstantinia Toliadi, und Doris Barnett erzählt von einem Besuch in einem kleinen Dorf, wo gerade die Einweihung einer Kita gefeiert worden sei, und da sei man eingeladen und aufgenommen und bewirtet worden mit großer Selbstverständlichkeit und Fröhlichkeit.



Beziehungen müssen gelebt werden, am eigenen Leib erfahren, darin sind sich beide Frauen einig. Die Kita Faros ist dafür ein lebendiges Beispiel. „Die zweisprachige Erziehung schafft Zusammenhalt“, sagt Konstantinia Toliadi. „Im täglichen Zusammensein wird das Fremde schnell vertraut. Wir geben uns hier große Mühe, den Kindern auch beide Kulturen nahezubringen. Die beiden griechischen Nationalfeiertage zum Beispiel sind für uns Griechen wichtige Feste. Dann übersetzen wir gemeinsam griechische Gedichte, in denen es darum geht, dass es keinen Krieg geben darf und Frieden sein soll. Die Kinder tragen die Gedichte dann mit Leidenschaft vor. Da bekomme ich beim Zuschauen und Zuhören eine Gänsehaut.“

Doris Barnett erzählt von einem Projekt, das ihr am Herzen liegt. „Man muss auf lokaler Ebene agieren, nah an den Men-

schen bleiben. Wer etwas zusammen macht, verliert mögliche Vorurteile. Wir haben uns überlegt, dass junge Deutsche und junge Griechen auf Korfu einen Wanderweg anlegen könnten. Das fördere den sanften Tourismus und ist doch auf jeden Fall einen Versuch wert.“ Konstantinia Toliadi wandert nicht allzu gern, das gibt sie offen zu. Aber einen von Deutschen und Griechen angelegten Wanderweg auf Korfu würde sie ausprobieren. Versprochen.

„Zurzeit geht es mit dem Projekt nicht weiter. Ich habe an verschiedenen Stellen gebohrt. Aber ich gebe nicht auf. Ich bin Vorsitzende der Naturfreunde Rheinland-Pfalz, dieser Wanderweg liegt mir wirklich am Herzen. Und wir aus der Pfalz können ganz schön stur sein.“ Mit diesem Bekenntnis zaubert die Abgeordnete ein Lächeln auf Konstantinia Toliadis Gesicht.

Die beiden Frauen kommen, wie man im Deutschen sagt, beim Reden ein bisschen von Hölzchen auf Stöckchen. Irgendwann sind sie bei einer PASOK-Abgeordneten Korfus im griechischen Nationalparlament. Angela Gerekou, die einstige Schauspielerinnen und heutige Politikerin, finden sie beide großartig. Sie sei sehr engagiert, sagt die eine, und mit einem Sänger verheiratet, weiß die andere.

Apropos verheiratet: Die Abgeordnete fragt, ob es spürbare Unterschiede zwischen Deutschen und Griechen im Zusammenhalt der Familien gebe. Das könne man ja hier in der Kita Faros sicher gut feststellen. „In griechischen Familien ist der Zusammenhalt sehr stark“, sagt die Erzieherin Toliadi. Das sei schon anders als in vielen deutschen Familien. Und wenn beides zusammenkommt – das Griechische und das Deutsche? Spannende Frage. Genug Diskussionsstoff für einen langen Abend. Vielleicht mal irgendwann.





Axel E. Fischer (links) trifft Fergus Burke in dessen Architekturbüro in Berlin-Mitte

Fergus Burke scheint ein Mann der leisen Töne zu sein. Das schafft ein Grundvertrauen, auch wenn man sich gerade zum ersten Mal begegnet. Der irische Architekt lebt und arbeitet seit 1992 in Berlin. Vor fast fünf Jahren gründete er zusammen mit Ingo Ronski ein eigenes Büro: „Ronski + Burke Architekten und Ingenieure“ heißt es und hat sein Domizil in einem wunderbaren alten Haus direkt am Checkpoint Charlie. Fergus Burke wurde 1969 im irischen Drogheda geboren, wuchs in Irland auf, machte dort seinen Schulabschluss, studierte in Dublin Architektur und als er damit 1991 fertig war, gab es keinen festen Plan, nach Deutschland zu gehen. Trotzdem ist er hier. Er hat eine Lebensgefährtin, einen kleinen Sohn und mit seiner Arbeit, wie er selbst sagt, eine Nische gefunden, in der man sein und sich entwickeln kann. Ronski + Burke stehen für Umbau und Sanierung alter Häuser, Innenausbau und Beratungsleistungen. Viele Kunden stammen aus dem englischsprachigen Raum.

Der Abgeordnete Axel E. Fischer bringt dem Architekten Burke als Begrüßungsgeschenk ein Buch über die Architektur des Reichstages mit. Das ist eine schöne Geste. Von dem CDU/CSU-Abgeordneten Fischer kann man sagen, dass er mit Herz und Verstand Europäer ist. Und ein Liebhaber Irlands dazu. Wie diese Liebe des 1966 in Karlsruhe geborenen Axel E. Fischer zum Heimatland von Fergus Burke entstand, ist des Erzählens wert: „Meine Eltern sind, als sie ganz jung waren, mit einem orangenen VW-Bus durch Irland gefahren. Von dieser Reise gibt es viele Dias. Und immer, wenn bei uns zu Hause Diashow gemacht wurde, haben wir Kinder uns gewünscht, die Bilder aus Irland zu sehen. Und jedes Mal, wenn ich sie gesehen habe, wollte ich da auch hin. In dieses schöne Land.

Als ich 1998 in den Bundestag kam, war für mich klar, dass ich in die Deutsch-Irische Parlamentariergruppe gehe.“

Inzwischen war der gelernte Elektroinstallateur und studierte Ingenieur zweimal in Irland. Und er schwärmt von diesen Besuchen.

Fergus Burke sagt dem Abgeordneten, es interessiere ihn, ob Deutschland etwas von Irland lernen könne. „Irland ist ja im Vergleich zu dem Tanker Deutschland ein kleines Boot.“ Kein Grund, sich nicht anzuschauen, wie der europäische Nachbar mit Problemen oder Herausforderungen fertig werde, sagt der Abgeordnete. Und so landet man bei der Steuerpolitik und der Frage, wie sich Wirtschaftswachstum fördern lasse. Und arbeitet sich vom Allgemeinen zum Besonderen. „Was halten Sie denn vom Gebäudeenergiepass“, fragt der Parlamentarier den Architekten, und bei diesem Thema bleibt



man einige Zeit, denn über das Für und Wider lässt sich trefflich streiten. Und auch über die Frage, die der Ire Burke dem Abgeordneten Fischer stellt, warum einer wie er, der zwar kein Deutscher sei, aber hier seinen Lebensmittelpunkt habe, nicht mit darüber entscheiden könne, ob einer wie Axel E. Fischer in den Bundestag kommt. „Warum darf ich nicht wählen?“

Zum einen, antwortet der Abgeordnete, wolle man nicht, dass Menschen in zwei Ländern wählen können. Das wäre ungerecht. Zum anderen aber könne er sich sehr gut vorstellen, dass es eine europäische Regelung geben wird, die besagt, dass jeder dort wählen könne, wo er seinen Lebensmittelpunkt hat. „Vielleicht gibt es ja irgendwann einen Pass für Europäer.“ Diese Vorstellung findet Fergus Burke angenehm und gut.

Der Architekt und der Abgeordnete sind mitten hineingeraten in eine Diskussion, wo ein Thema das nächste in sich trägt. Vom Pass und von den Wahlmöglichkeiten ist es nicht

weit zum Thema Einwanderung, und von da trennen einen nur ein paar Sätze vom Thema Gerechtigkeit und Recht. Wer kann kommen, wer darf bleiben, wie einfach soll es sein, sich in Europa zu bewegen, wie dünn oder wie fest ist die Decke der Zivilisation? Sind die Menschen freundlich zueinander, weil es ihnen gut geht, und verlören sie ihre Freundlichkeit, wenn dem nicht mehr so wäre?

Zwei Männer sitzen an einem Tisch und reden über dieses und das, hören sich zu und sind sich, obwohl sie sich nicht kennen, nicht fremd. Das ist eine angenehme Situation.

Von den großen Themen kehrt man zurück zu den Anstrengungen des Alltags. Fergus Burke erzählt, wie groß die Veränderungen der vergangenen Jahre für seinen Berufsstand sind. Nicht nur, was die technischen und technologischen Entwicklungen anbelangt. Als er in Dublin 1991 sein Studium beendete, wurden Entwürfe noch per Hand gezeichnet. Heute ist das Reißbrett dem Computer gewichen, und das ist eine normale Entwicklung. Allerdings mache eine wachsende Bürokratie das Arbeiten oft schwierig, sagt der Architekt. Über Bürokratie, deutsche, irische, europäische, notwendige und unnütze, könnte man jetzt und hier noch stundenlang reden. Geteiltes Leid verbindet auch.

Zum Schluss aber geht es um das Gefühl, etwas schaffen zu wollen und geschaffen zu haben. „Wenn man eine Idee wirklich durchgesetzt hat“, sagt der Architekt, „dann ist das eine starke Leistung.“ Diese Erfahrung teilt der Abgeordnete. Eine Idee zu verwirklichen, daraus entsteht Zufriedenheit. Und wächst die nächste Idee.





Petra Merkel (links) trifft Francesca Patrone, Adalisa Menghini und Antje Kraus in der Finow-Grundschule in der Welsnerstraße

Adalisa Menghini sinkt zusammen. Anmutig gleitet ihr Körper auf den Boden. Da liegt sie. Und alle Kinder liegen ebenfalls. Zwei Sekunden ist es still.

Die SPD-Abgeordnete Petra Merkel sitzt auf einem Stuhl – schuhlos – und schaut zu, wie zwei italienische Tänzerinnen mit Kindern einer 3. Klasse Bewegung üben. Die „Amtssprache“ hier ist Italienisch. Im Wechsel geben die beiden Tänzerinnen, „uno, due, tre, quattro“, den Rhythmus vor.

Es ist TanzZeit. Die Berliner Abgeordnete Merkel wird später im Gespräch sagen, dies sei ein sehr schönes Projekt. TanzZeit geht an die Schulen und vermittelt Kindern aller Schichten ein Gefühl für Bewegung, für ihren Körper, dafür, wie schön es sein kann, beim Tanzen Kontakt mit anderen Körpern zu haben, wie toll es ist, wenn die Welt sich dreht, weil man sich selbst bewegt.

Adalisa Menghini, 1960 im italienischen Ferrara geboren und in Venedig aufgewachsen, unterrichtet in der Berliner Tanzfabrik Kontaktimprovisation. Die baut auf Vertrauen in sich und in andere und darauf, dass jeder ein Gefühl für Tanz in sich hat.

Petra Merkel, 1947 in Berlin geboren, sagt: „Das ist die beste Möglichkeit, ein Selbstwertgefühl zu entwickeln, sich zu achten. Und vor allem“, sagt sie, „geschieht das, was Sie hier mit den Kindern machen, ohne Leistungsdruck.“ Dass dies wichtige Momente in einer Leistungsgesellschaft sind, besonders für Kinder, darin sind sich die beiden Frauen einig. „Wir haben trotzdem ein Ziel“, erklärt Adalisa Menghini. „Wir üben sechs Monate lang und dann machen wir eine Aufführung. Da wachsen die Kinder über sich selbst hinaus. Sie sind Künstler. Sie sind wunderbar.“

TanzZeit findet in Berlin an mehr als vierzig Schulen statt. Eine davon ist die Finow-Grundschule, seit 1994 staatliche Europaschule mit den Partnersprachen Deutsch und Italienisch. Petra Merkel ist eine, die sich schon in den langen Jahren als Landespolitikerin für das Projekt Europaschule stark gemacht hat: „Die Kinder lernen Sprache, sie lernen, sich gegenseitig zu akzeptieren. Der Besuch einer solchen Schule ist immer ein guter Start.“

Adalisa Menghini hat eine Tochter, die geht in die Finow-Grundschule: „Es ist für sie wichtig, für ihre Identität. Sie ist in Berlin geboren, Tochter einer Italienerin und eines Engländers. Eigentlich haben Menschen wie ich immer auch den Wunsch, wieder nach Hause zu gehen. Aber wenn wir dann dort sind, merken wir, dass wir da nicht mehr hingehören.“ Trotz der Ambivalenz dieses Gefühls – hier zu sein und von dort zu



kommen, hier der Lebensmittelpunkt, da die Heimat – sagen beide Frauen, wie gut es sei, dass man sich so einfach in Europa bewegen könne. „Ich kann mit meinem Beruf nur in Berlin leben“, sagt Adalisa Menghini. „Hier finde ich gute Bedingungen vor. Aber mein Herz gehört Italien. Ohne Europa aber, das ist richtig, könnte ich hier nicht so einfach sein.“

Petra Merkel erzählt, sie habe Europa das erste Mal anders und vielleicht erst dann wirklich kennengelernt bei einem Besuch in der Gedenkstätte Buchenwald vor zwei Jahren. „Da trafen sich Menschen verschiedener Nationen, die im Konzentrationslager gesessen hatten, mit Jugendlichen, die den Zweiten Weltkrieg nur aus Büchern kennen. Und die alten Menschen erzählten, wie sie damals, im KZ, dem Tod immer näher als dem Leben, von Europa geträumt haben. Von einem Europa, in dem die Nationen sich nicht bekriegen. Sie haben daran geglaubt. Und es ist wahr geworden. Man sollte sich häufiger vergegenwärtigen, dass dieser Traum von Europa

älter ist als die Europäische Union. Und mehr als eine praktische Angelegenheit.“

Die praktische Angelegenheit, aber auch ein Stück des Traumes sind wahr geworden. In gewisser Weise kann eine Frau wie Adalisa Menghini dafür ein Beispiel sein. In Italien aufgewachsen, in den Niederlanden studiert, zum Beispiel mit dem französischen Theater Compagnie Transeurope in Paris getanzt, eigene Stücke choreografiert, die europaweit aufgeführt wurden, in Bulgarien während einer Koproduktion einen Engländer kennengelernt, in Berlin seit 1994 in verschiedenen Tanzschulen gearbeitet, in der Menschen unterschiedlicher Herkunft miteinander arbeiten. Und so ist man wieder bei dem Thema „Staatliche Europaschulen“, die es in Berlin seit vierzehn Jahren gibt. Inzwischen werden neun Sprachkombinationen angeboten, an 29 Schulen. Das ist im eigentlichen Sinn Zukunftsarbeit. Genauso wie TanzZeit für Kinder.

Adalisa Menghini und Francesca Patrone haben die Kinder in Bewegung und ein wenig außer Atem gebracht. Hin und wieder hat die Lehrerin Antje Kraus ein Kind zur Seite genommen, getröstet, wenn es sich den Kopf gestoßen hatte, das linke Bein ein bisschen weh tat oder die eigene kleine Zappligkeit einen nicht die richtige Schrittfolge finden ließ.

Am Ende liegen alle Kinder auf dem Boden. Der Atem wird ruhiger. Die Abgeordnete Merkel sitzt barfuß auf ihrem Stuhl. Musik von Arvo Pärt füllt den Raum. Adalisa Menghini und Francesca Patrone streichen mit großen roten Tüchern langsam über jedes Kind. Einmal, zweimal, dreimal. Für einen Moment ist es ganz still.

Es gibt Streicheleinheiten.





Gerd Höfer trifft Rudite Livmane-Lindenbeck im Gemeindehaus der Evangelischen Kirchengemeinde Alt-Pankow

„Bitte alle seufzen“, sagt Rudite Livmane-Lindenbeck und ein ganzer Chor seufzt. „Und jetzt pusten wir einen Tennisball weg.“ Der Chor pustet imaginierte Tennisbälle durch die Luft. Der Chor atmet tief ein und aus, reckt die Arme in den Himmel, prustet mit den Lippen und übt sich in immer höher werdenden Tonfolgen. Dann füllt sich der Raum mit guten Klängen. Gerd Höfer hört und schaut zu.

Rudite Livmane-Lindenbeck ist eine sanfte Frau mit einem oft wiederkehrenden guten Lächeln. Sie redet gern über Musik, denn von der hat sie sich ihr ganzes Leben lang begleiten lassen. Musik ist Leidenschaft. Und Lettland sei ein Land, das singt, sagt sie.

Es war ein langer Weg für die 1961 in Ostlettland geborene Kirchenmusikerin bis hierher in die Evangelische Kirchengemeinde. Als Rudite Livmane in ihrer Heimat zur Schule ging, gehörte Lettland zur Sowjetunion. Als sie ihre Heimat verließ, machte sich Lettland auf den Weg nach Europa.

Schon als Kind wollte Rudite Livmane unbedingt Musik machen. Sie ging zur Musikschule, lernte Klavier spielen und Noten lesen.

Nach der Schule studierte sie an einer Musikfachhochschule und wurde Klavierlehrerin, arbeitete in diesem Beruf und entschied, noch ein Studium der Musikerziehung am Konservatorium in Riga aufzunehmen. Bei diesem Studium lernte Rudite Livmane Menschen kennen, die offen mit ihrem Glauben umgingen. Einfach war das in den achtziger Jahren nicht. Rudite Livmane wandte sich diesen Menschen zu und begann, bei Gottesdiensten Orgel zu spielen. Um dieses anspruchsvolle Instrument noch besser zu beherrschen, besuchte sie noch einmal die Musikakademie. Sie bekam 1995 ein Stipendium

und ging für ein Jahr nach Lübeck, um weiter Orgel zu lernen. Zwei Jahre arbeitete sie an der Nordsee als Kantordin in einer evangelisch-reformierten Gemeinde, lernte, an alten Orgeln Buxtehude und Scheidemann zu spielen. „Mir wurde bewusst, wie wichtig es ist, alte lettische Orgeln zu restaurieren. Diese Zeit hat mich sehr geprägt. Ich kann nicht ohne Lettland und nicht ohne Deutschland leben, und ich versuche, für beide Länder etwas zu tun.“ Auf Rudite Livmanes Initiative hin schenkte die Lübecker Musikhochschule Lettland drei Orgeln. Die Leidenschaft zu dem Instrument Orgel durchzieht fast das ganze Leben der Lettin. Sie gibt regelmäßig Orgelkonzerte in Deutschland und in Lettland und versucht weiterhin, etwas für die Orgeln in ihrer Heimat zu tun. Seit einigen Jahren lebt Rudite Livmane-Lindenbeck mit ihrem Mann und zwei Töchtern in Berlin.



Der SPD-Abgeordnete Gerd Höfer findet solche Lebenswege normal und beachtlich zugleich. Und er beschreibt, wie toll es für ihn gewesen sei, vor einigen Jahren in Riga bei der 800-Jahrfeier das berühmte Sängerefest zu erleben. Alle Chöre des Landes singen auf einer für diesen Zweck gebauten großen Waldbühne. Zehntausend Menschen sind das. Dieses Sängerefest gibt es seit 1873.

Gerd Höfer ist schon lange in Sachen Europapolitik unterwegs, er ist Mitglied der Parlamentarischen Versammlung des Europarates und der Deutsch-Baltischen-Parlamentariergruppe. „Transformationsstaaten interessieren mich sehr“, sagt er. „Ich war 1995 das erste Mal in den drei baltischen Republiken, habe mich damals für die Visafreiheit für die Menschen dort starkgemacht.“ So eine Erstbegegnung sei immer auch eine Bestandsaufnahme, sagt der aus Hessen stammende 64-jährige Politiker. Riga, erinnert er sich, sei faszinierend gewesen, trotz vieler Spuren des Mangels und Verfalls.



Heute sind die Straßen neu und das Leben ist ganz anders. Rudite Livmane-Lindenbeck und Gerd Höfer befinden übereinstimmend, dass die Wende und die wirtschaftliche Entwicklung viel Positives gebracht haben, aber nicht für alle Menschen. „Für die Jungen und Jüngeren ist dies eine rasante Entwicklung, für die Älteren stellt das oft ein Problem dar. Viele leben in Armut“, sagt der Abgeordnete. Rudite Livmane-Lindenbeck weiß darum, es betrifft die Generation ihrer Eltern, die viel gearbeitet haben und nun sehr wenig Rente bekommen.

Gerd Höfer ist mindestens einmal im Jahr in den baltischen Staaten, auch in seiner Funktion als Mitglied des Verteidigungsausschusses. Lettland, Litauen und Estland sind Mitglieder der NATO, also Teil einer gemeinsamen Sicherheitspolitik. Auch das schafft Verbindungen, die ausgebaut und gepflegt werden müssen.

Eine politisch nicht so gewichtige, aber schöne und alltägliche europäische Verbindung ist es, wenn eine lettische Musikerin in einer deutschen Kirche arbeitet. Rudite Livmane-Lindenbeck leitet zwei Chöre und spielt bei den Gottesdiensten die Orgel. Sie liebt Barockmusik und Folklore. „Das lettische Volk war ein Bauernvolk und hat eine sehr schöne Folkloremusik.“

Über Folklore und Brauchtum weiß der Hesse Höfer etwas aus seiner Heimat zu berichten. Er zeigte der lettischen Musikerin gern einmal die Schwäbmer Tracht. Zu der gehören bei den Frauen viele Röcke, die übereinander getragen werden, Halsketten aus dicken Bernsteinkugeln und mit Zuckerwasser hochgesteckte Haare, auf denen der Schnatz sitzt. So eigenwillig kann Europa sein.



Rainer Steenblock (links) trifft Gediminas Krocas in dessen Übersetzerbüro in Berlin-Schmöckwitz

Vor kurzem hat Gediminas Krocas für den Verband Deutscher Schornsteinfeger übersetzt. Die brauchten jemanden, der Russisch spricht. Gediminas Krocas ist Litauer, 1957 in Šakiai geboren und dort aufgewachsen. Damals war Litauen eine Sowjetrepublik. Also spricht der Dolmetscher Krocas Litauisch und Russisch gleichermaßen perfekt. Und Deutsch fast perfekt. Obwohl die Sprache nicht einfach ist. Das Deutsche verlangt dem sehr schnell Sprechenden und humorvollen Mann Geduld ab. Da die Verben meist am Ende eines Satzes stehen, muss man beim Dolmetschen warten, bis der Satz vollständig gesprochen ist. Es ist für jemanden mit viel Temperament eine Geduldsprobe zu warten, ob nun jemand „geboren“ oder „gestorben“ ist, ob es „geknallt“ oder „gefunkt“ hat.

Gediminas Krocas hat in seinem Leben schon viel gemacht und geschafft. Er hat in Vilnius Geschichte und Pädagogik studiert, danach zwei Jahre in einem Jugendgefängnis gearbeitet, er war Komsomolsekretär und später Abteilungsleiter im Ministerium für Bildung und Kultur.

1990 kam die Unabhängigkeit, und für den damals 33-jährigen stand alles auf Neuanfang. Aufgewachsen und gelebt im Sozialismus, musste nun Marktwirtschaft gelernt werden. Das war nicht einfach. „Ich fühlte mich damals zutiefst verletzt“, sagt er. „Gelernt, studiert, gearbeitet, und nichts hatte mehr Gültigkeit.“ Gediminas Krocas studierte ein zweites Mal: Außenhandel an der Universität Vilnius. Dort lernte er seine spätere Frau kennen, eine Deutsche, die Baltistik studierte. 1992 ging der Litauer nach Deutschland und auch das war am Anfang schwer. Es war fremd und anders und unwägbar. Gediminas Krocas hat für verschiedene Unternehmen gearbeitet, er war schließlich Spezialist für die bal-

tischen Staaten und für Handel dazu. Durch seine Erfahrung und Landeskenntnis half er, Kontakte aufzubauen, bis alle Beziehungen gut funktionierten. Dies waren jedoch meist Aufgaben auf Zeit. Seit drei Jahren arbeitet Gediminas Krocas als freiberuflicher Dolmetscher und Übersetzer. Seine Frau hat das gut funktionierende Büro aufgebaut und er hat sie dabei als litauischer Muttersprachler tatkräftig unterstützt.

Der Abgeordnete Rainer Steenblock von der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen ist ein eher ruhiger Mann. Er spricht – das ist eine Schätzung – nur halb so schnell wie Gediminas Krocas. Also hört er erst einmal zu. Berührungspunkte sind schnell gefunden. „Sie haben doch auch Pädagogik studiert“, sagt der Litauer. Und dann reden beide aber über Rumänien und Hermannstadt. Weil der Abgeordnete in seiner Eigenschaft als Europapolitiker oft dort ist und weil Gediminas Krocas die Gegend aus seiner Tätigkeit im Außenhandel wie seine Westentasche kennt. Aber was ist mit Litauen?



Auch eine Verbindung. Als Umweltminister Schleswig-Holsteins habe er, sagt der Abgeordnete, viel mit den baltischen Staaten zu tun gehabt. Die Ostsee sei die Verbindung gewesen. Aber erst 2004 war Rainer Steenblock für einen längeren Aufenthalt in Litauen, die anderen baltischen Staaten kannte er da bereits. Und nun können die beiden Europäer gemeinsam schwärmen. Über die Kurische Nehrung zum Beispiel, eine knapp hundert Kilometer lange Landzunge, deren größerer Teil heute zu Russland gehört. Über Kaliningrad, die russische Exklave zwischen Polen und Litauen. Gediminas Krocas kann nicht umhin, jetzt einen kurzweiligen Vortrag über die Kurorte in seiner Heimat zu halten, und Rainer Steenblock macht den Eindruck, als würde er – sollte jemals eine Kur angesagt sein – auf jeden Fall Kurgast in Litauen werden. „Das müssen Sie tun“, sagt Krocas, „ich gebe Ihnen Adressen.“



Alles entwickle sich in den drei Staaten des Baltikums unglaublich schnell. Das sagen beide Männer übereinstimmend. „Ich fahre zweimal im Jahr nach Hause“, erzählt Gediminas Krocas, „und die Häuser wachsen dort in den Himmel. Inzwischen fehlen Arbeitskräfte, weil in den neunziger Jahren viele Menschen fortgegangen sind und jetzt Arbeit da ist.“

„Es ist eine spannende Entwicklung“, sagt der Abgeordnete, „alles laufe sehr professionell ab. Was die Integration in die Europäische Union anbelangt, da sind die baltischen Staaten vorbildhaft.“ Das stelle er immer wieder auf seinen Reisen fest, als Mitglied der Deutsch-Baltischen Parlamentariergruppe und des Europaausschusses.

Gediminas Krocas macht den Eindruck, als zeigte er dem Parlamentarier am liebsten gleich sein Heimatland in aller Pracht. Erst alle Kurorte, dann die Kurische Nehrung und dann noch ein ganzer Tag Natur. „Wir gehen Pilze suchen“, schlägt er vor. Das scheint in Litauen Volkssport und Existenzgrundlage zugleich zu sein. Ein litauisches Sprichwort über die Region „Dzūkija“ sagt: „Wenn nicht Pilze, wenn nicht Beeren – nackt die Dzuken-Mädchen wären.“

Rainer Steenblock wartete beim Gegenbesuch des Litauers in Schleswig-Holstein mit zwei Meeren auf. Nord- und Ostsee, danach der Nationalpark Wattenmeer, für den er als Minister gekämpft hat, ein Besuch beim Baltic Jazzfestival und ein Tag für das Tor zur Welt: Hamburg.

Der Dolmetscher und der Abgeordnete wissen nun mehr voneinander. Gediminas Krocas lädt noch zu einem kleinen Imbiss ein, den er vorbereitet hat. Und da redet man dann weiter über die Welt und das Leben und die Angelegenheiten, wie sie sich entwickelt haben. Gar nicht so schlecht.



Achim Großmann trifft Rosalinde Visser in ihrer Wohnung in Berlin-Westend

Rosalinde Vissers Leben könnte Vorlage für einen Roman sein. Sie hat an vielen Orten gelebt, vieles getan und unternommen. Ihr ist Glück widerfahren und das Schicksal hat sich oft gewendet. Heute ist sie in Berlin und in Luxemburg zu Hause, ein halbes Jahr hier, ein halbes dort. Sie hat zwei erwachsene Kinder – die Tochter ist in Berlin, der Sohn war in der Schweiz – und lebt mit Herrn Ding zusammen, einem chinesisch-deutschen Künstler.

Hongkong ist ein langes und außergewöhnliches Kapitel im Leben von Rosalinde Visser. Dort hat sie viele Jahre mit ihren Kindern und ihrem damaligen Mann, einem Niederländer, gelebt. Sie kann über diese Zeit Geschichten erzählen, in denen man sich ein wenig verliert. War noch etwas wichtig heute?

Achim Großmann kann Geschichten gut vertragen. Der 1947 geborene SPD-Abgeordnete erzählt selbst gern welche. Vor allem aber kommt er gern ins Gespräch. Luxemburg ist ein schönes Thema und ein kleines Land. So klein, dass es sich der aus Aachen kommende Politiker erwandern konnte, wie er sagt. Schon bevor er 1987 in den Bundestag kam. „Aachen ist ja die größte luxemburgische Universitätsstadt“, sagt er lächelnd. „Und Luxemburg ist ein sehr europäisches Land.“ Achim Großmann war 15 Jahre Vorsitzender der Deutsch-Belgisch-Luxemburgischen Parlamentariergruppe. Gerade erst war man in Luxemburg. Es gab Gespräche mit Parlamentariern, man traf den Premierminister, und Achim Großmann hat sich das Museum für Moderne Kunst von I. M. Pei angeschaut. Ein Wunderwerk sei das. „Ja“, sagt Rosalinde Visser, „Pei ist einer der größten Architekten unserer Zeit. Er hat in Japan ein Museum gebaut, das würde ich gern kennenlernen.“

Rosalinde Visser ist 1948 in Trier geboren, und dort hat sie neun Jahre gelebt, bevor ihre Eltern nach Luxemburg gingen. Dort lebte man in einem Kurort, dort beendete Rosalinde die Schule und machte eine kaufmännische Lehre. Mit 19 heiratete sie und ging 1985 mit ihrem Mann und den Kindern nach Hongkong. „Wissen Sie eigentlich“, fragt sie den Abgeordneten und lacht, „dass Sie im chinesischen Jahr des Goldschweins geboren sind? Das gibt es nur alle 60 Jahre, jetzt gerade wieder. Sie werden also Glück haben.“

Folgt man Rosalinde Visser, liegt Glück in der Bewegung: „Bewegung gehörte immer zu meinem Leben. Schauen, was geht und wo ich sein will. Wo ich meine Mitte finde, bei mir bin.“ In Hongkong arbeitete Rosalinde Visser in der Kunstgalerie einer Freundin. Später übernahm sie die Galerie. Sie ging oft mit ihrem Mann, der das Meer liebte, segeln, sie lernte



viele Menschen kennen, näherte sich dem Fremden, war immer neugierig. Das Leben war interessant, es war bunt, vielfältig und völlig anders als in Europa.

Und dann starb 1994 der Mann. Ganz plötzlich. „Mein Leben änderte sich um 180 Grad. Ich ging mit meinen Kindern nach Luxemburg und wusste schnell: Man kann nicht zurückgehen. Es gibt nur Voraus oder Stillstand.“ Die Tochter ging nach Berlin und Rosalinde Visser folgte ihr kurze Zeit später. Mit der Freundin und Mitgaleristin eröffnete sie die Galerie Takara. „Als ich nach Berlin kam, war es dunkel und kalt, aber ich habe die Stadt gleich gemocht. Mich eingerichtet. Ich habe viel von den Asiaten gelernt, aber ich weiß, ich bin Europäerin.“

Achim Großmann, dessen Wahlkreis an Belgien und die Niederlande grenzt, erzählt, manchmal höre er auf der einheimischen Kirmes Lieder, deren Melodien auch in Luxemburg gesungen werden. Alles gehöre vielleicht noch viel mehr



zusammen als man denke: „Fragen Sie in der Stadt Luxemburg jemanden, wo er herkommt, und die Wahrscheinlichkeit, dass er Luxemburg sagt, liegt bei 20 zu 80. In Luxemburg sind Menschen von überallher integriert worden. In der Fußballmannschaft von Alemannia Aachen spielen zwei Luxemburger mit. Und Aachen hat dem ganzen Luxemburger Volk den Karlspreis verliehen, eine Auszeichnung für Verdienste in der Europäischen Einigung.“ Das klingt nach guten und freundschaftlichen Beziehungen. Die vielleicht auch dann halten, wenn die Fußballer verlieren.

Solche Beziehungen mussten hart erarbeitet werden. Darüber reden Achim Großmann und Rosalinde Visser. Und über den Wahlspruch der Luxemburger „Mir wëlle bleiwe wat mir sinn“. Bleiben, was man ist, sich treu bleiben, bei sich bleiben. Das könnte auch ein Lebensmotto von Rosalinde Visser sein. Am Ende des Gespräches kommt man noch auf die Frage, ob die luxemburgische Flagge einen roten Löwen bekommen wird. Achim Großmann berichtet von ernsthaften Vorstößen im luxemburgischen Parlament. Voriges Jahr machte ein Abgeordneter der Chrëschtlech Sozial Vollekspartei (CSV) einen Gesetzesvorschlag, der vorsieht, die rot-weiß-blaue Trikolore durch den roten Löwen als offizielle Staatsflagge zu ersetzen. „Mein Mann war ein Seefahrer“, sagt Rosalinde Visser, „der hat auf dem Segelboot immer die offizielle luxemburgische Luft- und Schifffahrtsflagge mit dem roten Löwen gehisst.“

Eine von vielen Erinnerungen. Die schon wieder der Anfang einer Geschichte sein könnte.



Ernst-Reinhard Beck (2. v. l.) trifft Sonia Waiczies, Stefanie Golz, Robert Glumm und Ivo Bludix (v. l. n. r.) in der Cecilie-Vogt-Klinik

In dem Labor, wo Sonia Waiczies den CDU/CSU-Abgeordneten Ernst-Reinhard Beck trifft, hat die Wissenschaftlerin schon viele Arbeitsstunden mit ihren Kolleginnen und Kollegen verbracht. Es geht um Wichtiges: den Kampf gegen heimtückische Krankheiten. Multiple Sklerose ist eine heimtückische Krankheit. Die promovierte Pharmakologin Sonia Waiczies beschäftigt sich schon einige Jahre mit regulatorischen T-Zellen, deren Aufgabe es ist, alle Abwehrzellen zu stoppen, die versehentlich körpereigene Gewebe angreifen. Es ist für viele Menschen bedeutsam, wenn sich Medikamente entwickeln lassen, mit denen regulatorische T-Zellen künftig manipuliert werden könnten. Das beantwortet aber noch nicht die Frage, wie eine Malteserin an eine deutsche Forschungseinrichtung kommt.

Es ist ein Zufall, dass gerade der 1945 geborene Ernst-Reinhard Beck, den Sonia Waiczies heute kennenlernt, vor vielen Jahren mit der Diagnose Multiple Sklerose konfrontiert war. Die sich zwar als Fehldiagnose herausstellte, aber seitdem ist diese Krankheit für den Schwaben mehr als ein Begriff. Eine wie Sonia Waiczies, die der Krankheit zu Leibe rücken will, ist ihm da sehr sympathisch.

Der Weg der 1971 auf Malta geborenen Frau nach Deutschland kam nicht ohne gute Zufälle aus. Sie ist auf Malta zur Schule gegangen und hat danach in Msida, in der Nähe der Hauptstadt Valletta gelegen, ein Studium der Pharmakologie begonnen. Nach Beendigung des Studiums blieb sie noch für drei Jahre an der Universität und arbeitete als Laborassistentin.

1997 nahm die Pharmakologin an einem Kongress auf Malta teil. Der Inselstaat ist ein beliebter Kongressort. Es ging

damals um Asthma, für eine Immunologin ein interessantes Thema. Einer der Mitorganisatoren des Kongresses, der in Berlin lebende Wissenschaftler Dr. Nigam, ermunterte die damals 26-Jährige, nach Deutschland zu kommen. Berlin sei eine tolle Stadt, sagte er, in der immer etwas los sei und die nie schlafe. Das klang verlockend. Und verlockend für die junge Malteserin war auch die deutsche Forschungslandschaft.

Sie ging nach Berlin und pendelte, um ihr Masterstudium zu absolvieren, zwischen Malta und Deutschland. In Dr. Nigams Labor leistete zu der Zeit Helmar Waiczies seinen Zivildienst und so kam die Liebe zu aller Neugier und Abenteuerlust dazu.

Inzwischen haben Sonia und Helmar Waiczies einen kleinen Sohn, beide arbeiten an der Cecilie-Vogt-Klinik der Charité-Universitätsmedizin Berlin, geleitet von Professor Frauke



Zipp, in der neurologische Patienten behandelt werden. Beide forschen an der Lösung des gleichen Problems.

Für den Abgeordneten Ernst-Reinhard Beck, der in Tübingen Geschichte, vor allem auch die Geschichte der Kreuzzüge, studiert hat, ist Malta schon allein deshalb ein großartiges Land. Überall auf dem Inselstaat findet man Zeugnisse historischer Ereignisse und Entwicklungen. Die Deutsch-Maltesische Parlamentariergruppe des Bundestages gibt es erst, seit Malta Mitglied der EU geworden ist. „Ich bin froh über diese Entwicklung“, sagt Ernst-Reinhard Beck, „Malta ist ein bedeutender Handelsort in einer strategisch wichtigen Lage zwischen Europa und dem afrikanischen Kontinent. Und es ist ein schönes Land mit wunderbaren frühgeschichtlichen Zeugnissen. Auf Malta findet man die ältesten Bauwerke Europas.“

Da kann man ins Schwärmen kommen, Sonia Waiczies kennt das und sagt: „Wir sind stolz auf unsere Geschichte. Und ich finde es gut, dass sich Malta mit seiner wertvollsten Res-

source, den Menschen mit hohen Qualifikationen, einen guten Ruf erwirbt.“ Dafür ist die Wissenschaftlerin selbst ein Beispiel.

Einen über die Landesgrenzen reichenden Ruf hat Malta aber auch als das europäische Mitgliedsland, in dem wohl die meisten Feuerwerke veranstaltet werden. Feuerwerke zu jeder sich bietenden Gelegenheit seien eine maltesische Spezialität, sagt der Abgeordnete und Sonia Waiczies stimmt ihm lachend zu. Im Sommer feiere man an jedem Sonntag einen der vielen zu ehrenden Heiligen, und nie gehe das im jeweiligen Dorf ohne ein Feuerwerk ab.

Sonia Waiczies kann sich vorstellen, irgendwann wieder in ihrer Heimat zu leben. Gegenwärtig sind das Leben und das Arbeiten hier in Berlin sehr schön und interessant. Aber gerade in der Forschungslandschaft ändern sich Bedingungen und Gegebenheiten, nichts ist in Stein gemeißelt und für die Ewigkeit festgelegt.

Ernst-Reinhard Beck erzählt, dass für Oktober der Besuch maltesischer Parlamentarierinnen und Parlamentarier in Berlin geplant sei. „Kommen Sie dann doch auch“, sagt er spontan.

Sonia Waiczies hätte den Abgeordneten auch gern einmal in ihrer Heimat zu Gast. Man besuchte auf jeden Fall die „schweigende Stadt“ Mdina, einst Hauptstadt Maltas und von einer mittelalterlichen Festungsmauer umgeben, von der aus man die ganze Insel betrachten kann und das Meer dazu.

Die Forscherin, die in den Naturwissenschaften zu Hause ist, wo die Wahrheit immer des Beweises bedarf, postuliert an dieser Stelle, dass dieser Anblick zu den schönsten gehört. Ernst-Reinhard Beck stimmt zu.





Otto Fricke trifft Paula Visser bei „ZIK – zuhause im Kiez“ in Berlin-Kreuzberg

Bei dieser Geschichte lohnt es sich, mit dem Ende anzufangen. Am Ende nämlich beschließen der FDP-Abgeordnete Otto Fricke und die Sozialarbeiterin Paula Visser, einmal für einen Tag beim jeweils anderen ein „Praktikum“ zu machen. Otto Fricke säße dann in der Krisenberatung des gemeinnützigen Wohnprojekts für Menschen mit HIV, Aids oder Hepatitis C in der Pankstraße in Berlin. Und später käme Paula Visser für einen Tag in das Berliner Büro des Abgeordneten. Hier Krisenberatung, da im weiteren Sinne Lebenshilfe. Das könnte für alle Beteiligten interessant sein.

Otto Fricke ist ein neugieriger Mann. Wenn ihm jemand etwas zu erzählen hat, konzentriert er sich ganz auf die Situation und diesen Moment. Das spürt, wer mit ihm redet. Paula Visser ist nicht minder neugierig. Das Leben der Holländerin – „halbe Holländerin“, sagt sie – zeichnet keine gerade Linie. Obwohl am Ende alles darauf hinauslief, mit und für Menschen zu arbeiten. Vielleicht ist das eine Gemeinsamkeit zwischen einer Krisenberaterin und einem Abgeordneten. Bei beiden kann Arbeit nicht Selbstzweck sein. Und beide müssen sich in ihrer Arbeit für andere Menschen ins Zeug legen.

Bis die 1975 in Luxemburg geborene Paula Visser zu dem Wohn- und Lebenshilfeprojekt „ZIK – zuhause im Kiez“ kam, sind verschiedene Lebensstationen zu beschreiben. Ihre Eltern lernten sich in Luxemburg kennen. Die Mutter kam aus Deutschland, der Vater aus den Niederlanden, und so wuchs Paula Visser zweisprachig auf. Als sie zehn war, ging die Familie nach Hongkong, dort besuchte Paula eine deutsche Schule. Mit 16 entschied sie sich, zu einer Freundin nach Australien zu gehen. Rückkehr nach Hongkong mit 18. Ein Jahr später starb der Vater, und Paula Visser ging mit dem Freund aus

Hongkong und dessen Eltern nach Berlin. Paula Visser hatte 1994 einen holländischen Pass, ein australisches Abitur, das in Deutschland nicht anerkannt wurde, und eine Menge von der Welt gesehen.

Otto Fricke sitzt in dem großen, hellen und sehr freundlich wirkenden Raum in der Reichenberger Straße an einem Tisch mit Paula Visser, hört zu und stellt Fragen. Man ist schnell zum „du“ übergegangen.

ZIK ist ein in mancher Hinsicht einmaliges Projekt. Seit vielen Jahren wird hier Menschen mit HIV, Aids oder Hepatitis C geholfen, die wegen ihrer Erkrankung Unterstützung brauchen, denen es schlecht geht, weil die Krankheit fortgeschritten ist, die oft auch drogenabhängig oder psychisch krank sind, die keine Wohnung haben und kein Geld und von denen viele an ihrer Krankheit sterben. Hier werden diese Frauen und Männer aufgefangen, aufgenommen, betreut, gepflegt, getröstet. Knapp 500 Menschen leben in



einem der von ZIK betreuten Wohnprojekte, vielen anderen ist bei der Suche nach Wohnraum und bei der Lösung ganz alltäglicher und oft existenzieller Probleme geholfen worden.

Bevor Paula Visser zu ZIK kam, hat sie in Berlin eine Erzieherinnenausbildung gemacht und danach noch eine zur Sozialarbeiterin. Angefangen hat sie hier als Praktikantin. „Bist du denn noch oft in den Niederlanden?“, fragt Otto Fricke. „Wahrscheinlich seltener als du“, sagt Paula Visser und lächelt. Otto Fricke hat sich schon geoutet als jemand, der begeistert Urlaub an holländischen Stränden macht und dort mit seinen Kindern Sandburgen baut. „Ich kann nicht am Strand sitzen und nichts tun. Also baue ich Sandburgen.“ Der Grundstein für die Affinität des 1965 in Krefeld geborenen FDP-Abgeordneten zu den Niederlanden wurde schon im Kindesalter gelegt. Otto Fricke schaute meist holländisches Fernsehen.



Während des Studiums lernte er die Sprache richtig. „Von der Mentalität her sind sich die Deutschen und die Holländer sehr ähnlich“, findet er. Außerdem habe er die Erfahrung gemacht, dass viele gesellschaftliche Entwicklungen, die man in Holland beobachten könne, kurze Zeit später in Deutschland ähnlich abliefen.

So passiert es, dass man im Gespräch mit dem Haushaltspolitiker Fricke auch wirklich irgendwann bei der Haushaltspolitik landet. Bei Verschuldung und Schuldenabbau – das Sprechtempo des Abgeordneten wird schneller. Man redet über das Leben mit Hartz IV. Paula Visser hat es selbst einige Zeit bewältigen müssen, und einfach war dies nicht. Man kommt auf die Bürokratie in Jobcentern zu sprechen, auf die Verzweigung, die einen dann manchmal überkommt, wenn keiner mehr die Durchführungsbestimmungen versteht. So landet man wieder bei denen, die zu ZIK kommen, weil sie Hilfe brauchen. Die darauf angewiesen sind, dass eine wie Paula Visser oder einer wie ihr Kollege Robert Kliem, der mitdiskutiert am Tisch, die unbewältigbar erscheinenden Dinge in die Hand nimmt. Die alltäglichen Auswirkungen von Politik sind dem Abgeordneten Fricke nicht unbekannt. Er ist Anwalt. In seine Kanzlei kommen Menschen mit ganz alltäglichen kleinen und großen Verzweigungen. Aber man kann, trotz aller Erfahrung, immer noch lernen. So kommen der Abgeordnete und die Sozialarbeiterin auf die Idee mit dem Praktikum.

Otto Fricke nimmt sein Buch „Hector und die Entdeckung der Zeit“ und verabschiedet sich. „Ein schönes Buch“, sagt er. „Ich lese sonst zu viel Zahlen.“



Brunhilde Irber trifft Manfred Piepho in dem Laden „Der Berg ruft“ in Berlin-Kreuzberg

Manfred Piepho bewegt sich zwischen Skiern, Snowboards, Inlineskates, Ausrüstungen und Sportswear wie einer, der die Dinge alle schon einmal ausprobiert hat. Hat er wahrscheinlich auch. Draußen regnet es Hunde und Katzen und hier drinnen im Laden kann man sich hoch auf einen Berg träumen und unter eine warme Sonne.

Manfred Piepho arbeitet seit 18 Jahren in dem Laden, der nach einem Film mit Luis Trenker benannt ist. Der Berg ruft mitten in Berlin, und viele Menschen folgen dem Ruf nur allzu gern. „Die Berliner“, sagt der Österreicher lächelnd, „sind eine große Skifahrernation.“ Gerade erst hat Manfred Piepho für einige Tage als Skilehrer gearbeitet und wo er war, schien die Sonne und hat ihm Farbe ins Gesicht gemalt. Der 46-jährige Salzburger erzählt, in Österreich wisse man inzwischen, dass auch Ötzi ein Skilehrer gewesen sei. Braun im Gesicht und kein Geld in der Tasche.

Darüber kann die SPD-Abgeordnete Brunhilde Irber lachen. Sie berichtet von einem Skikurs, bei dem ein ganz reizendes kleines Mädchen mit großer Charmoffensive versuchte, den Skilehrer Maxl zu betören.

So finden der Österreicher und die Niederbayerin leicht ins Gespräch. Zumal sie miteinander reden können – „Sie kommen aus Salzburg, ja da san mir net weit auseinander“ – wie gute Nachbarn eben. Sind sie auch. Nur lebt Manfred Piepho schon seit 1980 in Berlin. Er kam damals des Films wegen. Hatte zwar in Salzburg eine Ausbildung als Vermessungstechniker abgeschlossen, aber auch die Hauptrolle in einem österreichischen Fernsehfilm gespielt. Der Regisseur des Films „Auf freiem Fuß“ holte Manfred – damals Lindlbauer – nach Berlin, und es hätte der Beginn einer Schauspielkarriere

sein können. In dem einen und anderen Film spielte der junge Österreicher auch mit, spannender aber fand er, sich in anderen Bereichen zu versuchen. Er gründete in einem der besetzten Häuser eine Theatergruppe, er malte, organisierte Ausstellungen, verdiente mit verschiedenen Jobs seinen Lebensunterhalt, mochte die Stadt und liebte sie für all die Möglichkeiten des Tuns und Seins, die sie einem gab. Er lernte seine Frau kennen, mit der er inzwischen zwanzig Jahre zusammen ist und drei Kinder hat, die bereits erwachsen sind. Fast könnte man die Metapher von den Jahren benutzen, die wie im Flug vergehen. „Dass ich schon 18 Jahre hier in dem Laden arbeite, ist auch so ein Ding“, sagt Manfred Piepho und lacht. „Das Geschäft war damals direkt neben meiner Wohnung. Ich suchte einen Job und bin da mal nachfragen gegangen. Die dachten wahrscheinlich, ein Österreicher passt



zu Skiausrüstungen. Nach einer Stunde und vier Tassen Kaffee war ich eingestellt.“

Brunhilde Irber lebt knapp 40 Kilometer von der österreichischen Grenze entfernt. Vielleicht entsteht schon so natürliche Zuneigung. Die 1948 im Kreis Passau geborene SPD-Abgeordnete arbeitet seit 1994 in der Deutsch-Österreichischen Parlamentariergruppe mit. „Mit Österreich verbindet mich viel, meine Eltern haben während des Krieges dort gelebt. Aber jenseits der Familiengeschichte ist es einfach so, dass wir unglaublich viel grenzüberschreitend miteinander zu tun haben und arbeiten. Ich finde es seit jeher gut, wenn man sich an einen Tisch setzt und über die Dinge redet, die beide Länder betreffen oder länderübergreifende europäische Angelegenheiten sind. Mit einer bereits erarbeiteten gemeinsamen Position lässt sich auch in Brüssel besser argumentieren.“ Brunhilde Irber erzählt von der seit langem geführten Diskussion um den Ausbau einer weiteren Donau-Staustufe in

Niederbayern, da wo die Isar in die Donau fließt und mitten in einem Naturschutzgebiet. Will man das nicht verwirklicht sehen, braucht es Verbündete. Im eigenen Bundesland und im Nachbarland Österreich. „Ich bin einmal mit dem Ballon über diese wunderbare Landschaft gefahren. Sieht aus wie ein Urwald und sollte nicht angefasst werden, finde ich.“ Das sagt die Abgeordnete, und bei den Österreichern hat sie dafür auch Mitstreiter gefunden.

„Was verkaufen Sie eigentlich im Sommer“, fragt sie, nachdem man von der Staustufe zum Naturschutzgebiet und zur Natur überhaupt und von da zum Thema, wie man sich in und durch die Natur bewegt, gekommen war, was logischerweise zum Donau-Radweg führte. „Ich werde zu Pfingsten wieder eine Radtour machen, aber dieses Jahr nach Tschechien, das kenne ich noch nicht“, erzählt Brunhilde Irber. „Der Berg ruft“ habe schon lange auch seine Sommernischen gefunden, erklärt Manfred Piepho. Man verkaufe rund ums Trekking, Wandern, Inlineskaten. Da drüben stünden Boards für die Wellenreiter, und er selbst erteile im Winter hin und wieder Skiunterricht, und im Sommer gebe er Kurse im Inlineskaten. „Aber wenn Sie immer zu Pfingsten eine Radtour machen, können Sie ja nie zum Karneval der Kulturen in Berlin sein“, bedauert der österreichische Wahlberliner. Und erzählt, dass es vor zwei Jahren, als die Kälte alles im Griff hatte, zum Karnevalsumzug warme Caipirinha gegeben habe.

Das könnte eine ausgefallene Konkurrenz gegen eine Radtour sein. Auch wenn die Abgeordnete Irber sich erst einmal skeptisch gibt.





Georg Schirmbeck trifft Roksana Lichte in ihrer Wohnung in Berlin-Prenzlauer Berg

Für Roksana Lichte beginnt in wenigen Tagen ein anderes Leben. Dann wird ihr Kind auf der Welt sein. Dann wird aus dem Ehepaar Roksana und Jörg Lichte eine Familie. Das ist ein Glück. Überhaupt ist Roksana ein glücklicher Mensch. Die 27-jährige Polin lebt mitten in Berlin und arbeitet in Ślubice. Sie ist, könnte man sagen, unterwegs in Europa.

Das trifft auch auf den CDU/CSU-Abgeordneten Georg Schirmbeck zu, der Roksana Lichte in ihrer Wohnung besucht. Polen ist dem 1949 in Ohrbeck geborenen Mann gut bekannt. „Ich bin 1997, da war ich Bauer, in die polnischen Gemeinden Allenstein und Hohenstein in der Woiwodschaft Ermland-Masuren gefahren und habe dort gemeinsam mit anderen geholfen, Gemeindearbeit aufzubauen und Partnerschaften zu entwickeln.“ So erzählt es Georg Schirmbeck und hat Geschichten und Geschichtchen parat, wie das begonnen hat und wie sich alle anstrengen mussten, ein gemeinsames Anliegen umzusetzen. Aber viel ist gelungen: Es fanden Jugendbegegnungen statt, die Gemeindearbeit ist entwickelt worden, mit den Finanzen dort steht es etwas besser, die Menschen sind aufeinander zugegangen.

Roksana Lichte kennt die beiden Orte, im Polnischen heißen sie Olsztyn und Olsztynek, denn dort sind gerade die ersten Projekte des polnischen Johanniter-Hilfswerkes (Joannici Dzieło Pomocy) entstanden, etwa ein Jugend- und Ausbildungszentrum für Erste Hilfe. Seit 2005 arbeitet die junge Frau in ihrem Heimatland als Geschäftsführerin des polnischen Johanniter-Hilfswerkes. Noch steht viel auf Anfang, aber es wurden Projekte ausgedacht und einige bereits gestartet.

„Am Sonntag fahre ich nach Allenstein“, sagt Georg Schirmbeck. „Und ich freue mich darauf, denn inzwischen

kennt man viele Menschen dort. Wissen Sie, meine Vorstellung ist, dass wir unsere Beziehung zu Polen so entwickeln wie die Beziehung zu Frankreich. Die Politik muss deutlich machen, dass dies für Frieden und Freiheit in Europa enorm wichtig ist.“ Roksana Lichte stimmt dem zu, und man redet darüber, dass es in den Beziehungen zwischen Staaten immer auch ein Auf und Ab gibt. Gerade sei es nicht einfach zwischen den beiden Ländern, aber nie dürfe die Anstrengung aufhören, gemeinsam etwas zu gestalten. Das ist schon große Politik, über die in einem Wohnzimmer in Berlin gesprochen wird.

Der Abgeordnete will wissen, wie Roksana Lichte zu ihrer Arbeit gekommen ist. In Polen gebe es mehrere Sozialstationen, die vom deutschen Johanniterorden und/oder der Johanniter-Unfallhilfe betrieben werden, erzählt sie. Roksanas Mutter begann vor elf Jahren, in einer solchen Sozialstation in Ślupsk (Stolp) zu arbeiten. Der Großvater half ehrenamtlich als Hausmeister. Damals war Roksana 16 Jahre alt und ging

für ein Jahr nach Dänemark. Dort absolvierte sie die zehnte Klasse. Die nächsten drei Schuljahre verbrachte die Polin in der Friedensschule in Gartz (Oder), in der Nähe von Stettin, wo deutsche und polnische Jugendliche zusammen lernten. Nicht einfach sei es gewesen, das deutsch-polnische Verhältnis zwischen den Jugendlichen, sagt Roksana Lichte. Miteinander leben und lernen müsse gelernt werden. Nach der Schule begann sie ein Studium der Rechtswissenschaften an der Viadrina in Frankfurt (Oder) und dann in Ślubice, an der Filiale der Universität zu Posen. In ihrer Magisterarbeit befasste sich Roksana Lichte mit einem Vergleich des Vereinsrechts in Deutschland und in Polen. Eine gute Voraussetzung für die jetzige Arbeit. Roksanas Mann ist Rechtsanwalt und arbeitet in Berlin in der Bundesgeschäftsstelle der Johanniter-Unfallhilfe als Leiter der Auslandsabteilung. 2002 organisierte er als

damaliger Europareferent der Hilfsorganisation gemeinsam mit anderen ein erstes internationales Johanniter-Jugendtreffen. Und da lernte Roksana ihn kennen.

Nun ist sie hier, pendelt zwischen zwei Ländern, fühlt sich in beiden wohl, kennt die Unterschiede und die sich entwickelnden Gemeinsamkeiten.

Man brauche, sagt der Abgeordnete, einen langen Atem, beispielsweise um Jugendlichen den Nachbarstaat näherzubringen und sie zu ermuntern, das jeweils andere Land kennenzulernen. Jugendaustausch sei da sehr wichtig, sagt er. „Wir machen das seit zehn Jahren, und es ist spürbar, dass sich etwas entwickelt und bewegt.“ So jemand wie er könne ja oft nur einen Anstoß geben, einen Impuls. Aber er habe immer wieder die Erfahrung gemacht, dass die Menschen dann daraus selbst etwas entwickeln. Er mache, sagt der Abgeordnete, immer auch Wahlkampf für Europa, wenn er in Polen unterwegs sei. Zum Beispiel halte er in Allenstein Vorträge vor Studenten. „Da werbe ich natürlich für die europäische Idee. Die da studieren werden vielleicht demnächst in Polen Politik machen. Das ist langfristige Beziehungsarbeit.“

Roksana Lichte lächelt. Sie weiß, dass es noch immer am besten ist, die Dinge in die Hand zu nehmen und etwas zu versuchen. Sie hat es bisher in ihrem Leben so gehalten, und es ist gut so gewesen.

Jetzt aber wird erst einmal eine Pause sein mit der Arbeit. Pause für Anna, die bald auf die Welt kommt. Georg Schirmbeck wünscht Glück mit dem und im neuen Leben. „Ich finde es sehr schön“, sagt er, „dass wir uns kennengelernt haben.“





Christian Lange trifft Ana Maria Grilo in einer Zahnarztpraxis in Berlin-Westend

Im Portugiesischen gibt es ein Wort, das verweigert sich jeder Übersetzung. „Saudade“ steht für ein Grundgefühl, eine ganz eigene Art, auf das Leben zu schauen und es anzunehmen. Melancholie ist ein Teil davon, Weltschmerz ein anderer, Sehnsucht sowieso.

Ana Maria Grilo ist eine Frau, die sich ganz und gar auf das Leben einlässt und sich zugleich seiner Vergänglichkeit immer bewusst ist. Zu Ana Maria passt das Wort „saudade“. Und es ist auch Christian Lange nicht fremd, der die zum Wort gehörende Musik, den Fado, liebt und das Land Portugal sowieso. Die Interpretation des Liedes „Grândola, Vila Morena“ von José Afonso gab einst das Startzeichen zur portugiesischen Nelkenrevolution. Hört man es heute, hat es nichts von seiner Eindringlichkeit verloren.

Christan Lange war 1973 gerade neun Jahre alt, als sich in Bad Münstereifel die Portugiesische Sozialistische Partei gründete. Ein Jahr später begann in Portugal die Revolution, die den Faschismus beendete. „Eine Erfolgsgeschichte, eine emotional berührende Geschichte, die uns Sozialdemokraten sehr geprägt hat“, sagt der Abgeordnete. Und fügt hinzu: „Deshalb ist es für uns wichtig, den Vorsitz in der Deutsch-Portugiesischen Parlamentariergruppe zu haben. Ich habe die Männer, die damals im deutschen Exil die Partido Socialista gegründet haben, kennengelernt. Beeindruckende Menschen.“

Das Wartezimmer der Zahnarztpraxis, in der Ana Maria Grilo arbeitet, ist hell und bunt und gibt dem Ängstlichen Vertrauen. Die Portugiesin kümmert sich hier um die Verwaltung. Wenn die 1956 geborene Ana Maria erzählt, wie es so weit und so gut kommen konnte, sagt sie oft den Satz: „Es ist total verrückt.“ Und zaubert dem Abgeordneten Lange

damit ein Lächeln ins Gesicht. Natürlich ist das Leben oft „total verrückt“.

Ana Maria Grilo ist in Zaire, heute Demokratische Republik Kongo, geboren und aufgewachsen. Ihr portugiesischer Vater hat 42 Jahre in Afrika gelebt und als Geschäftsmann gearbeitet. Die Mutter kommt aus Brasilien. Als Ana Maria fünf Jahre war, musste die Familie vor den Unruhen in Zaire nach Portugal flüchten und kehrte später noch einmal nach Afrika zurück.

Sie hat ihr Abitur in Lissabon gemacht und dann ein soziales Jahr lang in Armenvierteln der Stadt gearbeitet. Es folgte ein Studium der Pharmazie. Als Ana Maria Grilo 25 war, lernte sie Harry und Klaus aus Darmstadt kennen, die heute noch enge Freunde sind. „Es ist total verrückt, aber ich habe einen Koffer gepackt und bin mit nach Darmstadt gefahren. Ich konnte kein Wort Deutsch und habe mit Putzen mein Geld



verdient. Dann bin ich für einige Zeit nach Kassel gegangen, zu meiner damaligen Liebe. Aber diese Beziehung hat nicht gehalten.“

Der Liebe wegen ist Ana Maria Grilo auch nach Berlin gekommen. Das war vor 13 Jahren. Und obwohl auch diese Beziehung kein Happy End hatte, blieb die Portugiesin in der Stadt und richtete sich in ihr ein. Heute wohnt sie in einer Wohnung, zu der ein schöner Garten gehört, für den sie hunderte Steine gesammelt hat und in dem prachtvolle Dahlien wachsen. Sie lebt – getrennt zusammen, könnte man sagen – mit dem englischen Künstler Christopher Todd. Sie ist gern in Berlin und hat doch oft Sehnsucht nach Portugal. Ihr Vater schickt seine langen, handgeschriebenen Briefe oft per Fax in die Arztpraxis und wenn Ana Maria die liest, kommt „saudade“. Hier ist es schön, und dort könnte es auch schön sein. Vielleicht sitzt der Mensch immer zwischen den Stühlen. Wahrscheinlich ist Glück nur eine Momentaufnahme.



Zwei Menschen sitzen in einem Wartezimmer und reden miteinander. Im Hintergrund singt die Portugiesin Dulce Pontes. Christian Lange hört zu und erzählt über seine Begegnungen mit Portugal. Seine Liebessängerin des Fado ist Mariza. „Einmal war ich bei einer Veranstaltung mit dem portugiesischen Parlamentspräsidenten. Und als es dann zum inoffiziellen Teil übergang, begann ein Chor zu singen, und der Präsident nahm die Gitarre und spielte darauf. Großartig. Wäre hier allerdings eher undenkbar.“

Christian Lange war 1998 das erste Mal in Portugal und hat sich, wie er sagt, sofort in die Stadt Lissabon verliebt. „Ich mag diese Mischung aus mediterraner Lebensart und Melancholie.“ Heute fährt der Abgeordnete zwei bis drei Mal im Jahr nach Portugal. „Nehmen Sie mich mit“, seufzt Ana Maria Grilo und lacht.

Mit der Osterweiterung der EU, sagt der Abgeordnete, und dem stimmt Ana Maria Grilo zu, seien in Portugal auch Befürchtungen entstanden, dass sich nun alle Aufmerksamkeit nach Osten verlagere. Solche Befürchtungen müsse man durch politisches Handeln zerstreuen. „Gegenwärtig wird in Portugal versucht, die Ausbildung zu einem dualen System wie in Deutschland zu entwickeln. Noch gibt es keine ausreichende Kultur der Ausbildungsberufe. Das ändert sich gerade. Langsam, aber sicher.“

Ana Maria Grilo schenkt dem Abgeordneten eine Musik-CD. Zur Erinnerung an diese Begegnung. An diesen Moment: Ein deutscher Abgeordneter und eine portugiesische zahnmedizinische Fachangestellte reden im Wartezimmer einer Zahnarztpraxis über das Leben.



Erich G. Fritz (Mitte) trifft Valeria Pop und Toni Sofrone in deren Reisebüro in der Berliner Brauhofstraße

Als Valeria Pop am 4. Dezember 1982 nach West-Berlin kam, hatte sich die Stadt schon für Weihnachten geschmückt. Die im rumänischen Ostrov an der Donau aufgewachsene Valeria Pop war damals 27 Jahre alt, und sie verliebte sich ein bisschen in dieses festlich glänzende Berlin. Und blieb. „Ich habe mich frei gefühlt, und dieses Gefühl ist immer gewachsen. Es wuchs, als die Mauer fiel und als mein Heimatland Teil der Europäischen Union wurde. Die Grenzen öffnen sich, und Mauern gibt es jetzt nur noch in den Köpfen. Die müssen auch noch weg.“ Valeria Pop ist eine, die größere Worte nicht scheut, wenn es um Gefühle geht. Man muss sagen, was man denkt, und man muss es mit Leidenschaft tun.

Heute arbeitet sie im Reisebüro von Toni Sofrone-Messerschmidt, das von der Sehnsucht der Menschen nach anderen Ländern lebt. Sie wohnt mit ihrem Mann im Märkischen Viertel, die Tochter studiert in Konstanz. Vor vielen Jahren hat Valeria Pop in Constanta ihr Abitur gemacht, um dann in Bukarest ein Ökonomiestudium anzufangen. Alles ist ein bisschen anders gekommen als damals vielleicht geplant, aber es ist nicht schlecht geworden. Es gab harte Zeiten, zum Beispiel als der Asylantrag lief und man keine Arbeitserlaubnis hatte. Valeria Pop hat immer versucht, sich das Leben zu erobern. Sie hat eine Kosmetikausbildung gemacht und später eine Umschulung zur Informatikkauffrau. Jetzt lernt sie einen Abgeordneten kennen. „Meine Güte, bin ich aufgeregt“, sagt sie.

Der CDU/CSU-Abgeordnete Erich G. Fritz kommt mit einer jungen Rumänin, die zurzeit in seinem Büro ein Internationales Parlaments-Stipendium (IPS) absolviert. Er sitzt seit 16 Jahren im Deutschen Bundestag, und genauso lange unterstützt er das IPS-Projekt. „Tolle Menschen kommen da zu uns.“ Vale-

ria Pop verrät lieber gleich, dass sie aufgeregt ist, und bietet im selben Atemzug Kaffee, Orangensaft, Wasser oder einen rumänischen Schnaps an. Erich G. Fritz lacht und erzählt, dass er in Rumänien einmal Bekannte besucht habe, die ihm zum Abschied eine 3-Liter-Flasche Selbstgebrannten als Gastgeschenk gaben. „In einer Fantaflasche, nicht wahr“, sagt Valeria Pop. Es war eine Colaflasche – das Eis ist gebrochen. Auch wenn es heute bei Kaffee bleibt.

Worüber kann man alles reden, wenn die eine über ihr Heimatland spricht und der andere über Freundesland. Über Gott und die Welt natürlich. Der 1946 in Teisendorf/Obb. geborene Erich G. Fritz, Lehrer von Beruf, ist Vizepräsident der Auslandsgesellschaft Nordrhein-Westfalen. Die gibt es schon Jahrzehnte, und sie wurde mit dem Ziel gegründet, mit ehemaligen Kriegsgegnern Freundschaft zu schließen. 1991 begann man, sich intensiv um Kontakte zu Rumänien zu bemühen. Praktische Lebenshilfe wurde geleistet, persön-



liche Beziehungen entstanden, man besuchte sich, tauschte Erfahrungen aus, knüpfte enger werdende Bande. „So fing das an. Als eine private Initiative für ein Land, das mir damals sehr fremd war.“ Heute kennt Erich G. Fritz schon einiges von Rumänien, er war mehrmals dort, so auch am 1. Januar. Den verbrachte er in Sibiu, der Europäischen Kulturhauptstadt, und bei den Feierlichkeiten zur Aufnahme Rumäniens in die EU.

Der Abgeordnete spricht über die Kreativität rumänischer Künstler, er schwärmt von einer Opernsängerin und von einer Schriftstellerin, die eine kafkaeske Sprache schrieb. Außerdem gebe es ja kein deutsches Orchester, in dem nicht mindestens ein rumänisches Mitglied zu finden sei. Valeria Pop mag ein wenig stolz sein in diesem Moment, da jemand so kompetent und gut über ihr Land spricht, nach dem sie immer auch ein wenig Sehnsucht hat. Vorhin noch, als sie über ihre



Großmutter sprach, die viele Jahre Bürgermeisterin in Ostrov war, liefen ein paar Tränen.

„Herr Abgeordneter“, sagt Valeria Pop, und Erich G. Fritz lächelt bei der Anrede, „es ist sehr gut, wenn Sie so über unser Land reden.“ Natürlich ist es das. Und damit das Bild von Rumänien hierzulande noch mehr von Wissen und immer weniger von Vorurteilen geprägt ist, erzählt der Parlamentarier, hätten Abgeordnete 1999 das Deutsch-Rumänische Forum gegründet. Lobbyarbeit für ein Nachbarland im besten Sinne sei das.

Ob ihr die Arbeit hier Spaß mache, fragt Erich G. Fritz. Aber ja doch, die Rumänen seien ja etwas chaotisch, die fragten zehn Mal nach, wann denn nun ihr Flugzeug von wo abflöge, erzählt Valeria Pop. „Aber das passt zu mir. Ich bin da ganz ruhig.“

Bei der Frage, was nun typisch rumänisch oder typisch deutsch sei, kommt man dann zu keiner wirklichen Zusammenfassung. So viel wäre zu nennen: Die römischen Wurzeln Rumäniens. Die Gastfreundschaft, die großartige Landschaft, die schön klingende Sprache. „Für mich ist Rumänien ein Stück europäische Kultur“, sagt der Abgeordnete. Und Valeria Pop sagt: „Hier kommt der Bus immer pünktlich. In Rumänien weiß man nur, dass der Bus kommen wird. Und schön ist, dass die Deutschen sich nie vordrängeln, wenn eine Schlange ist. Und dass man sich hier frei fühlen kann. Aber am schönsten“, sagt Valeria Pop und denkt vermutlich an den 4. Dezember 1982, „ist die Weihnachtsbeleuchtung. Ganz typisch deutsch.“



Jan Korte trifft Gisela Karm in der Schwedischen Schule in Berlin

Gisela Karm ist eine Frau mit feinem Lächeln und sanften Bewegungen. Sie ist ein Glücksfall für Kinder, die alle das Gefühl von Geborgenheit brauchen und gute Antennen für ernst gemeinte Zuwendung haben. Gisela Karm meint es mit ihrer Zuneigung ernst. Deshalb ist die aus dem westschwedischen Karlstad stammende Frau Lehrerin geworden. Der Beruf ist für die 1949 geborene Schwedin eine Berufung. Was könne, sagt sie, wunderbarer sein, als Kindern das Lesen beizubringen? Jedes Mal, wenn Gisela Karm erlebt, wie sich für ein Kind Buchstaben zu Wörtern fügen und Wörter zu Sätzen, ist für die Lehrerin ein kleines Wunder geschehen. Und sie liebt kleine Wunder.

Vor einem Jahr machte sich Gisela Karm auf den Weg nach Deutschland. Sie wollte in den Süden, wie sie sagt, und bewarb sich an der Schwedischen Schule in Berlin, die für die Bewahrung des Nordischen und die Integration des Deutschen da ist, wie es in einem Prospekt heißt. Das ist ein schöner Anspruch.

Dass Berlin für eine Schwedin schon zum Süden gehört, wird die Hauptstädter freuen. Gisela Karm bekam die Stelle in der Schule und kam mit ihrem Mann, einem Agronomen, nach Berlin. Sie liebt die Stadt. „Das Tempo ist viel langsamer als bei uns, Berlin ist wie eine große Kleinstadt mit schönen Häusern und viel Grün, wunderbaren Wohnungen und dann noch dieser schönen Schule.“ In dieser schönen Schule werden Vorschulkinder vom 3. bis zum 6. Lebensjahr und Kinder von der 1. bis zur 6. Klasse aufgenommen und nach norwegischen und schwedischen Lehrplänen unterrichtet. Die Klassen sind klein und die Räume behaglich und modern zugleich. Wahrscheinlich hätte sich sogar Pippi Langstrumpf hier

wohlgefühlt. Vor einigen Jahren schrieb Gisela Karm selbst ein Kinderbuch. Zum Lesenlernen. Es handelt von ihrem Vater, der aus Deutschland nach Schweden kam und als Funker auf einem Walfänger gearbeitet hat. Das Buch heißt „Der Wal Harms“. „Ich habe selbst noch Walfleisch gegessen“, sagt Gisela Karm und staunt ein bisschen über die Zeitläufte.

Der Abgeordnete Jan Korte von der Linksfraktion weiß nicht, wie Walfleisch schmeckt, und ist wahrscheinlich nie mit Lebertran gequält worden. Jan Korte ist eine andere Generation.

Er ist 1977 in Osnabrück geboren und hat nach dem Abitur in Hannover Politische Wissenschaft, Soziologie und Geschichte studiert. Seit 2005 ist Jan Korte Bundestagsabgeordneter der Fraktion Die Linke. An diesem Morgen kommt er direkt aus Hannover in die Schwedische Schule in der Berliner Landhausstraße.



Unter anderen Umständen hätte Gisela Karm seine Lehrerin sein können. So lernen sich die beiden erst jetzt kennen. Jan Korte arbeitet in der Deutsch-Nordischen Parlamentariergruppe, die sich für gute Beziehungen zu den Ländern Dänemark, Finnland, Island, Norwegen und Schweden einsetzt. Sein Interesse an den skandinavischen Ländern wurde schon im Elternhaus geweckt. „Erstens waren wir dort oft im Urlaub, zweitens beginnt meine politische Wahrnehmung als Kind auch mit dem einschneidenden Ereignis der Ermordung Olof Palmes im Jahr 1986. Über den Tod Palmes wurde zu Hause viel diskutiert. Aber auch über das Bildungssystem Schwedens, die dortige Politik, das Steuersystem, den Sozialstaat, die innere Liberalität. Schweden war für uns immer sehr positiv besetzt.“

Gisela Karm hört zu und sagt, für Schweden sei der Politiker und Staatsmann Palme bis heute ein ganz wichtiger Mensch. Sein Tod habe Schweden sehr verändert, sagt sie.



Und sie sagt auch, sie fände es sehr wichtig, dass Schweden ein Teil Europas sei. „Wir brauchen Europa, wir sind ein kleines Volk und wohnen so weit weg. Da ist es wichtig, Teil einer Gemeinschaft zu sein.“

In diesem Jahr wird der Abgeordnete Jan Korte nun Schweden von einer der besten Seiten kennenlernen. Er wird dort Urlaub machen und angeln. „Die letzten beiden Male war ich total erfolglos“, sagt er lachend, „aber in Schweden wird das schon klappen.“ Davon ist auch Gisela Karm überzeugt. Fische gibt es in ihrem Heimatland genug.

Auf die Frage, was die Lehrerin mit einem wie Jan Korte machte, wäre er drei Tage ihr Gast, entwirft sie sofort ein großartiges Programm: Natürlich muss ein Tag für Stockholm reserviert werden. Am zweiten Tag gäbe es eine Bootsfahrt in den Schären. Man mietete ein Haus auf einer Insel und könnte vom Boot aus angeln. Am Abend müsste Gisela Karms Mann den geangelten Fisch zubereiten. Krebse kaufte man im Laden und da gerade Sommer ist, würde draußen ein Feuer gemacht und deutscher Wein getrunken, und dabei zählte man die Sterne am Himmel und erzählte sich Geschichten.

Jan Korte schlägt vor, dass man im Gegenzug drei Tage im Sommer in Berlin mit einem Besuch im Biergarten Pfefferberg begäbe – mit Bratwurst vom Grill, ein bisschen Musik und Bier. Dann zeigte er den schwedischen Gästen – der kochende Ehemann ist natürlich dabei – seinen Wahlkreis in Sachsen-Anhalt, die Industrieregion um Bernburg und Bitterfeld. Und dann gäbe es noch einen Tag für die Liebhaberin deutscher Weine im Badischen.

Das wären dann sechs Tage europäische Beziehungsarbeit. Keine schlechte Idee.



Bartholomäus Kalb (3. v. l.) trifft Vladimir Svitek, Beata Kopecka, Adriana Selická und Jan Habich (v. l. n. r.) auf der Grünen Woche

„Wenn Jan im Urlaub ist“, flüstert Adriana Selická und lächelt, „verkauft er auch unsere Messerschleifer. Er kann es einfach nicht lassen.“ Die SVIH TRADE Slovakia ist zum ersten Mal auf der Grünen Woche in Berlin vertreten. Und ihr allerbesten Verkäufer, Jan Habich, ist natürlich mitgekommen. Er sorgt dafür, dass die Leute am Stand stehen bleiben und zuschauen, wie er mit den Schleifern und Schleifaufsätzen hantiert und dabei laut kommentiert, was er gerade tut. Über einen Fernsehbildschirm läuft derweil ein Film, in dem zu sehen ist, was man alles mit den Produkten des slowakischen Unternehmens tun kann – einen ordentlichen Baumschnitt zum Beispiel oder eine Hecke zaubern, wie sie die Nachbarn noch nicht gesehen haben. Die Produkte liegen säuberlich aufgereiht auf den im Halbkreis angeordneten Tischen am Stand. Sie sehen bunt aus, solide und sehr praktisch.

Adriana Selická, eine Verkäuferin des Unternehmens, lernt seit vier Monaten Deutsch und ist an diesen Messtagen dafür da, mit Kunden zu reden und zu übersetzen, wenn es gebraucht wird. Das macht sie großartig, obwohl sie andauernd beklagt, die deutsche Sprache noch nicht zu können, und immer ihr dickes Wörterbuch dabei hat.

Das Unternehmen SVIH TRADE Slovakia gehört Vladimir Svitek, er führt es gemeinsam mit Beata Kopecka. Die Firma produziert und verkauft nützliche Geräte für Haus und Garten. Zu guten Preisen. Früher hat der 50-jährige Elektriker Svitek unter Tage im Kohlebergbau gearbeitet. Vor 15 Jahren gründete er das Unternehmen SVIH.

Damals entstanden aus der Tschechoslowakei die beiden Staaten Tschechien und Slowakei. Dass die Verbindung zwischen den Ländern auch heute noch eng ist, dafür steht so

jemand wie Vladimir Svitek. Er lebt im tschechischen Ostrava und arbeitet im slowakischen Trenčín. „Ich bin ein Mix, und das ist normal bei uns“, sagt er und lacht. „Auch unsere Sprache ist sehr ähnlich.“

Es ist der erste Messtag, und am Stand der SVIH wird Besuch erwartet. Bartholomäus Kalb, Bundestagsabgeordneter seit 1987, gelernter Landwirt und Industriekaufmann aus Degendorf, Vorsitzender der Deutsch-Slowakischen Parlamentariergruppe des Deutschen Bundestages, hat sich angekündigt, und Vladimir Svitek freut sich darauf, einen deutschen Abgeordneten kennenzulernen. Adriana Selická kann sich noch nicht entscheiden, ob sie mehr aufgeregt ist oder sich mehr freut. Eine Übersetzung bayrisch-slowakisch ist eine Herausforderung. Glaubt sie. Und was, wenn ihr die Worte nicht schnell genug einfallen?



Aber dann gestaltet sich alles recht unkompliziert. Der Abgeordnete Kalb kommt und schaut sich erst einmal an, was das slowakische Unternehmen verkauft und vertreibt. Er erzählt ein wenig von sich und wie es dazu kam, dass er in der Deutsch-Slowakischen Parlamentariergruppe sitzt. „Mein Wahlkreis grenzt an Tschechien, früher an die Tschechoslowakei. Und ich habe mir gedacht, dass es wichtig ist, auch in meiner parlamentarischen Arbeit etwas für gute Nachbarschaft zu tun. Das war zwar bis zum Fall des Eisernen Vorhanges schwierig und kompliziert, lag aber im Interesse der Menschen beider Länder.“

Schließlich hat man sozusagen in einer Region gelebt, war zwar durch eine Grenze getrennt, aber durch die Donau verbunden. Also wurde ich Mitglied der Deutsch-Tschechoslowakischen Parlamentariergruppe und auch der Deutsch-Tschechischen Gesellschaft. Nach der Teilung der Tschechoslowakei sind aus einer zwei Parlamentariergruppen geworden.

Es mussten schnell mit beiden Staaten gute nachbarschaftliche Beziehungen aufgebaut werden. Mich hat interessiert, wie die Slowakei den Weg in die Europäische Union gestalten wird. Es gab damals viele Skeptiker, die nicht glaubten, dass dieser Weg zügig beschritten werden könnte. Aber wenn man sich anschaut, wie toll sich das Land entwickelt hat, wie die Wirtschaft wächst, dann weiß man, dass die Skeptiker nicht Recht hatten. Ich habe immer geglaubt, dass dieses Land eine Bereicherung für die EU sein wird.“

1993 war der Abgeordnete das erste Mal in der Slowakei. Er fuhr mit seinem Auto nach Bratislava und fand die Stadt sehr schön. Inzwischen sind sehr enge, auch persönliche Beziehungen entstanden, Freundschaften, sagt Bartholomäus Kalb. „Ich erinnere mich noch gern an die Zeiten, als ich in Bonn unzählige Gespräche mit slowakischen Vertreterinnen und Vertretern geführt habe. Heute sind die bilateralen Beziehungen selbstverständlich und stabil. Das ist gut.“

Vladimir Svitek gefällt der Mann. Er redet gut über sein Land und weiß Bescheid. Wenn der Abgeordnete mal wieder in die Slowakei kommt und Zeit hätte, zeigte er ihm gern sein Unternehmen in Trenčín. Und wenn der Abgeordnete noch mehr Zeit hätte, zeigte er ihm einen wunderschönen Bergsee in der Tatra, und er ginge mit ihm in einem slowakischen Restaurant Haluschki essen mit Kapusta. So eine Art Kartoffel-nudeln das eine und gekochtes Weißkraut das andere.

Da könnte was draus werden. Schließlich sind der deutsche Abgeordnete und der slowakische Unternehmer gute Nachbarn.





Heinz Paula (Mitte) trifft Danijela Marija Žula und Carsten Wilms im Auswärtigen Amt

Danijela Žula ist eine gute Sprachlehrerin. Sagt Carsten Wilms. Der Mitarbeiter des Auswärtigen Amtes wird demnächst nach Slowenien gehen, und Danijela Žula bringt ihm die Landessprache bei. „Herr Wilms ist ein Sprachtalent“, sagt sie. „Phänomenal.“ Heute ist Unterricht und deshalb trifft man sich hier im Auswärtigen Amt mit dem Abgeordneten Heinz Paula.

Es ist, als begegneten sich gute Bekannte. Heinz Paula sagt, er freue sich sehr, Frau Žula kennenzulernen. Slowenien sei ihm nah und vertraut. 1998 sei er zum ersten Mal da gewesen, und er mochte das Land und die Menschen von Beginn an. „Es war eine leidgeprüfte Region, es ist ein Staat mit großen Entwicklungspotenzialen, es wird eine wichtige Rolle in Europa spielen, und es ist ein schönes Land.“

Heute also kommen der SPD-Abgeordnete Paula und die Präsidentin der Deutsch-Slowenischen Gesellschaft Berlin-Brandenburg e.V. ins Gespräch. Die Gesellschaft gibt es seit 2001. Aber seit vielen Jahren baut die 1945 im Nordosten Sloweniens geborene Danijela Žula Kontakte zwischen ihrem Land und Deutschland auf.

Sie ist eine, die schöne Brücken schlägt und gute Verbindungen knüpft. Damit hat sie 1972 in Frankfurt am Main angefangen, wo sie für die damalige jugoslawische Wirtschaftskammer arbeitete und – dies sei nur am Rande erwähnt – nebenher einen Männerchor leitete. Damit hat sie weitergemacht, als sie 1980 in die DDR-Hauptstadt Berlin ging, um dort für eine slowenische Firma zu arbeiten. Sie hat damit nicht aufgehört, als sich 1989 alles änderte, und auch nicht, als Jugoslawien zerfiel und blutige Konflikte auf dem Balkan begannen. Nur zehn Tage gab es 1990 Krieg in Slowenien. Es waren Tage voller Angst, denn Danijela Žulas Familie lebte

in der Heimat. Am Ende der Angst aber stand eine Hoffnung. Slowenien wurde selbstständig.

1992 machte sich Danijela Žula als Übersetzerin und Sprachlehrerin selbstständig. Sie hat gewagt, und es ist gelungen. Genug Arbeit und ausreichend Spaß an dieser Arbeit hat sie. So bleiben auch heute Zeit und Möglichkeiten, die beiden europäischen Mitgliedsländer einander näherzubringen.

Der Augsburgener Heinz Paula schlägt vor, dass man sich demnächst noch einmal zusammensetzen sollte: die Deutsch-Slowenische Gesellschaft und die Deutsch-Slowenische Parlamentariergruppe an einem Tisch. Das wäre sehr gut, sagt die Slowenin, und schön wäre auch, wenn der Abgeordnete einmal zu einem der Winzerabende käme, die sie organisiert. Dazu muss man Heinz Paula nicht lange bitten. Die slowenischen Weine seien großartig. Und wunderbar sei auch die slowenische Kunstszene, erklärt er. Ob Danijela Žula denn auch Ausstellungen und Veranstaltungen organisiere? Ab sofort



wird der Abgeordnete Paula Einladungen bekommen. An dieser Stelle schweift man gern kurz ab, um darüber zu reden, dass 2004 ein slowenischer Künstler in der Bayerischen Landesvertretung aufgetreten sei. Gefeierte wurde der Beitritt Sloweniens zur EU. Und dieser Künstler habe ein modernes Stück auf einem Alphorn gespielt. Die Welt ist doch klein, wenn man etwas miteinander zu tun haben möchte.

Slowenien auch. Danijela Žula sagt, man könne ihre Heimat in dreieinhalb Stunden von Ost nach West durchfahren. Und zweieinhalb bräuchte es von Nord nach Süd. „Kommen Sie“, sagt die Slowenin, „kommen Sie alle, Sie sind herzlich willkommen.“

Eine kleine Sehnsucht klingt da durch. Auch wenn die Übersetzerin oft in ihre Heimat fährt, bleibt diese Sehnsucht. „Wenn man fort von zu Hause ist, wird es sehr wichtig zu wis-

sen, dass man eine Heimat hat und dort sein kann, wenn man möchte. Dass man sozusagen den Pass behält.“ Das hat Danijela Žula immer so gespürt und gehalten. So wie sie nach eigenem Bekunden auch schon immer Professorin werden wollte. Englisch und Französisch hat sie studiert, ein Jahr während des Studiums in Paris verbracht. Nun lebt sie mit kurzen Unterbrechungen schon 35 Jahre fern von Slowenien. Aber entfernt hat sie sich dadurch nicht von diesem Land. Fährt sie hin, fühlt sie sich zu Hause wie eh und je.

Heinz Paula hat von Beginn an die Erfahrung gemacht, in Slowenien willkommen zu sein. Das schafft ein Grundvertrauen in die Beziehung zum europäischen Nachbarn. „Wir haben enge und umfangreiche Handelsbeziehungen mit Slowenien, viele Slowenen leben in Deutschland, die meisten erstaunlicherweise in Bayern“, sagt der Augsburgener und lacht. Danijela Žula hat am Aufbau einer engen Städtepartnerschaft zwischen dem baden-württembergischen Bruchsal/Helmsheim und dem slowenischen Gornja Radgona mitgewirkt. Beide Städte haben Weinberge. Das verbindet. Aber nicht allein. „Von der Freiwilligen Feuerwehr über Chöre und Künstler bis zu den Handballern – heute gibt es einen schönen und regelmäßigen Austausch. Solche direkten Kontakte schaffen die besten Verbindungen“, sagt die Slowenin Žula. Und der Abgeordnete Paula freut sich auf die für den Herbst geplante Reise seiner Parlamentariergruppe nach Slowenien.

Man wird sich wiedersehen. Man hat sich etwas zu sagen und etwas miteinander zu tun. So endet diese Begegnung. Aber eigentlich fängt sie gerade an.





Cornelia Behm trifft Amparo de Triana, La Antonia, Peer Fritze und Julia Rimpau (v. l. n. r.) im Flamencostudio in Berlin-Schöneberg

Ein Besuch im Flamencostudio von Amparo de Triana ist eine Begegnung mit Spanien. Das liegt am Tanz. Natürlich. Flamenco ist pure Emotion und reine Leidenschaft. Anfang des 19. Jahrhunderts in den Armenvierteln andalusischer Städte entstanden, ziehen die Musik und der Tanz Menschen seit jeher in ihren Bann. Die Abgeordnete Cornelia Behm lässt sich verzaubern. Sie schaut den Tänzerinnen La Antonia und Julia Rimpau zu und sagt: „Da bekomme ich sofort Sehnsucht nach Spanien.“

Amparo de Triana hat oft Sehnsucht nach Spanien. Sie ist eine Deutsche. Das möchte man eigentlich nicht glauben. Um das Wortspiel zu wagen: Amparo de Triana kommt einem spanisch vor. Nicht nur des Namens wegen, der ein Künstlerinnenname ist. Seit 1971 beschäftigt sie sich mit Flamenco. Damals studierte sie Tanz an der Hochschule für Musik und Theater in Hannover. Von Kindheit an war es ihr Traum zu tanzen. Und sie hat sich diesen Traum hart erarbeitet und erfüllt.

1971 wird Amparo de Triana von José de Udaeta für diesen spanischen Tanz entdeckt. Sie fährt, so oft es geht, nach Barcelona und Madrid, nimmt Unterricht, macht 1976 ihre Ballettmeisterprüfung und eröffnet 1977 eine Ballettschule mit Flamencostudio. Träume erfüllen sich. Und lösen sich vorerst in Luft auf, als gesundheitliche Probleme sie dazu zwingen, die Ballettschule zu schließen. Amparo de Triana fängt an, Medizin zu studieren, besteht 1980 das Physikum. Gibt es Wunder? Die gesundheitlichen Probleme gehen, wie sie gekommen waren: unverhofft. Amparo de Triana kann wieder tanzen und wandert 1981 mit einem Gitano Canastero nach Spanien aus. Canastero heißt „Korbflechter“. Mit ihm lebt und arbeitet die deutsche Tänzerin, geht auf Tourneen und wird 1983 ihrer

außergewöhnlichen Begabung wegen als erste Ausländerin in Sevilla, der Hochburg des Flamenco, engagiert. Im berühmten Los Gallos. Verträge werden dort in der Regel für sechs Monate abgeschlossen. Amparo de Triana bekommt ein Angebot für zwei Jahre. Eine deutsch-spanische Geschichte ist das.

Cornelia Behm ist neugierig auf solche Geschichten. Sie will mehr über den Tanz wissen, bei dem die Tänzer und Tänzerinnen bestimmen, was gespielt wird. „Woher weiß der Gitarrist dann, was er tun soll“, fragt die Abgeordnete von Bündnis 90/Die Grünen. „Instinkt“, sagt die Tänzerin und lacht.

Hier begegnen sich zwei Frauen, die trotz unterschiedlichster Lebenswege schnell miteinander ins Gespräch kommen. Die Abgeordnete Behm, von Beruf Agraringenieurin, hat sich 1998 in Spanien verliebt. „Es gibt dort so unterschiedliche



Landschaften, alle sind schön, am schönsten ist die Region Kastilien und da die Stadt Salamanca, und ich habe in einem Nationalpark zum ersten Mal Bienenfresser gesehen.“ Eine Frage steht im Raum. „Das sind bunte, wunderschöne Vögel.“ Die einen seltsamen Namen tragen, findet Amparo de Triana.

Cornelia Behm hat sich nach eigenem Bekunden bislang in dem Land immer verständigen können, trotz geringer Sprachkenntnisse. „Das geht, die Menschen sind offen und freundlich. Aber die Sprache will ich trotzdem lernen.“

Es gebe in Spanien, sagt die Abgeordnete, einen beeindruckend anderen Umgang mit alten Menschen, denen hohe Wertschätzung entgegengebracht werde. Amparo de Triana weiß darum und hat es während ihres Lebens in Spanien und als Teil einer Volksgruppe, in der die Familie eine große Rolle spielt, erfahren: Familie ist Halt, und Alter ist Weisheit.

Dann reden die beiden über Erdbeeren. Und später über Wasser. Erdbeeren aus Spanien sind irgendwie Symbol eines



Europas, in dem fast alles zu haben ist, aber nicht immer zu umweltverträglichen Bedingungen. Erdbeeren, Wasserknappheit, ökologisches Gleichgewicht, das sind Themen, über die Cornelia Behm leidenschaftlich diskutieren kann. Und Amparo de Triana nicht minder: „Ich habe in Spanien oft erlebt, dass schon morgens um acht das Wasser weg war.“ So sitzen die beiden Frauen im Tanzsaal vor Spiegelwänden und reden über Versiegelung, Regenwasser, Entwässerung und Kläranlagen. Sie kommen auf schönsten Umwegen zum Thema Frauen in der Politik und nehmen kurz die Männer ins Visier. Beim Machismo ließe sich verweilen, aber das muss nicht sein. Lieber noch ein wenig Geschichte des Flamenco. Amparo de Triana hat Spanien kennengelernt, da lebte Franco noch. Ein anderes Land war das, in dem Willkür herrschte, in dem Minderheiten ein schweres Los zu tragen hatten.

Wie kommt man von da auf die europäische Flüchtlingspolitik? Das weiß im Nachhinein niemand. Aber logisch ist es trotzdem. Man spricht über Europa und die Menschen, die nach Europa wollen und von denen viele wieder zurückgeschickt werden. Man redet darüber, wie wichtig es ist, sich kennenzulernen. Voneinander zu erfahren, neugierig aufeinander zu sein.

Amparo de Triana wird im nächsten Jahr endlich wieder nach Sevilla fahren können, zu einem Flamencofestival. „Mein Herz hängt an Sevilla.“ Das versteht Cornelia Behm. Schließlich hat sie beim Zuschauen und Zuhören mindestens eine kleine Sehnsucht bekommen. Vielleicht auch eine große.



Klaus Hofbauer (Mitte) trifft Pavel Krejčí (links) und Olaf Klein im Weierstraß-Institut für Angewandte Analysis und Stochastik

Partielle Differentialgleichungen dienen der Darstellung physikalischer Vorgänge. Für den 1954 in Děčín an der Elbe geborenen Pavel Krejčí sind sie Grundlage der Arbeit. Er ist Mathematiker und arbeitet in Berlin am renommierten Weierstraß-Institut.

Wenn Pavel Krejčí sagt: „Ich beschäftige mich mit Materialien, die ein Gedächtnis haben“, klingt das sehr schön. Man stellt sich irgendein Material vor, das sich erinnert, wozu es schon gedient und was es dabei erlebt und erfahren hat. Dann hätte man eine Geschichte. Ganz so sei es nicht, sagt Krejčí und lächelt. „Biegen Sie einen Draht und der merkt sich, dass er gebogen ist. Der Draht hat ein Gedächtnis, Wasser nicht.“

Pavel Krejčí und sein Kollege Olaf Klein, der mit ihm in einem kleinen Arbeitszimmer sitzt, sind Menschen, die den Dingen auf den Grund gehen und eine Sprache verstehen, die nur wenigen zugänglich ist. Wenn sie erzählen, was sie tun, bleiben immer noch Geheimnisse offen. Mathematiker sind schon besondere Menschen.

Der CDU/CSU-Abgeordnete Klaus Hofbauer hat in seiner Arbeit nur wenig mit theoretischer Mathematik zu tun. Umso interessierter hört er Pavel Krejčí zu. Klaus Hofbauer kommt aus Cham, der Stadt am Regenbogen, nahe der tschechischen Grenze. Er hat lange Jahre Kommunalpolitik gemacht, bevor er 1998 in den Bundestag kam. Kommunalpolitik ist immer auch Nachbarschaftspflege. Das weiß der Abgeordnete. Seit die Tschechische Republik ein Teil der Europäischen Union ist, lässt sich diese Nachbarschaft einfacher pflegen: „Im wirtschaftlichen Bereich läuft alles erfolgreich. Und die kulturellen Kontakte sind eng. Nicht nur, weil die Tschechen und die Bayern Blasmusik so mögen. Man spürt, dass wir eine Region sind.“

Das findet auch Pavel Krejčí, der als Jugendlicher noch Nutznießer eines kurzen „Tauwetters“ sein durfte und sein Abitur in Frankreich machen konnte. Nach dem Abitur studierte er Mathematik an der Karlsuniversität in Prag, ein anschließendes Doktorat war nicht möglich, denn Pavel Krejčí war nicht Mitglied der Kommunistischen Partei. Also arbeitete er ein Jahr als Programmierer in einem Stahlwerk und ging dann an die tschechoslowakische Akademie der Wissenschaften. „Diese Akademie war eine Nische für Menschen wie mich“, sagt er. 1991 bekam der Wissenschaftler das Alexander-von-Humboldt-Stipendium – die Krawatte der Stipendiaten trägt er an diesem Tag der Begegnung – und ging nach Deutschland. Es folgten drei Jahre Prag und 1997 ging Pavel Krejčí zum Weierstraß-Institut. Um sich mit dem Gedächtnis von Materialien zu befassen. Danach folgten noch einmal drei Jahre Akademie in Prag und 2004 kehrte Pavel Krejčí zurück nach Berlin ins Institut. Er pendelt zwischen Berlin und Prag, wo seine Familie



lebt. Seine Frau ist auch Mathematikerin, die Tochter tritt in die gleichen Fußstapfen, und der Sohn studiert Elektrotechnik.

Das alles erzählt der Wissenschaftler mit leiser Stimme. Er ist ein zurückhaltender Mensch. Fast ein wenig verlegen bestätigt er, auch Chefredakteur einer Zeitschrift zu sein, die den Namen „Applications of Mathematics“ trägt.

Dass einer wie Pavel Krejčí in Deutschland arbeitet, ist für den Abgeordneten Hofbauer selbstverständlich. „Heute arbeiten auch Deutsche in Tschechien“, sagt er und fügt hinzu: „Für mich ist Tschechien ein Kernland Europas.“ Das ist ein Satz, der klingt fast wie in soliden Stein gemeißelt. Klaus Hofbauer sagt aber nicht nur solche Sätze, er hat sich immer auch um die ganz praktische Seite der Beziehungen zwischen Tschechien und Deutschland gekümmert. Schön ist die Geschichte, wie er zwei Monate nach Grenzöffnung in Plzeň eine Messe



organisierte, auf der sich rund 60 bayerische Unternehmen aus seinem Landkreis präsentierten. Vielleicht kommen so dreitausend Besucher, dachte sich Hofbauer. Gekommen waren dann 125.000. In zweieinhalb Tagen. Ein solcher Anfang macht natürlich Mut.

„Inzwischen sind so viele gute Kontakte entstanden, Freundschaften, dass man wirklich von guter Nachbarschaft reden kann“, sagt Klaus Hofbauer. „Wenn ich daran denke, wie deprimierend es früher oft war, diese undurchlässige Grenze in unmittelbarer Nähe zu haben, dann weiß ich, wie gut die Entwicklung der vergangenen Jahre uns allen tut.“

Pavel Krejčí nickt. Er erzählt, wie es sich anfühlte, 1990 plötzlich die Möglichkeit zu haben, im militärischen Sperrgebiet spazieren zu gehen. „Es war noch immer Sperrgebiet, aber niemand hat einem mehr verboten, dort zu sein. Früher, da ging die Grenze mitten durch Häuser.“ Wenn man so darüber redet, sich noch einmal erinnert, entsteht erneut dieses Gefühl von Freude und Erleichterung, das damals, Anfang der neunziger Jahre, dominierend gewesen sein muss. Inzwischen ist vieles selbstverständlich.

Klaus Hofbauer stellt zum Schluss noch eine gewagte These auf: Für ihn werde dieser Prozess des Zusammenwachsens erst vollendet sein, wenn der Bayerische Wald Böhmerwald heißt. Schließlich sei geologisch der ganze Wald ein einziges Gebirge, die unterschiedlichen Bezeichnungen seien politisch begründet.

Sachlich richtig. Aber kann man den Bayern ihren Wald wegnehmen?



Michael Roth (Bild oben links) trifft Gábor Tarkövi im Kammermusiksaal der Philharmonie am Potsdamer Platz

An diesem Samstagnachmittag bleibt nur Zeit für eine kurze Begegnung. Berlin steht ein wenig Kopf. Europa wird gefeiert und am Abend findet in der Philharmonie ein Festkonzert statt. Gábor Tarkövi, seit 2004 Solotrompeter der Berliner Philharmoniker, wird dabei sein, und am nächsten Morgen schon reist das Orchester für zwei Wochen nach Salzburg. Zwischen der Probe am Vormittag, den Vorbereitungen auf den Auftritt am Nachmittag, Kofferpacken, Konzentration und Kontemplation trifft der Musiker Tarkövi den Politiker Roth.

Der eine 1969 im ungarischen Esztergom geboren und aufgewachsen in Csolnok, einem Dorf unweit von Budapest. Der andere 1970 im ostthessischen Heringen (Werra) und unweit der innerdeutschen Grenze zur Welt gekommen. Tarkövi ist ein Ungar deutscher Abstammung, die ungarische Sprache lernte er im Kindergarten. „Meine Vorfahren kamen im 18. Jahrhundert von Österreich nach Ungarn und hießen Hilbert und Quintz.“ Der Großvater nahm, um Kapellmeister einer Brasskapelle werden zu können, den Namen Tarkövi an. Der Sohn führte die Tradition fort, und so war es nur logisch, dass der Enkel Gábor mit vier Jahren begann, Trompete zu spielen.

Gábor Tarkövis Leben ist von der Musik getaktet. Er wollte nie etwas anderes tun, es hat ihn immer ausgefüllt und erfüllt, Musik ist Leidenschaft und Broterwerb zugleich. Man kann sagen, dass sich Michael Roth mit ebensolcher Zielstrebigkeit und Leidenschaft früh auf den Weg in die Politik gemacht hat. Zwar ist er Mitglied im Volkschor Frohsinn, aber dies zur Unterstützung und nicht als Sänger. Der SPD-Abgeordnete sitzt seit 1998 im Deutschen Bundestag und macht schon einige Jahre Europapolitik. Er ist stellvertretender Vorsitzender

der Deutsch-Ungarischen Parlamentariergruppe, hat in dem Partnerland viele Menschen kennengelernt, allerdings noch keinen Trompeter. Alle, die er in Ungarn kenne, sagt er, seien freundliche Menschen, und vielleicht ist es ja so, dass es nur freundliche Ungarn gebe. Gábor Tarkövi widerspricht nicht, natürlich sind Ungarn großartige und liebenswerte Menschen. Und Ungarn selbst, erzählt der Musiker, habe auf viele seiner Freunde eine beruhigende, entspannende Wirkung.

Im Kammermusiksaal der Philharmonie ist Probenpause. Die beiden Männer stehen in dem leeren Raum und Gábor Tarkövi spielt einige wenige Töne auf seiner Trompete. Man muss nicht vom Fach sein, um zu hören, dass hier einer spielt, der ein Könnler ist. Er hat bei berühmten Musikern gelernt, war Solotrompeter beim Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks und beim Berliner Sinfonie-Orchester (heute Kon-



zerhausorchester). Er hat in vielen Ländern der Welt gespielt, war an Schallplattenproduktionen beteiligt, gibt Meisterkurse, um den Nachwuchs zu fördern. Und bei allem ist er ein freundlicher, zugewandter Mensch geblieben, einer, der den Eindruck macht, als ruhte er in und bliebe stets bei sich.

Gábor Tarkövi und Michael Roth reden über ihren jeweiligen Musikgeschmack, und da passt nicht viel zusammen. Aber das spielt auch keine Rolle. Man muss einfach Musik mögen, das ist wichtig.

Michael Roth ist da ein Wanderer zwischen den Welten, mag Klassik und hört genauso gern Depeche Mode. Gábor Tarkövi ist ein Musiker mit vielen Facetten. Natürlich klassische Musik. „Aber spielte ich nur Klassik“, sagt er, „wäre es langweilig.“ Zu Hause stehen rund 60 CDs mit Musik von Miles Davis im Schrank. Und Gábor Tarkövi ist Teil einer Gruppe, einer fünfzehn Mann starken Freundschaft, die den Namen „Pro Brass“ trägt. Dieses ausgesprochen kreative Blechbläseren-



semble könnte Michael Roth gefallen. Die österreichisch-ungarische Band wird von vielen ob der Experimentierfreude, des Temperaments und der Leidenschaft, mit der gespielt wird, geliebt. Zeit dafür muss sein, sagt Tarkövi, der täglich mindestens drei Stunden übt, unzählige Auftritte hat, dessen Familie – Frau und zwei kleine Söhne – in Budapest lebt und der mit dieser Aufzählung den Eindruck erweckt, der Tag könnte doch mehr als 24 Stunden gebrauchen.

Zeit ist auch für einen Politiker kostbares Gut und oft genug durch viel zu viel Dinge, die man gleichzeitig tun oder mindestens nicht unterlassen möchte, gerastert. Die Tage sind zu kurz, die Woche könnte mehr Tage vertragen, das Jahr geht zu schnell vorbei, und manchmal hielte man gern inne, so wie vielleicht jetzt, und ist doch schon wieder auf dem Sprung.

Am Ende des kurzen Gesprächs kommt man auf den Begriff „Erwartungshaltung“. Mit großen Erwartungen sind Künstler wie Politiker immer konfrontiert. Sie nähren sie auch, denn aus gehaltenen Versprechen wachsen Erfolg und Zufriedenheit. Und doch birgt jede Erwartungshaltung auch immer Ungeduld und möglichen Misserfolg. In der Politik, sagt Roth, sei es besser, wenn die Menschen nicht nur auf ihre eigenen Erwartungen bauten, sondern sich einbrächten und mittäten.

Da hat es einer wie Gábor Tarkövi besser. Er muss zwar stets gut sein und immer besser werden, um die Erwartungen des Publikums zu erfüllen. Aber mittun braucht das Publikum nicht.

Es darf sich einfach nur von ihm verzaubern lassen.



Karl-Theodor Freiherr zu Guttenberg (oben rechts) trifft Christopher Todd in dessen Berliner Atelier

Christopher Todd ist ein Künstler und somit ein Weltbürger, ein Sammler und somit ein eigenwilliger Mensch, ein Sehnüchtiger und somit im Herzen ein Seefahrer, ein Teetrinker und somit nachweislich ein echter Engländer, ein gelernter Krankenpfleger und somit ein alltagserfahrener Mann.

Christopher Todd malt Bilder in kräftigen, explosiven und rauschenden Farben. Er malt große Themen und kleine Alltagslichkeiten. Seine Bilder fallen oft aus dem Rahmen. Im Wortsinne, denn das Gemalte hält sich nicht an Formate und lässt sich oft schwer bändigen. So sieht das Atelier in der Wohnung des 1958 in England geborenen Christopher Todd auch aus. Es wirkt, als wären um all die Bilder und Farben und Materialien ein paar Wände gebaut worden, die man jederzeit verschieben kann.

Der Rest der Wohnung in der Nähe des Berliner Olympiastadions musste sich der Sammelleidenschaft des Bewohners unterordnen. Schiffsmodelle auf den Schränken, Bilder von der Seefahrt an Wänden, eine beachtliche Instrumentensammlung, Matchboxautos, eine Schiffslampe von der vorletzten Yacht der Königin sind nur eine kleine Auswahl der gesammelten Dinge. „Ich muss“, sagt der aus Portsmouth stammende Künstler, „wohl oder übel ein paar Dinge verkaufen. Der Platz wird knapp.“ Er sieht dabei nicht aus, als könnte er dieses Vorhaben in die Tat umsetzen.

Die ersten zehn Lebensjahre hat Christopher Todd in der südeinglichen Hafenstadt Portsmouth verbracht, danach ging es nach Berlin. Eigentlich wollte er Medizin studieren. Weil da die Wartelisten sehr lang waren, lernte er erst einmal Krankenpfleger, um anschließend Kunstwissenschaft und Malerei zu studieren. In der Krankenpflege ist er heute noch tätig, in der

Diakoniestation des Potsdamer Oberlinhauses. Das tut dem künstlerischen Schaffen keinen Abbruch. Christopher Todd könnte ohne die Malerei nicht leben.

Der Abgeordnete Karl-Theodor Freiherr zu Guttenberg ist angetan von Todds Bildern. „Sie müssen mir unbedingt ein paar von Ihren Katalogen schicken“, sagt er, und das klingt nicht wie eine höfliche Geste. Der Abgeordnete schaut sich im Atelier um und stellt Fragen. Und er erzählt, woher seine Bindung an das United Kingdom rührt. „Ich habe in Edinburgh studiert, meine Schwägerin ist Schottin, ich bin mit der englischen Sprache aufgewachsen, und ich schätze sehr viel am UK.“ In der Reihenfolge der schätzenswertesten Dinge nennt der aus München stammende CDU/CSU-Parlamentarier die Koppelung von intellektueller Kraft und Humor, den Sportsgeist in allen Lebensdingen und -lagen, die beeindruckend schöne Landschaft, die Fähigkeit, Stil und Tradition zu wahren, und die große Selbstständigkeit der Briten und der Schotten.



Christopher Todd ist beeindruckt von so gut begründeter Zuneigung zu seinem Heimatland. Außerdem stellt er gerade fest, dass auch Guttenberg Seebilder, oder besser, Bilder von Segelschiffen sammelt. Das ist ein schöner Zufall. Fußball spielen sie auch beide.

Der Abgeordnete Guttenberg erzählt, dass seine erste Erinnerung an das Vereinigte Königreich allerdings eher eine schmerzliche ist. Mit drei Jahren hatte er bei einem Aufenthalt in London einen Streit mit dem jüngeren Bruder, besser eine Rauferei, bei der sich Karl-Theodor die Elle eines Armes brach. Das war 1974. „Zu der Zeit war ich ein absoluter Hypochonder“, erzählt er augenzwinkernd. „Niemand nahm mir den schmerzenden Arm ab. Ich musste sogar weiter Klavier üben.“ Diese Geschichte gefällt dem Künstler. Sie fällt aus dem Rahmen.



Und augenzwinkernd ist auch der Satz des Abgeordneten gemeint, er habe sich inzwischen auch an das englische Essen gewöhnt. „Das englische Frühstück ist großartig, und danach braucht man ja auch nichts mehr, um über den Tag zu kommen.“ Christopher Todd findet, dass die hohe Teekultur ausreichend Entschädigung für den einen oder anderen kulinarischen Mangel bietet. Darin sind sich beide einig. Miteinander Tee trinken ist immer ein Freundschaftsangebot.

Die deutsch-britische Freundschaft ist für den Abgeordneten wie für den Künstler sowieso eine feste, wachsende und unerschütterliche Größe. Das deutsch-britische Verhältnis habe schon lange eine Motorfunktion für die europäischen Beziehungen, sagt Freiherr zu Guttenberg. Er bemühe sich gegenwärtig, auch in seiner Funktion als Vorsitzender der Deutsch-Britischen Parlamentariergruppe, gemeinsam mit anderen Partnern etwas für die Belebung des Jugendaustausches zu tun. Der sei wichtig, um das Bild, das junge Britinnen und Briten von Deutschland haben, richtig zu zeichnen. Der Abgeordnete und der Künstler wissen beide, dass hier noch oft ganz althergebrachte Vorurteile herrschen. „Wir sollten mehr und öfter kulturelle Brücken schlagen“, sagt Karl-Theodor Freiherr zu Guttenberg und dreht eine letzte Runde durch das Atelier des Malers Christopher Todd.

Der hätte jetzt gern noch Tee gekocht für den Abgeordneten. Aber dafür reicht die Zeit nicht. „Schicken Sie mir Ihren Katalog“, mahnt Guttenberg noch einmal und macht sich auf den Weg. Christopher Todd wird es tun.



Klaus Brähmig (rechts) trifft Andreas Patsalides in dessen Restaurant Ta Panta Ri in der Düsseldorfer Straße

„Das hat doch was. Ein Sachse und ein Zypriot in Berlin“, sagt der CDU/CSU-Abgeordnete Klaus Brähmig, und so ist es beschrieben, wie eine kleine Überraschung, die man sich hier bereitet hat. Andreas Patsalides, Besitzer des Restaurants Ta Panta Ri, ist ein guter Gastgeber. Die Leute kommen gern her, vor allem Griechen, Türken und Zyprioten, von denen es in ganz Berlin nur 108 geben soll. Und so will er erst einmal wissen, was der Abgeordnete trinken möchte.

Neben dem Tresen sind Prospekte, Zeitungen und Informationsblätter über Zypern zu finden. Eines davon heißt „Für ein vereinigtes Zypern“. Man kann wahrscheinlich nicht mit einem Zyprioten zusammensitzen, ohne über das Land zu reden und seine gewaltsame Teilung, die 1974 geschah, als die Türkei den Norden Zyperns besetzte, griechische Zyprioten vertrieb und die geografische Trennung durch eine ethnische Linie erreichte. Und wenn man also darüber redet, spricht man natürlich auch über die Türkei und die Europäische Union.

Klaus Brähmig sagt, er vertrete politisch eine klare Haltung: „Für mich ist eine Abstimmung über den Beitritt der Türkei in die EU maßgeblich davon abhängig, ob die Türkei den Norden Zyperns räumt und die Besatzung beendet.“ Das entlockt Andreas Patsalides einen kleinen Applaus. Es werde auf jeden Fall so kommen, sagt der 57-jährige Zypriot aus Paphos, dass Zypern eines Tages wieder vereint ist. Und man müsse klug und in Ruhe darüber reden, was mit jenen Türken geschehen solle, die nun bereits in der dritten Generation im besetzten Norden Zyperns lebten. Andreas Patsalides glaubt daran, dass friedliches Miteinander möglich ist. Der Restaurantbesitzer hat vor drei Monaten aufgehört zu rauchen. Nun

spielen seine Hände beim Reden ständig mit einer Komboloi, einer Kette mit Kugeln aus Silber und Halbedelsteinen. Hoffentlich hält er durch.

Der aus Papsdorf in der Nähe von Pirna stammende Klaus Brähmig, Jahrgang 1957, war 2001 das erste Mal auf Zypern. 2004 folgte eine Reise mit dem Tourismusausschuss, dem er angehört. Ihm, der in der DDR gelebt habe, sei der Anblick der martialischen Grenzanlage mitten in der Hauptstadt Nikosia besonders nahegegangen, sagt er: „Ich habe mit einer Mauer gelebt, und es war für mich klar, dass ich mich als Politiker für ein vereinigtes Zypern engagieren will.“

Als Andreas Patsalides 1950 geboren wurde, war das Land noch ungeteilt, und in der Stadt Paphos, wo er aufwuchs und zur Schule ging, lebten rund 5.000 Menschen. Heute ist Paphos, Geburtsort der Aphrodite, eine Hochburg des Touris-



mus mit eigenem Flughafen. Als Kind hat Andreas Patsalides noch am Strand mit Schildkröten gespielt, heute gilt Paphos als „offenes Museum“ und ist Weltkulturerbe. Da schaut der Zypriote mit einem lachenden und einem weinenden Auge hin. Touristen bringen wirtschaftlichen Aufschwung und verändern zugleich immer auch Land und Landschaft.

Mit 17, ein Jahr früher als üblich, machte Andreas Patsalides in Paphos Abitur. Seine Eltern schickten ihn nach Deutschland zum Medizinstudium, das er 1969, nach einem Aufenthalt am Goethe-Institut in Bad Reichenhall, um Deutsch zu lernen, in Münster begann. Erst ein Jahr später stellte sich heraus, dass Medizin für den jungen Zyprioten eine zu blutige Angelegenheit war. Er ging an die TU in Clausthal-Zellerfeld und machte später in Berlin seinen Ingenieurabschluss. Eigentlich wollte er 1974 nach Zypern zurück, aber da kam das Unglück der Teilung über das Land. Andreas Patsalides blieb in Deutschland, verdiente hier mit verschiedenen Jobs seinen Lebensunterhalt,



arbeitete 14 Jahre in einem griechischen Restaurant und kaufte 1990 das Ta Panta Ri. Er lebte mit einer deutschen Frau zusammen, mit der er zwei inzwischen erwachsene Söhne hat. Vor sechs Jahren lernte er seine jetzige Frau kennen, eine Türkin, die im Restaurant arbeitet und die Dinge perfekt managt. Das Leben hat sich sortiert, aber nicht auf ewig. „In ein paar Jahren nehme ich meine Frau und gehe mit ihr nach Zypern“, sagt Andreas Patsalides. Zurück in die Heimat und zur Familie.

Klaus Brähmig kann das verstehen. „Ich wohne selbst in einem Drei-Generationen-Haus, Kinder, Eltern, Großeltern. Familie ist wichtig.“ Andreas Patsalides wird übermorgen nach Zypern fliegen, um seine inzwischen 90-jährige Mutter zu besuchen. Zu Hause ist es schon warm und das Meerwasser hat vielleicht 17 Grad. Für die Deutschen kein Problem, sagt Patsalides und lacht, die badeten ja sogar im Winter.

Patsalides ist sicher einer, der die guten Erfahrungen, die der Abgeordnete Brähmig mit Zyprioten immer gemacht hat, bestätigt. „Die Freundlichkeit der Menschen hat mich von Beginn an beeindruckt.“

Vielleicht liegt's an dem schönen Land. Vielleicht an der Musik. Andreas Patsalides ist zu Hause gerade dabei, seine ganze Musik zu katalogisieren. 17.500 Titel, griechisch fast alle, hat er schon geschafft. Klaus Brähmig ist Vorsitzender des Vereins und Festivals „Sandstein und Musik“. Da kommen die Töne zwar aus ganz anderen Regionen, aber wäre jetzt noch Zeit zum Reden und für ein Bier, bekäme man das schon zusammen.



Königreich Belgien

Fläche: 30.528 Quadratkilometer
Einwohner: rund 10,5 Millionen
Währung: Euro
Hauptstadt: Brüssel
Amtssprachen: Niederländisch, Französisch, Deutsch
Staatsform: parlamentarische Monarchie
Nationalhymne: La Brabançonne („Das Lied von Brabant“)
Kfz-Kennzeichen: B
Telefonvorwahl: +32
EU-Mitglied seit: Gründungsmitglied (Römische Verträge 1957)
Nationalfeiertag: 21. Juli (Tag der Vereidigung des ersten belgischen Königs)
Interessant: Belgien hat das dichteste Eisenbahnnetz der Welt. Allein die staatliche Eisenbahn verfügt über eine Streckenlänge von 3.479 Kilometern. Daneben gibt es noch die Strecken der Lokalbahn.



Republik Bulgarien

Fläche: 110.994 Quadratkilometer
Einwohner: rund 7,7 Millionen
Währung: Lew
Hauptstadt: Sofia
Amtssprache: Bulgarisch
Staatsform: Republik
Nationalhymne: Mila Rodino („Liebe Heimat“)
Kfz-Kennzeichen: BG
Telefonvorwahl: +359
EU-Mitglied seit: 1. Januar 2007
Nationalfeiertag: 3. März (Tag der Befreiung von der türkischen Herrschaft 1878)
Interessant: Marteniza ist ein bulgarischer Brauch, bei dem am 1. März kleine rot-weiße Stoffanhänger oder Armbänder (Martenizi) verschenkt werden. Sie sollen getragen werden, bis man den ersten Storch sieht, dann bindet man sie an einen Baum und kann sich etwas wünschen.



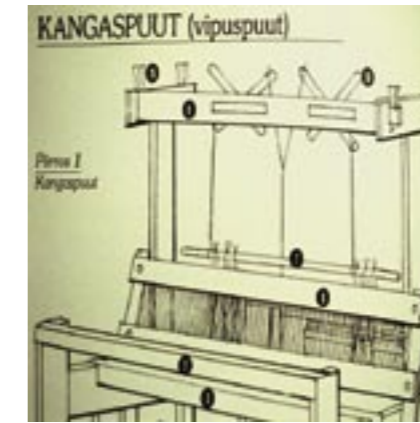
Königreich Dänemark

Fläche: 43.094 Quadratkilometer (Kernland Dänemark); hinzu kommen Grönland und Färöer
Einwohner: rund 5,4 Millionen (Kernland Dänemark)
Währung: Dänische Krone
Hauptstadt: Kopenhagen
Amtssprache: Dänisch (regional Färöisch, Grönländisch)
Staatsform: parlamentarische Monarchie
Nationalhymne: Der er et yndigt land („Es gibt ein liebliches Land“)
Kfz-Kennzeichen: DK
Telefonvorwahl: +45
EU-Mitglied seit: 1973
Nationalfeiertag: 5. Juni (Verfassungstag); für Dänen im Ausland der 16. April (Geburtstag Königin Margrethe II.)
Interessant: In Dänemark gibt es die meisten Tannenbaumplantagen Europas.



Republik Estland

Fläche: 45.227 Quadratkilometer
Einwohner: rund 1,3 Millionen
Währung: Estnische Krone
Hauptstadt: Tallinn
Amtssprache: Estnisch
Staatsform: Republik
Nationalhymne: Mu isamaa, mu õnn ja rõõm („Mein Heimatland, meine Freude, mein Glück“)
Kfz-Kennzeichen: EST
Telefonvorwahl: +372
EU-Mitglied seit: 1. Mai 2004
Nationalfeiertag: 24. Februar (Unabhängigkeitserklärung 1918)
Interessant: Die Esten waren die ersten Menschen in Europa, die sesshaft geworden sind. Die ersten Siedlungen in Estland entstanden schon vor mehr als 10.000 Jahren.



Republik Finnland

Fläche: 338.145 Quadratkilometer
Einwohner: rund 5,3 Millionen
Währung: Euro
Hauptstadt: Helsinki
Amtssprachen: Finnisch, Schwedisch
Staatsform: Republik
Nationalhymne: Maamme/Vårt land („Unser Land“)
Kfz-Kennzeichen: FIN
Telefonvorwahl: +358
EU-Mitglied seit: 1995
Nationalfeiertag: 6. Dezember (Erlangung der Unabhängigkeit 1917)
Interessant: Die Sauna ist eine nationale Institution. Schätzungsweise gibt es zwischen 1,4 und 2 Millionen Saunen in Finnland – bei rund 5,3 Millionen Einwohnern.



Französische Republik

Fläche: 547.026 Quadratkilometer (ohne Überseegebiete)
Einwohner: rund 61,5 Millionen (ohne Überseegebiete)
Währung: Euro
Hauptstadt: Paris
Amtssprache: Französisch
Staatsform: Republik
Nationalhymne: Marseillaise
Kfz-Kennzeichen: F
Telefonvorwahl: +33
EU-Mitglied seit: Gründungsmitglied (Römische Verträge 1957)
Nationalfeiertag: 14. Juli (Jahrestag der Erstürmung der Bastille 1789)
Interessant: In Frankreich ist Rugby nach Fußball die zweitbeliebteste Sportart. Es gibt über 1.600 Vereine mit über 200.000 lizenzierten Spielern.



Julia Klöckner

Fraktion: CDU/CSU
Geboren: 16. Dezember 1972 in Bad Kreuznach (Rheinland-Pfalz)
Wohnort: Guldental (Rheinland-Pfalz)
Ausbildung: Studium Sozialkunde und Religion (Lehramt Gymnasien), Politikwissenschaft, Theologie, Pädagogik (Magister); journalistisches Volontariat
Beruf: Journalistin und Chefredakteurin (Sommelier Magazin)

Stv. Vorsitzende der Deutsch-Belgisch-Luxemburgischen Parlamentariergruppe

julia.kloeckner@bundestag.de
www.juliakloeckner.de



Roland Claus

Fraktion: Die Linke.
Geboren: 18. Dezember 1954 in Hettstedt (Sachsen-Anhalt)
Wohnort: Schönebeck (Sachsen-Anhalt)
Ausbildung: Studium an der Technischen Hochschule
Beruf: Diplom-Ingenieurökonom
Familie: getrennt lebend, zwei Kinder

Stv. Vorsitzender der Deutsch-Bulgarischen Parlamentariergruppe

roland.claus@bundestag.de
www.linksfraktion.de/mdb_claus.php



Franz Thönnies

Fraktion: SPD
Geboren: 16. September 1954 in Essen (Nordrhein-Westfalen)
Wohnort: Ammersbek (Schleswig-Holstein)
Ausbildung: Lehre zum Industriekaufmann, Studium an der Sozialakademie Dortmund
Beruf: Industriekaufmann, Gewerkschaftssekretär
Familie: verheiratet, zwei Kinder

Vorsitzender der Deutsch-Nordischen Parlamentariergruppe

franz.thoennes@bundestag.de
www.thoennes.de



Christel Happach-Kasan

Fraktion: FDP
Geboren: 4. Januar 1950 in Berlin
Wohnort: Bäk (Schleswig-Holstein)
Ausbildung: Studium der Biologie, Mathematik, Pädagogik; Promotion
Beruf: Biologin
Familie: verheiratet, ein Kind

Vorsitzende der Deutsch-Baltischen Parlamentariergruppe

christel.happach-kasan@bundestag.de
www.happach-kasan.de



Gero Storjohann

Fraktion: CDU/CSU
Geboren: 12. Februar 1958 in Bad Segeberg (Schleswig-Holstein)
Wohnort: Seth (Schleswig-Holstein)
Ausbildung: Lehre zum Groß- und Außenhandelskaufmann; Studium der Betriebswirtschaftslehre
Beruf: Diplom-Betriebswirt (FH)
Familie: verheiratet, drei Söhne

Stv. Vorsitzender der Deutsch-Nordischen Parlamentariergruppe

gero.storjohann@bundestag.de
www.gero-storjohann.de



Ernst Burgbacher

Fraktion: FDP
Geboren: 28. Mai 1949 in Trossingen (Baden-Württemberg)
Wohnort: Trossingen
Ausbildung: Studium der Mathematik und Politikwissenschaft
Beruf: Oberstudienrat a. D.
Familie: verheiratet, zwei Kinder

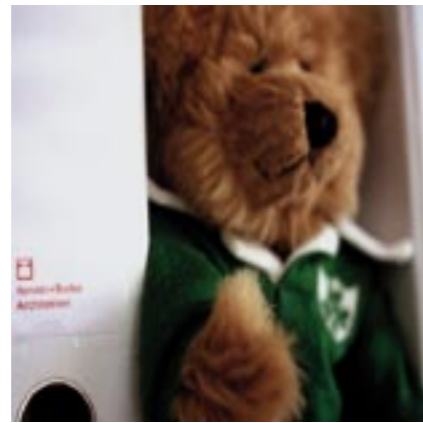
Stv. Vorsitzender der Deutsch-Französischen Parlamentariergruppe

ernst.burgbacher@bundestag.de
www.ernst-burgbacher.de



Hellenische Republik

Fläche: 131.990 Quadratkilometer
Einwohner: rund 11,1 Millionen
Währung: Euro
Hauptstadt: Athen
Amtssprache: Neugriechisch
Staatsform: Republik
Nationalhymne: Ymnos is tin Eleftherian („Ode an die Freiheit“)
Kfz-Kennzeichen: GR
Telefonvorwahl: +30
EU-Mitglied seit: 1981
Nationalfeiertag: 25. März (Widerstand gegen die türkische Herrschaft 1821); 28. Oktober: Ochi-Tag (Ablehnung des Kapitulationsultimatums Mussolinis 1940)
Interessant: Gut 20 Prozent der Landesfläche verteilen sich auf die rund 1.400 griechischen Inseln, von denen aber nur etwa 250 auch bewohnt sind.



Irland

Fläche: 70.282 Quadratkilometer
Einwohner: rund 4,2 Millionen
Währung: Euro
Hauptstadt: Dublin
Amtssprachen: Irisch, Englisch
Staatsform: Republik
Nationalhymne: Amhrán na bhFiann („Das Lied des Soldaten“)
Kfz-Kennzeichen: IRL
Telefonvorwahl: +353
EU-Mitglied seit: 1973
Nationalfeiertag: 17. März (St. Patrick's Day)
Interessant: In Irland sind rund 3.400.000 Mobiltelefone im Gebrauch.



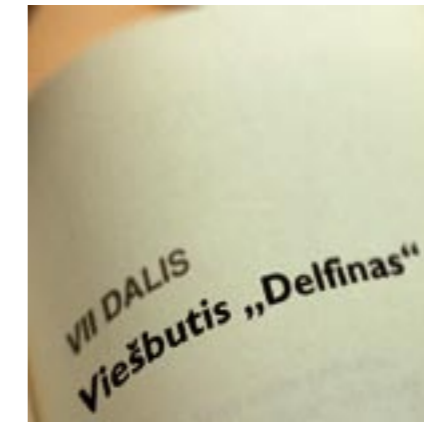
Italienische Republik

Fläche: 301.336 Quadratkilometer
Einwohner: rund 58,9 Millionen
Währung: Euro
Hauptstadt: Rom
Amtssprache: Italienisch (regional Deutsch, Ladinisch, Französisch, Slowenisch)
Staatsform: Republik
Nationalhymne: Fratelli d'Italia („Brüder Italiens“)
Kfz-Kennzeichen: I
Telefonvorwahl: +39
EU-Mitglied seit: Gründungsmitglied (Römische Verträge 1957)
Nationalfeiertag: 2. Juni (Gründungstag der Republik 1946)
Interessant: Es gibt in Italien mehr als 600 verschiedene Nudelformen.



Republik Lettland

Fläche: 64.589 Quadratkilometer
Einwohner: rund 2,3 Millionen
Währung: Lats
Hauptstadt: Riga
Amtssprache: Lettisch
Staatsform: Republik
Nationalhymne: Dievs, svētī Latviju („Gott segne Lettland“)
Kfz-Kennzeichen: LV
Telefonvorwahl: +371
EU-Mitglied seit: 1. Mai 2004
Nationalfeiertag: 18. November (Proklamation der Republik 1918)
Interessant: Die Hauptstadt Riga ist weltbekannt für ihre Jugendstilbauten. Etwa 700 Gebäude – viele von deutschen Architekten – entstanden um die Jahrhundertwende.



Republik Litauen

Fläche: 65.300 Quadratkilometer
Einwohner: rund 3,4 Millionen
Währung: Litas
Hauptstadt: Vilnius
Amtssprache: Litauisch
Staatsform: Republik
Nationalhymne: Tautiška Giesmė („Das Nationallied“)
Kfz-Kennzeichen: LT
Telefonvorwahl: +370
EU-Mitglied seit: 1. Mai 2004
Nationalfeiertag: 16. Februar (Wiederherstellung der Souveränität 1918), 6. Juli (Staatsgründung 1253)
Interessant: Am Strand von Litauen gibt es die größten Bernsteinvorkommen der Welt.



Großherzogtum Luxemburg

Fläche: 2.586 Quadratkilometer
Einwohner: rund 0,5 Millionen
Währung: Euro
Hauptstadt: Luxemburg
Amtssprachen: Luxemburgisch, Französisch, Deutsch; Nationalsprache ist Luxemburgisch (Lëtzebuergesch)
Staatsform: konstitutionelle Monarchie
Nationalhymne: Ons Heemecht („Unsere Heimat“)
Kfz-Kennzeichen: L
Telefonvorwahl: +352
EU-Mitglied seit: Gründungsmitglied (Römische Verträge 1957)
Nationalfeiertag: 23. Juni (offizieller Geburtstag des Großherzogs)
Interessant: In Luxemburg sind fast 40 Prozent aller Einwohner Ausländerinnen und Ausländer.



Doris Barnett

Fraktion: SPD
Geboren: 22. Mai 1953 in Ludwigshafen (Rheinland-Pfalz)
Wohnort: Ludwigshafen (Rheinland-Pfalz)
Ausbildung: Studium der Rechtswissenschaften
Beruf: Juristin
Familie: verheiratet, ein Kind
 Vorsitzende der Deutsch-Griechischen Parlamentariergruppe
doris.barnett@bundestag.de
www.doris-barnett.de



Axel E. Fischer

Fraktion: CDU/CSU
Geboren: 5. Mai 1966 in Karlsruhe (Baden-Württemberg)
Wohnort: Stutensee (Baden-Württemberg)
Ausbildung: Ausbildung zum Elektroinstallateur, Studium des Maschinenbaus
Beruf: Diplom-Ingenieur, Elektroinstallateur
Familie: verheiratet, drei Töchter
 Stv. Vorsitzender der Deutsch-Irischen Parlamentariergruppe
axel.fischer@bundestag.de
www.fischer-mdb.de



Petra Merkel

Fraktion: SPD
Geboren: 18. September 1947 in Berlin
Wohnort: Berlin
Ausbildung: Höhere Wirtschaftsschule
Beruf: Kaufmännische Angestellte
Familie: geschieden, eine Tochter
 Mitglied der Deutsch-Französischen Parlamentariergruppe
petra.merkel@bundestag.de
www.petra-merkel.de



Gerd Höfer

Fraktion: SPD
Geboren: 23. Februar 1943 in Aschersleben (Sachsen-Anhalt)
Wohnort: Neukirchen (Hessen)
Ausbildung: Studium Sport, Physik, Deutsch (Lehramt an Grund-, Haupt- und Realschulen)
Beruf: Lehrer
Familie: verheiratet
 Stv. Vorsitzender der Deutsch-Baltischen Parlamentariergruppe
gerd.hoefer@bundestag.de
www.gerdhoefer.de



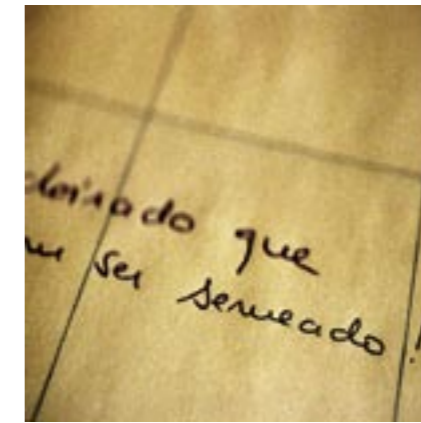
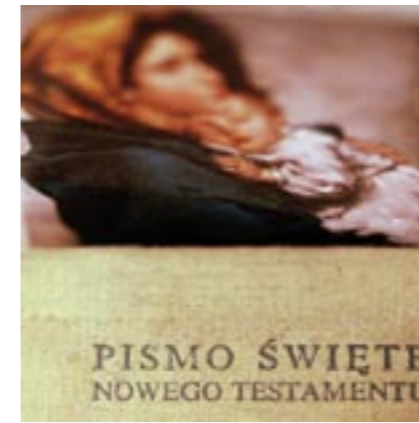
Rainer Steenblock

Fraktion: Bündnis 90/Die Grünen
Geboren: 29. Februar 1948 in Leer (Niedersachsen)
Wohnort: Kölln-Reisiek (Schleswig-Holstein)
Ausbildung: Studium der Psychologie, Pädagogik und Politik
Beruf: Diplom-Psychologe, Landesminister a. D.
 Stv. Vorsitzender der Deutsch-Zyprischen Parlamentariergruppe
rainer.steenblock@bundestag.de
www.rainersteenblock.de



Achim Großmann

Fraktion: SPD
Geboren: 17. April 1947 in Aachen (Nordrhein-Westfalen)
Wohnort: Würselen (Nordrhein-Westfalen)
Ausbildung: Studium der Psychologie
Beruf: Diplom-Psychologe
Familie: zwei Kinder
 Stv. Vorsitzender der Deutsch-Belgisch-Luxemburgischen Parlamentariergruppe
achim.grossmann@bundestag.de
www.achimgrossmann.de



Republik Malta

Fläche: 316 Quadratkilometer
Einwohner: rund 0,4 Millionen
Währung: Maltesische Lira
Hauptstadt: Valletta
Amtssprachen: Maltesisch, Englisch
Staatsform: Republik
Nationalhymne: L-Innu Malti („Schütze es, o Herr“)
Kfz-Kennzeichen: M
Telefonvorwahl: +356
EU-Mitglied seit: 1. Mai 2004
Nationalfeiertage: 31. März (Nationaltag), 7. Juni (Gedenken an Arbeiteraufstand), 8. September (Ende der Belagerung durch die Türken), 21. September (Unabhängigkeitstag), 13. Dezember (Tag der Republik)
Interessant: Auf Malta existiert die einzige Playmobilfabrik der Welt. Hier werden wöchentlich 1,8 Millionen Figuren hergestellt.

Königreich der Niederlande

Fläche: 41.528 Quadratkilometer
Einwohner: rund 16,4 Millionen
Währung: Euro
Hauptstadt: Amsterdam
Regierungssitz: Den Haag
Amtssprache: Niederländisch, Friesisch
Staatsform: parlamentarische Monarchie
Nationalhymne: Het Wilhelmus („Das Wilhelmus“)
Kfz-Kennzeichen: NL
Telefonvorwahl: +31
EU-Mitglied seit: Gründungsmitglied (Römische Verträge 1957)
Nationalfeiertag: 30. April (Königinnentag)
Interessant: Die Hauptstadt Amsterdam wurde auf Pfählen erbaut, da es erst in etwa 10 Meter Tiefe festen Grund gibt.

Republik Österreich

Fläche: 83.871 Quadratkilometer
Einwohner: rund 8,2 Millionen
Währung: Euro
Hauptstadt: Wien
Amtssprache: Deutsch (regional Kroatisch, Slowenisch, Ungarisch)
Staatsform: Republik
Nationalhymne: Land der Berge, Land am Strome
Kfz-Kennzeichen: A
Telefonvorwahl: +43
EU-Mitglied seit: 1995
Nationalfeiertag: 26. Oktober (Erklärung der Immerwährenden Neutralität 1955)
Interessant: Das Wiener Kipfel war – so eine Legende – im Gepäck von Maria Antonia, Tochter von Kaiserin Maria Theresia. Als Marie Antoinette wurde sie die Frau von Ludwig XVI. und aus dem Kipfel wurde das Croissant. Tu felix Austria nube et coque!

Republik Polen

Fläche: 312.685 Quadratkilometer
Einwohner: rund 38,5 Millionen
Währung: Złoty
Hauptstadt: Warschau
Amtssprache: Polnisch
Staatsform: Republik
Nationalhymne: Mazurek Dąbrowskiego („Dąbrowskis Mazurka“)
Kfz-Kennzeichen: PL
Telefonvorwahl: +48
EU-Mitglied seit: 1. Mai 2004
Nationalfeiertage: 3. Mai (erste polnische Verfassung 1791); 11. November (Unabhängigkeit 1918)
Interessant: Polen ist die europäische Heimat der Störche. Mehr als 50.000 Paare – ungefähr ein Viertel des weltweiten Bestandes – nisten jedes Jahr dort, die meisten von ihnen in Masuren.

Portugiesische Republik

Fläche: 92.391 Quadratkilometer
Einwohner: rund 10,5 Millionen
Währung: Euro
Hauptstadt: Lissabon
Amtssprache: Portugiesisch
Staatsform: Republik
Nationalhymne: A Portuguesa („Die Portugiesische“)
Kfz-Kennzeichen: P
Telefonvorwahl: +351
EU-Mitglied seit: 1986
Nationalfeiertage: 25. April (Tag der Freiheit), 10. Juni (Tag von Portugal), 5. Oktober (Tag der Republik), 1. Dezember (Tag der Unabhängigkeit)
Interessant: In ganz Portugal wächst der Eukalyptusbaum, eigentlich in Australien zu Hause.

Rumänien

Fläche: 238.391 Quadratkilometer
Einwohner: rund 22,3 Millionen
Währung: Leu
Hauptstadt: Bukarest
Amtssprache: Rumänisch
Staatsform: Republik
Nationalhymne: Deșteaptă-te, române! („Erwache, Rumäne!“)
Kfz-Kennzeichen: RO
Telefonvorwahl: +40
EU-Mitglied seit: 1. Januar 2007
Nationalfeiertag: 1. Dezember (Proklamation der Vereinigung aller Rumänen 1918)
Interessant: Im Bezirk Hunedoara entsteht derzeit ein Dinosaurierpark. Geplant ist der Bau eines Dracula-Parks in der Nähe von Bukarest.



Ernst-Reinhard Beck

Fraktion: CDU/CSU
Geboren: 31. August 1945 in Frohnstetten (Baden-Württemberg)
Wohnort: Pfullingen (Baden-Württemberg)
Ausbildung: Studium der Geschichte, Germanistik und Politik
Beruf: Oberstudiendirektor a. D.
Familie: verheiratet
 Vorsitzender der Deutsch-Maltesischen Parlamentariergruppe
ernst-reinhard.beck@bundestag.de
www.ernst-reinhard-beck.de

Otto Fricke

Fraktion: FDP
Geboren: 21. November 1965 in Krefeld (Nordrhein-Westfalen)
Wohnort: Krefeld
Ausbildung: Studium der Rechtswissenschaften
Beruf: Rechtsanwalt
Familie: verheiratet, drei Kinder
 Stv. Vorsitzender der Deutsch-Niederländischen Parlamentariergruppe
otto.fricke@bundestag.de
www.otto-fricke.de

Brunhilde Irber

Fraktion: SPD
Geboren: 27. Juli 1947 in Pleinting (Bayern)
Wohnort: Osterhofen (Bayern)
Ausbildung: Verwaltungsschule, Fremdsprachenschule
Beruf: Verwaltungsangestellte, Fremdsprachenkorrespondentin
Familie: verheiratet, ein Sohn
 Stv. Vorsitzende der Deutsch-Österreichischen Parlamentariergruppe
brunhilde.irber@bundestag.de
www.bruni-irber.de

Georg Schirmbeck

Fraktion: CDU/CSU
Geboren: 6. Oktober 1949 in Ohrbeck (Niedersachsen)
Wohnort: Hasbergen (Niedersachsen)
Ausbildung: Soldat, Major d. R.
Beruf: Geschäftsführer
Familie: verheiratet, zwei Kinder
 Stv. Vorsitzender der Deutsch-Polnischen Parlamentariergruppe
georg.schirmbeck@bundestag.de
www.schirmbeck.info

Christian Lange

Fraktion: SPD
Geboren: 27. Februar 1964 in Saarlouis (Saarland)
Wohnort: Backnang (Baden-Württemberg)
Ausbildung: Studium der Rechts- und Wirtschaftswissenschaften
Beruf: Oberregierungsrat a. D.
 Vorsitzender der Deutsch-Portugiesischen Parlamentariergruppe
christian.lange@bundestag.de
www.lange-spd.de

Erich G. Fritz

Fraktion: CDU/CSU
Geboren: 9. Dezember 1946 in Teisendorf (Bayern)
Wohnort: Dortmund (Nordrhein-Westfalen)
Ausbildung: Studium der Pädagogik
Beruf: Lehrer
Familie: verheiratet, zwei Kinder
 Stv. Vorsitzender der Deutsch-Rumänischen Parlamentariergruppe
erich.fritz@bundestag.de
www.erich-fritz.de



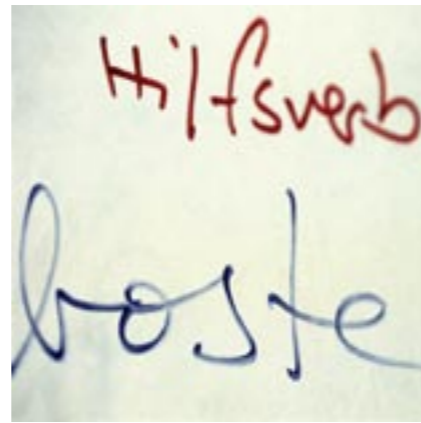
Königreich Schweden

Fläche: 450.000 Quadratkilometer
Einwohner: rund 9,1 Millionen
Währung: Schwedische Krone
Hauptstadt: Stockholm
Amtssprache: Schwedisch
Staatsform: parlamentarische Monarchie
Nationalhymne:
 Du gamla, Du fria („Du alter, du freier“)
Kfz-Kennzeichen: S
Telefonvorwahl: +46
EU-Mitglied seit: 1995
Nationalfeiertag:
 6. Juni (Flaggentag – Wahl Gustav I. Wasa zum König 1523 und Tag der Verabschiedung der Verfassung 1809)
Interessant:
 Das beliebteste Hobby der Schweden ist Singen, hier sind 1,5 Millionen Menschen Chormitglieder.



Slowakische Republik

Fläche: 49.035 Quadratkilometer
Einwohner: rund 5,4 Millionen
Währung: Slowakische Krone
Hauptstadt: Bratislava
Amtssprache: Slowakisch
Staatsform: Republik
Nationalhymne: Nad Tatrou sa blýska („Es blitzt über der Tatra“)
Kfz-Kennzeichen: SK
Telefonvorwahl: +421
EU-Mitglied seit: 1. Mai 2004
Nationalfeiertage: 1. Januar (Tag der Staatsgründung 1993); 29. August (Tag des Nationalaufstandes 1944); 1. September (Verabschiedung der Verfassung 1992)
Interessant:
 In der Slowakei gibt es pro tausend Einwohner 294 Internetanschlüsse.



Republik Slowenien

Fläche: 20.273 Quadratkilometer
Einwohner: rund 2 Millionen
Währung: Euro
Hauptstadt: Ljubljana
Amtssprache: Slowenisch (regional Ungarisch, Italienisch)
Staatsform: Republik
Nationalhymne: Zdravljica („Trinkspruch“)
Kfz-Kennzeichen: SLO
Telefonvorwahl: +386
EU-Mitglied seit: 1. Mai 2004
Nationalfeiertag: 25. Juni (Jahrestag der Proklamation der Eigenstaatlichkeit 1991)
Interessant:
 Ljubljana ist mit rund 276.000 Einwohnern eine der kleinsten Hauptstädte Europas und wurde bereits zwei Mal durch Erdbeben zerstört und komplett wieder aufgebaut.



Königreich Spanien

Fläche: 504.646 Quadratkilometer
Einwohner: rund 44,7 Millionen
Währung: Euro
Hauptstadt: Madrid
Amtssprache: Spanisch (regional Katalanisch, Baskisch, Galizisch, Valenzianisch)
Staatsform: parlamentarische Monarchie
Nationalhymne: Marcha Real („Königlicher Marsch“)
Kfz-Kennzeichen: E
Telefonvorwahl: +34
EU-Mitglied seit: 1986
Nationalfeiertag: 12. Oktober (Entdeckung Amerikas durch Christoph Kolumbus 1492)
Interessant:
 Viele spanische Familien haben neben ihrer Wohnung in der Stadt ein Wochenendhaus auf dem Land. Ende 2005 gab es 23,7 Millionen Wohnungen und 15,3 Millionen Haushalte.



Tschechische Republik

Fläche: 78.866 Quadratkilometer
Einwohner: rund 10,3 Millionen
Währung: Tschechische Krone
Hauptstadt: Prag
Amtssprache: Tschechisch
Staatsform: Republik
Nationalhymne: Kde domov můj? („Wo ist meine Heimat?“)
Kfz-Kennzeichen: CZ
Telefonvorwahl: +420
EU-Mitglied seit: 1. Mai 2004
Nationalfeiertage: 1. Januar (Tag der Staatsgründung 1993), 28. Oktober (Gründung der Tschechoslowakei 1918)
Interessant:
 Die Velká Pardubická oder Steeplechase von Pardubice ist ein traditionelles Pferderennen, das im ostböhmischen Pardubice stattfindet. Es gilt als eines der weltweit härtesten Rennen und wird seit 1874 veranstaltet.



Republik Ungarn

Fläche: 93.000 Quadratkilometer
Einwohner: rund 10,1 Millionen
Währung: Forint
Hauptstadt: Budapest
Amtssprache: Ungarisch
Staatsform: Republik
Nationalhymne: Himnusz/„Isten áldd meg a magyart“ („Gott segne die Ungarn“)
Kfz-Kennzeichen: H
Telefonvorwahl: +36
EU-Mitglied seit: 1. Mai 2004
Nationalfeiertage: 15. März (Gedenken an die Revolution 1848/49), 20. August (Fest des Heiligen Stephan), 23. Oktober (Volksaufstand 1956)
Interessant:
 Pro Kopf und Jahr verbrauchen die Ungarn 10 Kilogramm Frischpaprika und 5 Kilogramm Paprikapulver.



Jan Korte

Fraktion: Die Linke.
Geboren: 5. April 1977 in Osnabrück (Niedersachsen)
Wohnort: Berlin
Ausbildung: Studium der Politischen Wissenschaft, Soziologie und Geschichte
Beruf: Politikwissenschaftler M. A.
Familie: ledig

Stv. Vorsitzender der Deutsch-Nordischen Parlamentariergruppe

jan.korte@bundestag.de
 www.jankorte.de



Bartholomäus Kalb

Fraktion: CDU/CSU
Geboren: 13. August 1949 in Mamming (Bayern)
Wohnort: Künzing (Bayern)
Ausbildung: zum Industriekaufmann und Landwirt
Beruf: Industriekaufmann, Landwirt
Familie: verheiratet, zwei Kinder

Vorsitzender der Deutsch-Slowakischen Parlamentariergruppe

bartholomaeus.kalb@bundestag.de
 www.bartholomaeus-kalb.de



Heinz Paula

Fraktion: SPD
Geboren: 24. April 1951 in Burgheim (Bayern)
Wohnort: Augsburg (Bayern)
Ausbildung: Studium für das Lehramt
Beruf: Lehrer
Familie: verheiratet

Stv. Vorsitzender der Deutsch-Slowenischen Parlamentariergruppe

heinz.paula@bundestag.de
 www.heinz-paula.de



Cornelia Behm

Fraktion: Bündnis 90/Die Grünen
Geboren: 20. September 1951 in Kleinmachnow (Brandenburg)
Wohnort: Kleinmachnow
Ausbildung: Landwirtschaftlich-Technische Assistentin, Studium der Agrarökonomie
Beruf: Diplom-Agraringenieurin
Familie: verheiratet, zwei erwachsene Kinder

Stv. Vorsitzende der Deutsch-Spanischen Parlamentariergruppe

cornelia.behm@bundestag.de
 www.cornelia-behm.de



Klaus Hofbauer

Fraktion: CDU/CSU
Geboren: 26. Juli 1947 in Kothmaißling (Bayern)
Wohnort: Cham (Bayern)
Ausbildung: Ausbildung für den gehobenen Verwaltungsdienst
Beruf: ehemaliger kommunaler Wirtschaftsreferent, Geschäftsführer
Familie: verwitwet, zwei erwachsene Töchter

Stv. Vorsitzender der Deutsch-Tschechischen Parlamentariergruppe

klaus.hofbauer@bundestag.de
 www.klaus-hofbauer.de



Michael Roth

Fraktion: SPD
Geboren: 24. August 1970 in Heringen (Werra), (Hessen)
Wohnort: Heringen (Werra)
Ausbildung: Studium der Politologie, des Öffentlichen Rechts, der Germanistik und Soziologie
Beruf: Diplom-Politologe

Stv. Vorsitzender der Deutsch-Ungarischen Parlamentariergruppe

michael.roth@bundestag.de
 www.michael-roth.eu



Vereinigtes Königreich Großbritannien und Nordirland

Fläche: 244.820 Quadratkilometer
Einwohner: rund 60,2 Millionen
Währung: Pfund Sterling
Hauptstadt: London
Amtssprache: Englisch
 (regional Walisisch, Schottisch-Gälisch)
Staatsform: Konstitutionell-
 parlamentarische Monarchie
Nationalhymne: God Save the Queen
 („Gott schütze die Königin!“)
Kfz-Kennzeichen: GB
Telefonvorwahl: +44
EU-Mitglied seit: 1973
Nationalfeiertag: Zweiter Samstag im
 Juni (offizieller Geburtstag der Queen)
Interessant:
 Rund 25.000 verschiedene Kneipen-
 namen gibt es in GB, der häufigste
 Name ist „The Red Lion“.



Karl-Theodor zu Guttenberg

Fraktion: CDU/CSU
Geboren: 5. Dezember 1971
 in München (Bayern)
Wohnort: Guttenberg (Bayern)
Ausbildung: Studium der Rechts- und
 Politikwissenschaften
Beruf: Jurist, Geschäftsführer
Familie: verheiratet, zwei Kinder

Vorsitzender der Deutsch-Britischen
 Parlamentariergruppe

karl-theodor.guttenberg@bundestag.de
www.zuguttenberg.de



Republik Zypern

Fläche: 9.251 Quadratkilometer
 (ohne Nordzypern 5.895)
Einwohner: rund 0,7 Millionen in der
 Republik Zypern (Südteil der Insel)
Währung: Zypern-Pfund
Hauptstadt: Nikosia
Amtssprachen: Griechisch, Türkisch
Staatsform: Republik
Nationalhymne: Ymnos is tin Eleftherian
 („Ode an die Freiheit“)
Kfz-Kennzeichen: CY
Telefonvorwahl: +357
EU-Mitglied seit: 1. Mai 2004
Nationalfeiertag: 1. Oktober (Proklama-
 tion der Republik 1960, Unabhängigkeit
 von Großbritannien)
Interessant:
 Zum Schutz der Meeresschildkröten
 werden für die Dauer der Eiablage
 die Strände, die die Tiere zum Nisten
 benutzen, für Menschen gesperrt.



Klaus Brähmig

Fraktion: CDU/CSU
Geboren: 1. August 1957
 in Königstein (Sachsen)
Wohnort: Papstsdorf (Sachsen)
Ausbildung: Lehre als Elektroinstallateur,
 Ausbildung zum Handwerksmeister
Beruf: Elektrohandwerksmeister
Familie: verheiratet, eine Tochter

Stv. Vorsitzender der Deutsch-Zyprischen
 Parlamentariergruppe

klaus.braehmig@bundestag.de
www.klaus-braehmig.de

IMPRESSUM

Herausgeber: Deutscher Bundestag,
 Referat Öffentlichkeitsarbeit

Sonderheft Europäische Begegnungen:
Idee: Nina-Louisa Arold
Konzept und Realisation: Kathrin Gerlof,
 studio kohlmeier
Text: Kathrin Gerlof (Porträts),
 Klaus Lantermann (Einleitung)
Fotos: studio kohlmeier

Redaktion: Klemens Vogel, Petra Grampe
 bei MEDIA CONSULTA Deutschland GmbH
 Wassergasse 3, 10179 Berlin
 Telefon: (030) 650 00-220
 Fax: (030) 650 00-192
 E-Mail: blickpunkt@media-consulta.com

Koordination: Michael Reinold
 (Referat Öffentlichkeitsarbeit)
 Telefon: (030) 227-378 68,
 Fax: (030) 227-365 06
 E-Mail: michael.reinold@bundestag.de

Beauftragte Agentur:
 MEDIA CONSULTA Deutschland GmbH
Geschäftsführung:
 Dipl.-Kfm. Harald Zulauf
Art Direction: Hans-Dieter Großjohann,
 Daniel Kirschner
Onlineproduktion: Sebastian Kreideweiß
Produktion: Patrick Pabst
Lektorat: Katleen Krause

Abonnement und Vertrieb:
 Petra Grampe
 Fax: (030) 650 00-192
 E-Mail: p.grampe@media-consulta.com

Druck: Koelblin Fortuna, Baden-Baden

Redaktionsschluss: 23. April 2007

Die Texte aus Blickpunkt Bundestag gibt es
 auch im Internet:
www.blickpunkt-bundestag.de

Ein Nachdruck der Texte mit Quellenangabe
 kann kostenlos vorgenommen werden,
 jedoch wird um Zusendung eines Beleg-
 exemplars gebeten.

Anschrift für die Post unserer Leser:
 BLICKPUNKT BUNDESTAG
 c/o MEDIA CONSULTA Deutschland GmbH
 Wassergasse 3, 10179 Berlin
 Fax: (030) 650 00-192
 E-Mail: blickpunkt@media-consulta.com

© Deutscher Bundestag, Berlin 2007
 Alle Rechte vorbehalten

Diese Publikation wird vom Deutschen
 Bundestag im Rahmen der parlamentari-
 schen Öffentlichkeitsarbeit herausgegeben.
 Eine Verwendung für die eigene Öffentlich-
 keitsarbeit von Parteien, Fraktionen,
 Mandatsträgern oder Wahlbewerbern –
 insbesondere zum Zwecke der Wahl-
 werbung – ist unzulässig.

Deutscher Bundestag Online

Das große Informationsportal rund um das Parlament
 mit aktuellen Informationen und Datenbanken zur Arbeit
 des Gesetzgebers, zu Abgeordneten und Ausschüssen.
 Hier finden Sie vielfältige Informationen zu Europa, zur EU
 und den internationalen Beziehungen des Bundestages.



- Alles Wissenswerte über die **Arbeit des Europa-**
ausschusses und die **Mitwirkung des Bundestages**
in Europa

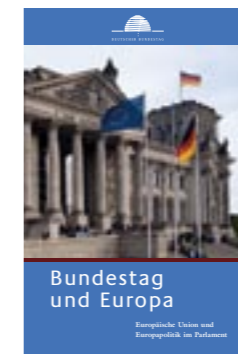
- Infos über die **Parlamentariergruppen** der 16. Wahlperiode und über die Arbeit
 der **interparlamentarischen Organisationen**

- Die **Analysen und Gutachten** der Wissenschaftlichen Dienste im Volltext,
 mit der Veröffentlichungsreihe **Europa-Thema**

- Eine **Terminologiedatenbank** bietet Übersetzungen parlamentarischer Begriffe
 in Englisch und Französisch

- Außerdem: Informationen zu den **internationalen Austauschprogrammen** des Bundestages

www.bundestag.de



Infomaterial bestellen

Sie möchten mehr über Europa und den Bundestag erfahren?
 Publikationen über die Europäische Union in der parlamentarischen
 Praxis und die internationalen Beziehungen des Bundestages gibt
 das Referat für Öffentlichkeitsarbeit heraus.

- **Broschüre Bundestag und Europa:**
 Grundlegende Informationen über die Europäische Union
 und Europapolitik in der parlamentarischen Praxis.
- **Broschüre Internationale Beziehungen:**
 Alles über Parlamentariergruppen, interparlamentarische
 Gremien und internationale Austauschprogramme.



- **Jugendmagazin GLASKLAR:**
 Das Europaheft zeigt, wie junge Menschen Europa gestalten,
 wie EU-Richtlinien entstehen, wo sich Abgeordnete für Euro-
 pa engagieren und vieles mehr.

Selbstverständlich stehen außerdem eine Vielzahl von
 Broschüren und multimedialen Angeboten zum gesamten
 Spektrum der parlamentarischen Arbeit für Sie bereit.

Deutscher Bundestag
 – Referat Öffentlichkeitsarbeit –
 Platz der Republik 1
 11011 Berlin

Download und Onlinebestellung unter:
www.bundestag.de/interakt



Dort finden Sie eine aktuelle Übersicht aller Informationen
 (Broschüren, CD-ROMs etc.).

Tel.: (0 30) 2 27-3 20 72 und 2 27-3 53 90
 Fax: (0 30) 2 27-3 62 00
 E-Mail: infomaterial@bundestag.de



EUROPÄISCHE BEGEGNUNGEN

